Nichts im Leben kann gehörig begriffen und richtig gewürdigt werden, wenn es nicht in seiner Beziehung zum Ganzen aufgefaßt wird.

Das
Leben
und dessen
höchste Zwecke
in
ihrer allmähligen Entwicklung und
in ihrer Vollendung
durch
das Christenthum.

Ein Beytrag zur richtigen Kenntniß und Würdigung
des Christenthums und seines Geistes

von
Chr. L. Wilh. Stark
der Theologie und Philosophie Doctor und Professor
an der Universität zu Jena.

Zweyter Theil.

die vollständige Entwicklung der höchsten Zwecke des Lebens und der hohen Kraft und Wirksamkeit des Christenthums für deren Erreichung enthaltend.

Zweyte wohlfeile Ausgabe.

Jena
in der Crökerschen Buchhandlung
1822.

Das

Christenthum

in

seinem eigentlichen Wesen und seinem Wirken
für die letzten Zwecke des Lebens

von

Chr. L. Wilh. Stark
der Theologie und Philosophie Doctor und Professor
an der Universität zu Jena

Zweyte wohlfeile Ausgabe.

Jena
in der Crökerschen Buchhandlung
1822.

Inhalt
des zweyten Theils.

Erstes Buch.

Seite

I. Eingang. 3

II. Erster und nächster Zweck des Lebens. 10

III. Haupterfordernisse zur Erreichung dieses Zweckes. 14

IV. Große Mittel zur Erlangung dieser Haupterforderniße, und dadurch zur Erlangung des Ziels selbst. 22

1. Der Staat, und der Umfang seiner Wirksamkeit für die Förderung dieses Ziels. 25

Sie ist eine in jeder Rücksicht ungenügende. 26

Der Geist ist's der lebendig macht.

2. Das Christenthum und der Umfang seiner Wirksamkeit für die Erreichung des nächsten Lebenszweckes. 57

Seine Wirksamkeit in Hinsicht des Geistes der Freyheit. 59

Seine Wirksamkeit in Hinsicht der nöthigen Beschränkung. 67

Diese wird fälschlich bloß auf das Sittengesetz gegründet. 67

Das Christenthum ist in größerem Sinne angelegt. 83

Seine Mittel sind noch andrer Art. 83

3. Unbezweifelte Verwirklichung des nächsten Lebensziels durch dieß Christenthum. 110

Zweytes Buch.

Seite

I. Das Menschenleben muß noch ein andres höheres Ziel haben, als das erstgenannte. 111

II. Vollständige Enthüllung dieses höhern letzten Zieles des Menschenlebens. 121

Auf historischem und philosophischem Wege. 121

Durch das Christenthum. 129

III. Vollständige Erreichung dieses Ziels auch nur allein durch das Christenthum. 136

Im Großen. 137

Im Einzelnen.

Immer baut dasselbe auf den Geist und auf die innern höhern Kräfte der Seele. 138

Es ist eine Lehre der lebendigsten Kraft, und der höchsten geistigen frohen Lebensthätigkeit im Innern und nach Außen. 139

Himmlisches und Irdisches werden durch dasselbe eng verbunden. 179

IV. Die allgemeine Verwirklichung dieses Ziels ist Schluß- und Endpunkt der gesammten Entwicklung des Menschengeschlechtes, oder das Reich Gottes ist da. 184

Drittes Buch.

I. Diese allgemeine Verwirklichung des Ziels oder des Reiches Gottes in unserm Sinne wird auch einstens wirklich Statt haben. 194

Historische Beweise und Beweise durch Schlußfolgerungen dafür.

II. Aber auch jetzo schon hat sie Statt beym Einzelnen. 210

Nur gehe er den Weg, den ihm Natur und Christenthum vorgezeichnet haben.

III. Rückblicke und Schluß. 219

Zweyter
oder
philosophischer Theil.
In drey Büchern.

Zweytes Buch.

Seite

I. Das Menschenleben muß noch ein anderes höheres Ziel haben, als das erstgenannte. [illegible]

II. Vollständige Enthüllung dieses höhern, letzten Zieles des Menschenlebens. 121

[illegible] Wege. [illegible]

Durch das [illegible]

III. Vollständige Erreichung dieses Ziels auch nur allein durch das Christenthum. 136

Im Großen. 137

Im Einzelnen.

[illegible] Geist und auf die [illegible] höhern Kräfte der Seele. [illegible]

Es ist eine Quelle der lebendigsten Kraft, und der höchsten geistigen frohen Lebensthätigkeit im Innern und [illegible]

IV. Die allgemeine Verwirklichung dieses Ziels ist Schluß- und Endpunct der gesammten Entwicklung des Menschengeschlechts [illegible]

Drittes Buch.

I. Diese allgemeine Verwirklichung des Ziels oder des Reiches Gottes in unserm [illegible] auch einstens wirklich Statt haben. [illegible]

Historische Beweise und Belege durch Geschichte [illegible]

II. Aber auch jetzo schon hat sie Statt beym Einzelnen. [illegible]

Nur gehe er den Weg, den ihm [illegible] gegeben haben.

III. [illegible] und Schluß. [illegible]

Zweyter oder philosophisch = theologischer Theil.

Erstes Buch.

I.

Eingang.

Wir haben nun die historischen Forschungen geschlossen. Das Leben der vergangenen Zeit liegt hinter uns. Einzelne große Parthieen desselben treten hervor als leuchtende Stellen, von denen der Blick fest gehalten wird, auf denen er freudig ruht. Sichtbar weht der Geist des Christenthums uns überall aus den Erscheinungen des Lebens der neuen Zeit entgegen. Einzelne allgemeine Ahndungen gehen durch das ganze Leben hindurch, deß höherer Zusammenhang durch die einzelnen hervorbrechenden Strahlen dieser allgemeinen

großen Ahndungen hie und da dargethan wird. Ein Ziel scheint in Allem berücksichtigt zu seyn. Aber welches ist der Zusammenhang, und welches ist dieß Ziel? Das ist die Frage, welche uns nun, nachdem wir den Lauf und die allgemeinen Resultate dieses großen Lebens, in dem Vorhergegangenen in großen, jedoch bezeichnenden, Umrissen entworfen haben, zu beantworten bleibt. Wie wird der Ausgang, was soll das letzte höchste Resultat dieses großen Schauspiels werden, in welchem, so lange die Geschlechter der Menschen dauern, immer ein Vorhang nach dem andern aufgezogen wird? Das ists, was wir nun vor Allem zu beantworten suchen müssen, um unsern Zweck bey dieser Arbeit zu vollenden. Viele sind uns hierinn vorangegangen unter den Neuern, keiner aus der alten Zeit. — Natürlich! Weil die Völker der alten Zeit in möglichst strenger Abgeschlossenheit unter sich, nur für sich allein zu leben pflegten, nach den gewohnten Sitten der Väter; und Keiner kannte ein höheres Ziel seines Daseyns, als nationale Eigenthümlichkeit und Nationalbildung, keine andere Bestimmung, wenn er überhaupt nach einer fragte, als etwa Jude, Grieche, oder Römer zu seyn.

Uns aber, dem Geschlechte einer spätern Zeit, hat unsere neue andre Bildung, andere Ansichten, andere Richtungen aufgeprägt und angebildet. Durch das Christenthum erscheinen die Reihen der Völker und Geschlechter, als Glieder Einer Familie, Eines großen Ganzen, zu dem Alle gehören, die da

sind, waren, und seyn werden; und ihr Leben ist uns eine zusammenhängende Kette der Entwicklung unsers Geschlechtes, in der jede Erscheinung durch eine vorhergehende bedingt, wieder Bedingung wird für eine folgende; und die in diesem Zusammenhang, doch ein letztes vernünftiges Resultat, ein letztes Ziel haben muß. Und zwar ein Ziel, das Jedem von uns, als einem Gliede des Ganzen, nehmlich als Menschen zu erreichen möglich seyn muß. Wir ahnden und erwarten und suchen ein Allen gemeinsames höheres Ziel unsers Daseyns, als das der bloßen nationalen Ausbildung ist, und zwar als Glieder dieses großen Brudergeschlechtes. Und so sind die Fragen, deren Lösung auch ich mir vorgenommen, und die dem Alterthum gänzlich fremd blieben, von uns so vielfach beantwortet. Aufgeworfen und beantwortet sind sie, weil eben unsers ganzens Daseyns Werth sich an sie knüpft, die ganze Kraft unsers Glaubens und Wirkens und Hoffens, und endlich das Gedeihen des Lebens, und seiner Bestrebungen, die eine sichere, und die wahre Richtung verlangen, nachdem sie oft und mannichfaltig abirrend, sich in unnützen oder irrigen Anstrengungen verlohren haben. Von neuem aber von mir aufgeworfen und beantwortet sind sie ganz besonders noch deswegen, weil die einzelnen Erscheinungen des Menschenlebens, und das Christenthum unter diesen, nur mit ihrer richtigen Beantwortung richtig gewürdigt werden können.

Welches ist er nun dieser Zusammenhang des Le-

bens, und welches sind seine höchsten Zwecke im Ganzen, so wie für den Einzelnen? — Ist es „ein ewiger „Kreislauf der Entwicklung überhaupt, ohne irgend einen allgemeinen letzten Zweck? — Ist gar keine Einheit und kein letztes Ziel in diesem Ringen zu suchen? — Sollen sich nur die einzelnen Menschen oder Völker zu einen gewissen Gedeihen ausbilden, sollen sie bloß leben, jedes nach seiner Art, bloß um zu leben, und dann wieder absterben, weil ihre Kraft verblüht, ohne daß damit etwas Anderes erreicht werden sollte, als Aufblühen und Absterben? — und daß so der Kreißlauf ewig sich erneue und nimmer ende? wie Einige meynen. — Oder ist, nach Ansicht neuer Philosophie und alter Mythe, das Leben „ein, von unbewußter Einheit mit „Gott und Natur, zu allmähliger Trennung von beiden „fortgehender, und bis wieder zu einer, aber bewußt„vollen, Einheit mit beiden, zurückkehrender Lauf?" — Oder ist gar nur das Ziel unsers Daseyns „Eins zu seyn „mit der übrigen Welt, deren Gesetzen zu folgen, und „dadurch ein glückliches, mit der Natur übereinstim„mendes Daseyn zu erhalten hienieden?" Ein Daseyn, das alsdann noch etwa durch irgend eine verschönernde Idee idealisirt werden könnte? — Oder ists „ein immer„währendes Fortschreiten in Entwicklung jeder Kraft „unsers Wesens, der am Ende die Erde nicht mehr „ausreicht?" — Oder endlich „eine, unter den Stür„men des irdischen Daseyns in moralischer Vervollkomm„nung zu erringende jenseitige Glückseeligkeit, die als„dann, als außerhalb dieses Lebens liegendes Ziel, aus

„fernen Welten zu uns herüber winkt?“ — Oder ists gar nichts weiter, als ein Culturgang des Geschlechts zur Entwicklung des Rechtes und Staates? —

Alles das hat man zum Zweck der menschlichen Entwicklung gemacht, bald das Eine oder das Andere als das letzte höchste zu erstrebenden Ziel, dem fragenden sorgenden Sohn der Erde vor Augen gerückt, bald dem, bald jenem Systeme, bald diesen bald jenen philosophischen oder unphilosophischen, oder bloß auf einseitige historische Erfahrung gegründeten, Ansichten folgend. Sehr verschieden sind die Ansichten. Wer hat Recht? wo das Wahre? Wer ist der richtigsten Erkenntniß am nächsten gekommen? — Darüber zu entscheiden, die verschiedenen Ansichten, ihren Werth oder Unwerth zu prüfen, liegt außerhalb den Grenzen dieser meiner Arbeit. Nur das sey bemerkt, daß Mehrere von ihnen, z. B. die, von „einem Culturgange des Geschlechtes innerhalb der Grenzen eines Staates“, oder die „von einem bloßen irdischen, mit der Natur übereinstimmenden Glückszustande“, schon ziemlich von selbst als einseitig und unvollkommen sich darstellen; Andere aber, wie die, „vom bloßen irdischen Aufblühen und Entwickeln, höchstens in einer, durch eine verschönernde „Idee bewirkten Verschönerung, ohne anderweitige höhere „und erhabenere oder allgemeine Beziehungen“ dadurch, daß sie so manchen unsrer ursprünglichsten und erhabensten angebornen Ueberzeugungen, wie die sind, von der Gottheit und unserer höhern Natur, geradezu widerstreben, und den Erkenntnissen, die wir bis jetzt über Gott und Welt

und Menschen in uns haben, zuwider laufen. Eben so wenig aber möchte ich auch der unbedingt beystimmen, welche uns als Zweck all' unsers Lebens, die, im zukünftigen Leben zu erlangende Glückseligkeit, vor Augen hält; wenigstens nicht so, wie gewöhnlich davon gesprochen wird. Ich möchte ihr so nicht unbedingt beystimmen, weil auch sie große Schwierigkeiten, und sogar Manches, dem Wesen des Menschen überhaupt, so wie dem seiner höhern Natur insbesondere, Widerstrebendes, und seine eigentliche Vollendung sogar Gefährdendes hat. — Die wahre Vollendung des Menschen Gefährdendes, enthält diese Ansicht, indem sie ihm den Zweck seines Lebens auf eine Ungewißheit hinbaut, und ihm ein Ziel für seine Bestrebung zeigt, welches für den, der nicht an Unsterblichkeit glaubt, keins ist, und den in diesem Punkt ungläubigen Menschen, dem Haschen nach Sinnengenuß und nach rein sinnlicher irdischer genußreicher Entwicklung, nur um so heftiger in die Arme wirft. Die wahre Vollendung des Menschen fährdend, und seiner bessern Natur zugleich widersprechend, ist diese Art, das Ziel des menschlichen Lebens auszusprechen, weil sie den Menschen nie zur reinen Tugend, zur wahren geistigen Vollkommenheit kommen läßt, indem sie sein Handeln stets zu einem eigennützigen, nicht rein aus sich selbst und seiner inneren würdigen Natur hervorgehenden, Handeln, macht. Widersprechend ferner ist dieß Ziel, in dieser Gestalt hingestellt, der Natur des Lebens selbst, indem es den Menschen aus dem Leben heraus, und das Leben

über das Leben gleichsam hinüberhebt, und den Sinn für das helle Licht der Gegenwart, durch das magische Leuchten einer unbekannten Zukunft oft ganz unterdrückt. — Und doch keimt nur aus einer wohlerfülleten Gegenwart eine seegensreiche Zukunft. Gegenwart und Zukunft müssen sich in dem höchsten Zwecke des Lebens vereinen, und es müssen sich solche Zwecke des Lebens enthüllen lassen, welche von den Unvollkommenheiten dieser letztern, das Leben allzu weit dem Leben entfremdenden, Ansicht, eben so frey sind, wie von denen der Ansichten, welche dasselbe zu sehr in die Gegenwart, und nur bloß auf das Sinnliche, verweisen. Darum halte ich nur die für die richtige, welche dieß vermag, welche einen solchen Zweck als den Zweck des Lebens aufstellt, der mit der Natur dieses Lebens, so wie mit der unsers eignen Wesens und seiner wesentlichen physischen und geistigen Bedürfnisse, eben so wie mit den, von Anfang an gehabten, allen gemeinen, ewig sich gleich bleibenden, Ahndungen, Ansichten und Erkenntnissen des Menschengeistes über irdische und über sinnliche Dinge vollkommen übereinstimmt, und mit den mannichfachen, unausweichbaren, schon von Anfang her erkannten Beziehungen zu den Dingen außer ihm, namentlich zur Natur und Gottheit, und mit den Erscheinungen und Hauptbestrebungen und Belehrungen, die das Leben selbst, so weit wir dasselbe kennen, darüber giebt, deutlich zusammenfällt. Und so schließe sich denn meine Untersuchung über den höchsten und letzten Zweck des menschlichen Lebens, an die übrigen

an. Vielleicht giebt sie, frey von dem, was an der einen oder andern Ansicht noch unvollkommen ist, einen solchen, welcher jene eben angegebenen Bedingungen vollkommen erfüllt. Wenigstens wird er als ein, genau mit der Natur unsers Wesens und dem der Gottheit, so wie der des Lebens selbst, übereinstimmender, und durch die Lehre aller Lehren, durch die Christuslehre bestätiger, erscheinen.

II.

Erster und nächster Zweck des Lebens.

Um das erste und zunächst zu erreichende Ziel menschlicher Entwicklung richtig zu bestimmen, gehen wir von einem allgemeinen Satze aus. Es ist der einfache und unleugbar wahre Satz, daß der erste und nächste Zweck und das nächste Ziel jedes Dinges, kein anderes seyn könne, als das, daß es dasjenige werde, was es seyn und werden soll, daß es dasjenige sey, was es seiner Natur nach seyn soll. Wird dieser unleugbare, und in sich wahre Satz, auf unseren Gegenstand, auf das Leben, angewendet, so wird für dieß folgen, daß auch der erste und zunächst zu erstrebende Zweck des Lebens kein anderer seyn könne, daß das Leben keine andere nähere Bestimmung haben könne, als: zu werden, was es seiner Natur und seinen Wesen nach seyn und werden kann und soll, d. h. Le-

ben, und zwar menschliches Leben. Das Leben kann zunächst kein anderes Ziel haben, keinen anderen Zweck erreichen sollen, als den „Leben zu seyn, und zwar menschliches Leben". Oder mit andern Worten: Der Mensch empfing ohnstreitig zunächst das Leben, damit er lebe, und zwar gemäß seiner Natur, d. h. menschlich.

Damit scheint freylich auf den ersten Blick nicht viel gesagt zu seyn, ja, wir selbst in einem sonderbaren Zirkel uns zu befinden. Allein wenn wir jenen Satz genauer ins Auge fassen, so finden wir uns durch denselben bedeutend in der Untersuchung vorwärts gebracht. Denn es erfordert nun der Satz: „das menschliche Leben soll zunächst Leben seyn, und zwar menschliches" eine genauere Bestimmung des Begriffs Leben und menschliches Leben, eine genauere Bestimmung dessen, was zum Leben, und zum menschlichen Leben gehört, und was darunter verstanden werden müsse. Und ist diese Bestimmung erst gegeben, so wird sich der scheinbar so sonderbare Satz „das Leben kann und soll zunächst Leben seyn" als wahr und natürlich, und zweckmäßig aufgestellt bewähren.

Freylich liegt besonders in dem letzten Satze, das Leben soll menschliches Leben seyn, viel, ja beynahe Alles, indem man den Begriff, was ein Leben zum menschlichen mache, weiter oder enger fassen kann. Was ich darunter verstehe, das kann sich erst in der Folge der Untersuchung vollkommen ergeben. Ich nehme deswegen

den Begriff Leben, zuerst nur in der gewöhnlichen gebräuchlichen Bedeutung, und antworte auf die Frage: Was heißt man also Leben, was ist der Begriff von Leben, und welcher der vom menschlichen Leben? — Leben überhaupt ist da, wo willkührliche, aus sich selbst hervorgehende Bewegung, Regsamkeit und Entwicklung ist; und Leben würde dem zu Folge, allgemein ausgesprochen, als selbstthätige Entfaltung und Regsamkeit charakterisirt werden müssen. — In so fern nun diese Regsamkeit und Entfaltung und Selbstthätigkeit nur die ist, von animalischen Kräften eines körperlichen Organismus, so ist es thierisches Leben.

Sobald aber auch eine Regsamkeit, Entfaltung und Selbstthätigkeit intellectueller oder moralischer, kurz höherer geistiger Kräfte, und zwar derer, die dem Menschen eigen sind, (und deren Inbegriff wir Vernunft nennen) dazu kommt, so wird das Leben ein menschliches. Und in sofern im Menschen animalische und intellectuelle, oder höhere geistige Kräfte vereint sind, so würde vollkommenes menschliches Leben also zunächst seyn, eine vollkommen freye Entfaltung, Regsamkeit und Thätigkeit der animalischen, so wie höheren geistigen Kräften und Fähigkeiten der Menschennatur nach ihrem Maaße und Verhältnisse zu einander.

In so fern aber zur Erhaltung und Fortdauer eines solchen Lebens, nach der Einrichtung unserer Na-

tur, auch Genuß und Erholung nöthig ist, sey es nun in geistiger oder physischer Hinsicht, und zwar so nöthig, daß die Sprache selbst ursprünglich beides nicht vom Begriff „leben" getrennt hat, (denn sie sagt „gut leben, Lebemann, im tropischen Sinne): so möchten auch wir noch zu dem obigen Begriff Etwas hinzusetzen; das nehmlich, daß Leben sey „eine, mit „Genuß verbundene, und vollkommen freye „Entwicklung und Selbstthätigkeit des Men„schen, und zwar gemäß seiner Natur, als vernünf„tig sinnliches Wesen.

Dieß wäre demnach der erste und nächste Zweck, den das Leben beym Einzelnen so wie im Ganzen, zu erreichen hätte. Denn selbst, wenn auch gewisse besondere Beziehungen da wären, welche diese Entfaltung des Menschen noch in etwas modificirten, indem sie dieselbe als eine, noch in einer gewissen, besondern Richtung hingehende, angäben, also daß zum Beyspiel diese vollkommene Entfaltung noch näher bestimmt würde, etwa als eine, der Natur des Wesens des Menschen, und seinem Begriff im ganzen Universo und seiner Beziehung zur Gottheit gemäße, vollkommen freye Entfaltung: so bleibt doch gewiß, daß auch dieß näher bestimmte Ziel nicht erreicht werden könnte, wenn nicht vorerst das Leben vollkommen freye Entfaltung und Thätigkeit würde.

III.

Haupt-Erfordernisse zur Erreichung des erstgenannten nächsten Lebenszweckes.

Die Erreichung dieses ersten nothwendigen Zieles, dieser freyen vollkommenen Entfaltung und Thätigkeit unserer Natur, ist aber zunächst nicht möglich ohne Freyheit. Freyheit ist eine, ja die erste nothwendige unablässige Bedingung zum vollkommenen wahren Leben, damit dieses Leben, diese Entfaltung und Thätigkeit und Aeußerung der lebendigen Kräfte unsrer Natur, ungehemmt und ununterdrückt bleiben, wirklich vor sich gehen, und wirkliches Leben in unserm oben angegebenen Sinne, werden könne.

Denn wo kein Platz zur Bewegung, wo kein Raum zur Entwicklung ist, wo Hemmung aller Thätigkeit, sey es nun in thierischer oder geistiger Hinsicht, eintritt, da ist an keine Thätigkeit und keine Entwicklung zu denken, da hört das Leben auf, Leben zu seyn.

Auch hat die Gottheit dagegen schon gewacht, und in alle lebendige Geschöpfe, selbst in die Thiere, einen Drang nach Freyheit gelegt, (bey letztern als Drang nach Ungebundenheit erscheinend), welcher den Versuchen zur Beraubung der Freyheit größtentheils so mächtig widerstrebt, daß manche den Verlust derselben gar nicht ertragen und sterben. Ein Trieb, der im Menschen

schon vom Anfang seines Lebens an sichtbar ist, schon im Kinde, welches, sobald es anfängt geistig selbstthätig zu werden, diese Selbstthätigkeit oft und gern in einem Anstreben gegen das Gebot und die Beschränkung, äußert, gern gerade das thut, was ihm verboten, und das nicht thut, was ihm geheißen ist, und zwar oft bloß weil es ihm geheißen ist. Er zeigt sich schon hier in dem Eigenwillen des Kindes, und das „nitimur in vetitum" ist gar zu lebendig. Noch mehr ist dieser Trieb im Jüngling, noch vollendeter im Mann lebendig. Er zeigt sich auch schon im ersten Zustande der menschlichen Entwicklung an den wilden Völkerstämmen, und gerade hier am stärksten; und zwar als Drang zum Herumschweifen, Scheu vor aller Gebundenheit und allem Zwange und aller Beschränkung; und bricht überall, auch in unsern cultivirten Zuständen wieder mächtig hervor, sobald Zaum und Zügel, welchen die Civilisation und Gesetz oder Vernunft, dem noch nicht ganz veredelten und harmonisch ausgebildeten Menschen anlegen, gelockert oder gar gelößt sind. Diesen Trieb hat nun das Leben durch seine Bestrebungen selbst befördert, und also ausgebildet, daß er jetzund geregelt erscheint, als das Streben nach Freyheit, und diese, als höchstes nothwendigstes Gut für den Menschen und das Leben, erkannt ist. Zugleich hat es auch in seinem Laufe augenscheinlich und beständig selbst nach diesem Gut, nach der Freyheit, gerungen, und ringt fort und fort nach ihr, mit einer Anstrengung, welche die größten Revolutionen herbeyführt. Und im-

mer wieder hat sich da, wo sie einmal gekostet, und als höchstes Gut anerkannt war, wenn auch Gewalt und Druck sie rauben wollten, der Mensch geregt, sie zu erhalten, oder wieder zu gewinnen zu allen Zeiten und bey allen Völkern, im Alterthume, im Mittelalter und bey der Reformation, und jetzt in unsrer Zeit, und zwar in beynahe allen Welttheilen, in Europa, Asien und Amerika zugleich. Ja es hat dasselbe, seit der Erscheinung des Christenthums, diesen Begriff, diese Idee der Freyheit, durch dieß Christenthum, so wie durch die seitdem sich begebenden größten Erscheinungen der Weltgeschichte, namentlich durch die der neuesten, offenbar als höchstes Gut im menschlichen Bewußtseyn fest zu gründen und einheimisch zu machen gesucht. Also, daß die Erkenntniß von der Nothwendigkeit der Freyheit zum Leben, und von den Ansprüchen Aller auf dieselbe, immer lebendiger zu werden beginnt.

Es hat dadurch gleichsam seinen nächsten Zweck, „sich als Leben darzustellen" hinwiederum selbst deutlich angezeigt, indem es eins der nothwendigsten und nächsten Erfordernisse und Bedürfnisse dazu, fortwährend als höchstes Gut zu erringen strebt, und das Geschlecht selbst dazu antreibt. Und damit ist denn der oben aufgestellte, an sich schon unleugbare Satz, von der Nothwendigkeit der Freyheit zum wahren Leben, auch durch dieß Leben selbst bestätigt.

Freyheit ist durchaus nöthig, damit das Leben wahrhaftes Leben seyn kann. Allein Freyheit allein und unbedingt gegeben, würde dennoch nicht Leben und Gedeihen gewähren, sondern vielmehr Zerstörung des Lebens oder Vernichtung. Denn das menschliche Leben ist doch, wie wir Alle wissen, so angeordnet, daß der Mensch in Gesellschaft mit Vielen seines Gleichen leben, und sich mit Vielen neben ihm, entwickeln muß, welche alle dieselben Bedürfnisse befriedigen wollen, dieselben Bestrebungen theilen, ziemlich dieselben Zwecke ihres Daseyns verfolgen müssen, sey es selbst nur in Hinsicht des leiblichen Gedeihens und Wohlbefindens, obgleich die Richtungen, auf denen sie dahin gehen, unendlich verschieden sind. Es kann demnach nicht fehlen, daß die häufigsten und mannichfaltigsten Collisionen statt finden, daß die Bestrebungen und Thätigkeitsäußerungen der Einzelnen sich mannichfach durchkreuzen, wechselseitig fördernd oder hemmend auf einander einwirken müssen. Es würde aber demnach das Leben um so vollkommener, um so lebendiger und reicher seyn, je freyer es wäre, je weniger hemmende Gegenwirkungen gegen die Thätigkeitsäußerungen des Individuums, einträten. Und so würde Jeder, im Gefühl und in der Ueberzeugung, wie nur die größtmöglichste Unbeschränktheit größtmöglichste Lebensentfaltung und also Lebensäußerung gestatte, auch diese Unbeschränktheit von hemmenden Einflüssen, oder diese Freyheit, sich zu erwerben und zu erhalten suchen. Er würde dabey

nicht nur alles das aus dem Wege zu räumen suchen, was sich ihm hemmend entgegensetzte, sondern auch im Gefühle der Kraft und des ihn treibenden Triebes nach Unbeschränkheit seiner Lebensäußerungen, diese so weit auszudehnen sich bemühen, als nur möglich. Denn Jeden leitete alsdann nur das Gefühl und das Bedürfniß der Freyheit. So würde Jeder aber unbedingt in die Lebensäußerungen, in die Bestrebungen der Andern, hemmend, zerstörend, vernichtend einwirken, welche mit den seinigen in Berührung gekommen wären, wenn nehmlich seine, nach größtmöglichster Ausdehnung strebende, Kraft, die stärkere gewesen wäre. Oder es würden im umgekehrten Falle, Andere seine Lebensäußerung gehemmt und zurückgedrückt haben. Es würde ein Zustand eintreten des ungehemmten ungezügelten Kampfes der Kräfte und Bestrebungen der Menschen gegen einander, der durch die Uebermacht des Einen über den Andern entschieden würde; der, was er dem Einen an Lebensfreyheit, und also an Lebensfülle und größerer Vollkommenheit oder Ausbreitung und Entwicklung giebt, dem Andern nimmt. Ein Zustand, dessen Gewaltsamkeit und Zerstörung noch überdieß aufs höchste gesteigert werden würde, durch den dem Menschen angebornen Trieb, vor Allem nur sein Ich zu berücksichtigen, und nur alles zunächst auf sich zu beziehen und zu seinem Gedeihen zu benutzen. Ein Zustand, wie wir ihn ungefähr da sehen, wo ein Einziger, ein Despot, oder Mehrere, sey es auch eine ganze Classe, in grenzenloser Unbeschränktheit oder Frey-

heit ihrer Lebensthätigkeit und furchtbarer Selbstsucht, nur sich und ihre Bedürfnisse berücksichtigend, leben und wirken, und streben, und um *ihres* Gedeihens willen, tausend Anderes Gedeihen unterdrücken, hemmend stören. Also würde ungehemmte, unbedingte und unbegrenzte Freyheit nicht Leben, nur Zerstörung wirken. Es sind aber alle Menschen zum *Leben* berufen und in Jedem soll und will sich das Leben als solches darstellen, d. h. jeder soll in freyer fröhlicher Entfaltung gedeihen, und der Schwächere hat darauf eben die Ansprüche, die der Stärkere hat. Und zu glauben und zu erwarten, daß bey der Ueberzeugung der Einzelnen, daß die größtmöglichste Freyheit nothwendig sey, und nicht beschränkt werden dürfe, wenn das Leben gedeihen solle, und jeder so weit gehen könne und dürfe, als er vermöge, jene Zerstörung des Lebens nicht erfolgen; sondern sich die ringenden Kräfte schon von selbst ins Gleichgewicht setzen würden, und dann alles gut seyn werde, das ist unüberlegt. Denn ein solches Gleichgewicht der, ohne Gesetz und Recht, nur durch Ueberlegenheit geltenden unbedingten Kräfte, ist nicht nur nicht *herzustellen*, ohne daß Tausende zu Grunde gehen, ehe es gelingt, sondern ist auch nie *bestehend*, weil mit jedem Momente sich der Lebendigen vielerley Kräfte ändern, das Gleichgewicht gestört, und abermal wieder Tausende im Kampf und in der Willkühr des Lebens untergehen möchten, unter dem vorherrschenden zügellosen Streben der einzelnen Mächtigern oder Kräftigern. Unbeschränkte, unbedingte Freyheit des Lebens also, ohne in-

gend eine wechselseitige Beschränkung, d. h. ein solcher Zustand des Lebens, wo jeder seine Kraft und seine Lebensäußerungen und Lebensbestrebungen so weit ausdehnte, als er möchte und dürfte, als es ihm nur möglich wäre, würde in der menschlichen gesellschaftlichen Entwickelung nicht Leben, nicht freye fröhliche Entfaltung des Geschlechts in allen seinen Individuen, hervorbringen, sondern nur Zerstörung. Höchstens möchten einige Wenige gedeihen, bey der Vernichtung der Uebrigen; — Und die würden ja dann wohl ein desto reicheres Leben darstellen? — Ja, bis auch ihrem reichen Leben abermals durch eine, noch überwiegendere Kraftanstrengung noch Anderer, auch wieder schnell ein Ende gemacht würde, was in jedem folgenden Augenblicke wieder diese von Andern erwarten müßte, und so würde das Leben nie wahrhaft Leben werden können. — Leben wie es seyn soll, kann nicht allein bestehen durch das allgemein werdende Gesetz der Freyheit, wenn nicht zugleich neben diesem Gesetz ein Gesetz der Beschränkung eintritt, welches jedem, nach Freyheit trachtenden, und mit Recht solche fordernden Einzelnen, diese Freyheit seiner Lebensäußerungen, zwar zugesteht, jedoch nur in soweit, als es mit dem Gedeihen der Uebrigen in der Gesellschaft vereinbar ist, als es ohne Beeinträchtigung des Lebens, das den Andern in der Gesellschaft, ihrem Begriff in derselben nach, gehört, geschehen kann.

Dafür, daß dieß sey und werde, hat denn aber das Leben gleichfalls auch redlich gesorgt, indem es

in die Brust des Menschen, neben dem Gefühl und der Ueberzeugung von der Freyheit, auch zugleich das Gefühl des Rechts gelegt hat. Und das Leben hat es gepflegt und groß gezogen, so daß neben der Idee von der Freyheit, zugleich die Idee und Ueberzeugung wach geworden ist, sey sie nun heller oder dunkler, daß Etwas seyn müsse als Recht, was die wilden ungezügelten, willkührlichen Kraftäußerungen und Bestrebungen des Menschen leite und beschränke, also daß das Recht des Kindes, eben so stark werde, als der Arm der Gewaltigen.

Und zwar hat das Leben dieß Gefühl, diese Ueberzeugung, und die Regel des Rechts in der Brust des Menschen, weise und wunderbar genug, viel gediegener und viel eher ausgebildet, als sie ihn zur Ueberzeugung von der Freyheit, als wesentliches Eigenthum des Menschenlebens, erhoben hat, wie uns die Geschichte von Anfang herein lehrt. Deswegen nehmlich so weise, weil der Trieb nach freyer Thätigkeit und willkührlicher Kraftäußerung, ohnedieß so tief und gewaltig in der Seele des Menschen liegt, daß er immer fort, und zwar selbst noch jetzt in dem cultivirten Zustande unsers Lebens, sobald die, durch den Culturgang ihm gesetzten Schranken etwa einmal erweitert, oder durch Zufälle gar aufgehoben werden, oder durch schlechte Verwaltung ihre Kraft nicht äußern, schnell und gar zu gern wieder zur Willkühr übergeht. Ja, selbst die Gebildetern oder Gesitteteren, die des Rechts und seiner gesetzlichen Beschränkung nicht bedürfen, weil sie sich selbst beschränken,

neigen sich doch in einzelnen Augenblicken wieder hinüber zur Willkührlichkeit, und dadurch zur kränkenden Beeinträchtigung des Lebens Anderer. So daß also das Leben, oder vielmehr der Gott in ihm, der Alles lenkt und leitet, wahrlich weise gewaltet hat, daß dieß Gefühl des Rechts, und eine Regel des Rechtes, welche die willkührliche freye schrankenlose Kraftäußerung, nach der das Leben verlangt, hemmt und zur gesetzmäßigen Freyheit umbildet, in der Menschenbrust zugleich mit erwacht, und eher bestimmt ausgebildet worden ist, als die Ueberzeugung von der Freyheit. Denn Freyheit ist zum Leben nöthig, aber unbeschränkte Freyheit bringt nur Zerstörung des Lebens, und darum ist eine gewisse Beschränkung dieser Freyheit in bestimmten Grenzen eben so nöthig, als die Freyheit selbst, damit das Leben Leben werden könne.

IV.

Große Mittel zur Erreichung jener Haupt-Erfordernisse zur Verwirklichung des nächsten Lebenszwecks.

Diese nothwendige Beschränkung der eben so nothwendigen Freyheit in jedem Individuo bis zu dem Punkte, wo das Leben Aller unter einander in ihr gedeihen, und so seinen nächsten Zweck erreichen könne; diese nothwendige Beschränkung, welche auf das, der

Menschenbrust inwohnende, Gefühl des Rechts, im Gegensatz gegen die Gewalt, gegründet ist, hat nun auch das Leben selbst wieder zu bewirken gesucht; und zwar durch zwey große, durch alle Zeiten, und beynahe durch alle Völker sich hindurch verbreitende, Mittel, welche nicht nur genau zu bestimmen gesucht haben, was Recht sey, und was jedem Recht sey, und wie weit jeder im Gebrauch seiner Freyheit gehen dürfe, damit der Andere neben ihm auch gedeihen könne, nach Maaßgabe des Anspruchs, den er an das Leben, d. h. auf eine freye fröhliche Entfaltung seines Wesens, seinem Begriffe im Ganzen gemäß, zu machen hat: sondern welche sich auch bestrebten und annoch bestreben, einen solchen oben genannten gedeihlichen Zustand im Leben herbeyzuführen und zu verwirklichen. Dieß sind die Religion und der Staat.

Das Erste und Mehreste in dieser Hinsicht, hat überall die Religion geleistet. Sie, welche zuerst bestimmte, und zwar als Gottes Wort und Wille, was Recht oder Unrecht sey vor Gott und gegen die Nebenmenschen, gab die erste und stärkste gesetzmäßige Beschränkung. — Was göttlich gut war, war bürgerlich recht. Daß ihr Gesetz, (soweit es Produkt der alten Zeit ist, und nicht Christenthum) und die, durch sie bewirkte, Beschränkung der menschlichen Lebensäußerungen, freylich etwas zu stark war, und gänzliche Gebundenheit, nicht bloß eine beschränkte Freyheit, herbeygeführt hat, die allein Leben giebt, lag im Gange der Entwicklung, die nur stufenweise fortschreitet. Die Be-

schränkung ward zu stark, die Freyheit ging darüber ganz verlohren. Anderes erstrebt und wirkt die Religion aller Religionen, das Christenthum. Davon jedoch weiter unten. Was die Religion aber in dieser Hinsicht wirkte, wirkte sie, indem sie ihre Gebote mit den höchsten, und auf den Menschen am stärksten einwirkenden Empfindungen, mit den religiösen Gefühlen gegen die Gottheit nehmlich, verknüpfte, und die Befolgung derselben auf diese gründete.

Später als die Religion, trat der Staat ein, mit seinem positiven bürgerlichen Rechte, d. h. einer festen, von religiösen Motiven und Gründen unabhängigen Bestimmung dessen, was Rechtens seyn solle zwischen den Gliedern der, den Staat bildenden, Gesellschaft. Er gründet die Anerkennung seiner Bestimmungen und seiner Zwecke, auf die, durch die Verletzung des Gesetzes herbeygeführten Strafen, und sucht überhaupt noch auf andern Wegen, jenen, zur Erfüllung des obgenannten nächsten Lebenszweckes erforderlichen, Zustand herbeyzuführen. Diese wollen wir jetzt genauer kennen lernen, und alsdann mit dem, was das Christenthum in dieser Hinsicht leistet, und leisten will und kann, vergleichen.

Wir werden demnach zuerst uns damit beschäftigen, zu untersuchen, was der Staat für jenen ersten Zweck unsers Lebens nicht bloß geleistet hat, und auf welchen Wegen? sondern was er überhaupt seiner Natur nach leisten kann, und wie weit sich, selbst wenn wir ihn in seiner größten Vollendung nehmen, seine Wirksamkeit für jenen Zweck erstrecken würde?

I.

Der Staat und der Umfang seiner Bestrebungen für unsern nächsten Lebenszweck.

Der Staat will und wird, (wenn wir ihn, im Verhältniß zu unsern Lebenszweck, und selbst in seiner höchstmöglichen Vollendung nehmen) bewirken müssen; „daß jedem Individuo, jedem seiner Glieder, soviel Freyheit und Thätigkeit der Lebensäußerung gelassen werde, als zu seinem Gedeihen nothwendig ist, jedoch nur in so weit, als dadurch das Gedeihen der Uebrigen nicht willkührlich und widernatürlich gehemmt, und ihre gleichen Ansprüche an das Leben, nicht aufgehoben werden." Oder mit andern Worten: „der Staat will und soll die äußere, und von Allen zu verlangende, und zum Theil verlangte Freyheit Aller, durch eine Rechts-Einheit in soweit beschränken, als es bey der Coexistenz Aller nebeneinander, nöthig ist, und Jedwedem diejenige Enfaltung und Thätigkeitsäußerung zu Theil werden lassen, die er, nach Maaßgabe seiner Natur und seines Begriffs im Ganzen, zu erlangen das Recht hat; damit keiner widerrechtlich und gewaltsam in dieser seiner Lebensthätigkeit gehemmt werde. Dieß hat er auf doppelte Art zu bewirken. Nach Innen und nach Außen.

Nach Innen, indem er 1) durch ein, seinen Gliedern gegebenes und hingestelltes Gesetz und Recht Jedem vorschreibt und bestimmt, was sein Recht sey, wie weit er in seinen Bestrebungen und Hand-

lungen gehen dürfe, ohne seinen Nächsten zu verletzen, und den Zweck des Ganzen zu stören; dann 2) indem er die Achtung dieser Vorschriften und Gesetze, erzwingt, durch die, auf die Verletzung der Gesetze gesetzte Strafe, und die Verwaltung des Rechtes. Nach Außen sucht er jenen gedeihlichen gesetzmäßig freyen Zustand herzustellen, indem er seine Glieder, auch vor jeder Beeinträchtigung von Außen her, d. h. durch andere Staaten, schützt, durch mancherley Mittel und Wege, deren wir weiter unten gedenken werden.

Allein weder sein Gesetz und Recht selbst, wodurch er seinen Zweck, „der wechselseitigen Beschränkung Aller unter einer Rechtseinheit für Alle,“ noch was seine Mittel betrifft, wodurch er die Beobachtung dieses Gesetzes bewirken will, und seinen Wesen nach, nur allein bewirken kann, sind hinreichend dazu, und er bleibt in dieser Hinsicht stets ein unmächtiges und unvollkommenes Mittel zu jenem Zweck, trotz aller seiner künstlichen oder einfachen, verwickeltern oder nicht verwickelten Veranstaltungen und Versuche. Das lassen Sie uns jetzo deutlicher auseinander setzen.

Was zunächst das positive Recht und Gesetz, sey es auch welches es wolle, so wie es ist, betrifft, so ist keine Frage, daß dasselbe durchaus un-

vollkommen und unvollendet, und für jenen Zweck nicht hinreichend ist. Nicht nur, daß in unsern Partikular-Rechten, noch unendlich viele Rechtsbestimmungen sind, welche unsern jetzigen Begriffen von Recht und Unrecht geradezu zuwider laufen; Bestimmungen, welche ganzen Classen von Menschen Rechte oder vielmehr Vorrechte geben, durch welche die Uebrigen noch geradezu beeinträchtigt werden, (also daß selbst Rechtslehrer, diese unsere positiven Rechte und Rechtsgesetze noch für provisorisch und unvollkommen erklären müssen); nicht nur das ist noch der Fall in unseren positiven Rechten: sondern es ist auch sogar der Begriff und die Bestimmung von dem, was eigentlich Recht sey, darinn noch so unbestimmt und unvollkommen entwickelt, daß auch hierinn noch an keine Gleichstellung, und an keine Realisirung des nächsten obgenannten Zwecks, zu denken ist. Ganz natürlich. Denn aus einer genauen Betrachtung der positiven Rechte, die wir kennen, ergiebt sich durchaus das Eine, stets sich gleich bleibende, Resultat, daß zwar das Gefühl des Rechtes, d. h. „das Gefühl, daß es ein Recht gäbe, und daß ein Recht seyn müsse im Gegensatz gegen die Willkühr" allgemein in jedes Menschen Brust eingepflanzt ist, welches auch in manchen Dingen gewisse übereinstimmende Ansichten unter den Völkern erzeugt hat; daß aber die Bestimmung, und wirkliche Festsetzung dessen, was nun eigentlich Recht und Rechtens seyn solle unter einem Volke, d. h. die, von einem positiven Rechte aufgestellten Rechtsgesetze

Nichts im Leben kann gehörig begriffen und richtig gewürdigt werden, wenn es nicht in seiner Beziehung zum Ganzen aufgefaßt wird.

Das Leben und dessen höchste Zwecke in ihrer allmähligen Entwicklung und in ihrer Vollendung durch das Christenthum.

Ein Beytrag zur richtigen Kenntniß und Würdigung des Christenthums und seines Geistes

von

Chr. L. Wilh. Stark

der Theologie und Philosophie Doctor und Professor an der Universität zu Jena.

Zweyter Theil.

die vollständige Entwicklung der höchsten Zwecke des Lebens und der hohen Kraft und Wirksamkeit des Christenthums für deren Erreichung enthaltend.

Zweyte wohlfeile Ausgabe.

Jena
in der Crökerschen Buchhandlung
1822.

Das

Christenthum

in

seinem eigentlichen Wesen und seinem Wirken
für die letzten Zwecke des Lebens

von

Chr. L. Wilh. Stark
der Theologie und Philosophie Doctor und Professor
an der Universität zu Jena

Zweyte wohlfeile Ausgabe.

Jena
in der Crökerschen Buchhandlung
1822.

Inhalt des zweyten Theils.

Erstes Buch.

Seite

I. Eingang. 3

II. Erster und nächster Zweck des Lebens. 10

III. Haupterfordernisse zur Erreichung dieses Zweckes. 14

IV. Große Mittel zur Erlangung dieser Haupterforderniße, und dadurch zur Erlangung des Ziels selbst. 22

1. Der Staat, und der Umfang seiner Wirksamkeit für die Förderung dieses Ziels. 25

Sie ist eine in jeder Rücksicht ungenügende. 26

Der Geist ist's der lebendig macht.

2. Das Christenthum und der Umfang seiner Wirksamkeit für die Erreichung des nächsten Lebenszweckes. 57

Seine Wirksamkeit in Hinsicht des Geistes der Freyheit. 59

Seine Wirksamkeit in Hinsicht der nöthigen Beschränkung. 67

Diese wird fälschlich bloß auf das Sittengesetz gegründet. 67

Das Christenthum ist in größerem Sinne angelegt. 83

Seine Mittel sind noch andrer Art. 83

3. Unbezweifelte Verwirklichung des nächsten Lebensziels durch dieß Christenthum. 110

Zweytes Buch.

Seite

I. Das Menschenleben muß noch ein andres höheres Ziel haben, als das erstgenannte. 111

II. Vollständige Enthüllung dieses höhern letzten Zieles des Menschenlebens. 121

Auf historischem und philosophischem Wege. 121

Durch das Christenthum. 129

III. Vollständige Erreichung dieses Ziels auch nur allein durch das Christenthum. 136

Im Großen. 137

Im Einzelnen.

Immer baut dasselbe auf den Geist und auf die innern höhern Kräfte der Seele. 138

Es ist eine Lehre der lebendigsten Kraft, und der höchsten geistigen frohen Lebensthätigkeit im Innern und nach Außen. 139

Himmlisches und Irdisches werden durch dasselbe eng verbunden. 179

IV. Die allgemeine Verwirklichung dieses Ziels ist Schluß- und Endpunkt der gesammten Entwicklung des Menschengeschlechtes, oder das Reich Gottes ist da. 184

Drittes Buch.

I. Diese allgemeine Verwirklichung des Ziels oder des Reiches Gottes in unserm Sinne wird auch einstens wirklich Statt haben. 194

Historische Beweise und Beweise durch Schlußfolgerungen dafür.

II. Aber auch jetzo schon hat sie Statt beym Einzelnen. 210

Nur gehe er den Weg, den ihm Natur und Christenthum vorgezeichnet haben.

III. Rückblicke und Schluß. 219

Zweyter

oder

philosophischer Theil.

In drey Büchern.

Zweytes Buch.

Seite
I. Das Menschenleben muß noch ein anderes höheres Ziel haben, als das erstgenannte. 111
II. Vollständige Enthüllung dieses höhern, letzten Zieles des Menschenlebens. 121
[illegible]
III. Vollständige [illegible] dieses Ziels auch nur allein durch das Christenthum. 136
Im Großen. 137
Im Einzelnen.
[illegible] Geist und auf die unteren höheren Kräfte der Seele.
Er ist eine [illegible] der lebendigsten Kraft, und der höchsten geistigen [illegible] Lebensthätigkeit [illegible]
[illegible]
IV. Die allgemeine [illegible] dieses Ziels ist Schluß- und Endpunct der gesammten Entwicklung des Menschengeschlechts [illegible]

Drittes Buch.

I. [illegible] des Ziels oder des Reiches Gottes in unserm [illegible] auch einstens wirklich Statt haben.
[illegible] durch [illegible]
II. Aber [illegible]
[illegible]
VI. [illegible] und Schluß. 219

Zweyter oder philosophisch-theologischer Theil.

Erstes Buch.

I.

Eingang.

Wir haben nun die historischen Forschungen geschlossen. Das Leben der vergangenen Zeit liegt hinter uns. Einzelne große Parthieen desselben treten hervor als leuchtende Stellen, von denen der Blick fest gehalten wird, auf denen er freudig ruht. Sichtbar weht der Geist des Christenthums uns überall aus den Erscheinungen des Lebens der neuen Zeit entgegen. Einzelne allgemeine Ahndungen gehen durch das ganze Leben hindurch, deß höherer Zusammenhang durch die einzelnen hervorbrechenden Strahlen dieser allgemeinen

großen Ahndungen hie und da dargethan wird. Ein Ziel scheint in Allem berücksichtigt zu seyn. Aber welches ist der Zusammenhang, und welches ist dieß Ziel? Das ist die Frage, welche uns nun, nachdem wir den Lauf und die allgemeinen Resultate dieses großen Lebens, in dem Vorhergegangenen in großen, jedoch bezeichnenden, Umrissen entworfen haben, zu beantworten bleibt. Wie wird der Ausgang, was soll das letzte höchste Resultat dieses großen Schauspiels werden, in welchem, so lange die Geschlechter der Menschen dauern, immer ein Vorhang nach dem andern aufgezogen wird? Das ists, was wir nun vor Allem zu beantworten suchen müssen, um unsern Zweck bey dieser Arbeit zu vollenden. Viele sind uns hierinn vorangegangen unter den Neuern, keiner aus der alten Zeit. — Natürlich! Weil die Völker der alten Zeit in möglichst strenger Abgeschlossenheit unter sich, nur für sich allein zu leben pflegten, nach den gewohnten Sitten der Väter; und Keiner kannte ein höheres Ziel seines Daseyns, als nationale Eigenthümlichkeit und Nationalbildung, keine andere Bestimmung, wenn er überhaupt nach einer fragte, als etwa Jude, Grieche, oder Römer zu seyn.

Uns aber, dem Geschlechte einer spätern Zeit, hat unsere neue andre Bildung, andere Ansichten, andere Richtungen aufgeprägt und angebildet. Durch das Christenthum erscheinen die Reihen der Völker und Geschlechter, als Glieder Einer Familie, Eines großen Ganzen, zu dem Alle gehören, die da

sind, waren, und seyn werden; und ihr Leben ist uns eine zusammenhängende Kette der Entwicklung unsers Geschlechtes, in der jede Erscheinung durch eine vorhergehende bedingt, wieder Bedingung wird für eine folgende; und die in diesem Zusammenhang, doch ein letztes vernünftiges Resultat, ein letztes Ziel haben muß. Und zwar ein Ziel, das Jedem von uns, als einem Gliede des Ganzen, nehmlich als Menschen zu erreichen möglich seyn muß. Wir ahnden und erwarten und suchen ein Allen gemeinsames höheres Ziel unsers Daseyns, als das der bloßen nationalen Ausbildung ist, und zwar als Glieder dieses großen Brudergeschlechtes. Und so sind die Fragen, deren Lösung auch ich mir vorgenommen, und die dem Alterthum gänzlich fremd blieben, von uns so vielfach beantwortet. Aufgeworfen und beantwortet sind sie, weil eben unsers ganzens Daseyns Werth sich an sie knüpft, die ganze Kraft unsers Glaubens und Wirkens und Hoffens, und endlich das Gedeihen des Lebens, und seiner Bestrebungen, die eine sichere, und die wahre Richtung verlangen, nachdem sie oft und mannichfaltig abirrend, sich in unnützen oder irrigen Anstrengungen verlohren haben. Von neuem aber von mir aufgeworfen und beantwortet sind sie ganz besonders noch deswegen, weil die einzelnen Erscheinungen des Menschenlebens, und das Christenthum unter diesen, nur mit ihrer richtigen Beantwortung richtig gewürdigt werden können.

Welches ist er nun dieser Zusammenhang des Le-

bens, und welches sind seine höchsten Zwecke im Ganzen, so wie für den Einzelnen? — Ist es „ein ewiger „Kreislauf der Entwicklung überhaupt, ohne irgend einen allgemeinen letzten Zweck? — Ist gar keine Einheit und kein letztes Ziel in diesem Ringen zu suchen? — Sollen sich nur die einzelnen Menschen oder Völker zu einen gewissen Gedeihen ausbilden, sollen sie bloß leben, jedes nach seiner Art, bloß um zu leben, und dann wieder absterben, weil ihre Kraft verblüht, ohne daß damit etwas Anderes erreicht werden sollte, als Aufblühen und Absterben? — und daß so der Kreißlauf ewig sich erneue und nimmer ende? wie Einige meynen. — Oder ist, nach Ansicht neuer Philosophie und alter Mythe, das Leben „ein, von unbewußter Einheit mit „Gott und Natur, zu allmähliger Trennung von beiden „fortgehender, und bis wieder zu einer, aber bewußtvollen, Einheit mit beiden, zurückkehrender Lauf?" — Oder ist gar nur das Ziel unsers Daseyns „Eins zu seyn „mit der übrigen Welt, deren Gesetzen zu folgen, und „dadurch ein glückliches, mit der Natur übereinstimmendes Daseyn zu erhalten hienieden?" Ein Daseyn, das alsdann noch etwa durch irgend eine verschönernde Idee idealisirt werden könnte? — Oder ists „ein immerwährendes Fortschreiten in Entwicklung jeder Kraft „unsers Wesens, der an Ende die Erde nicht mehr „ausreicht?" — Oder endlich „eine, unter den Stürmen des irdischen Daseyns in moralischer Vervollkommnung zu erringende jenseitige Glückseeligkeit, die alsdann, als außerhalb dieses Lebens liegendes Ziel, aus

„fernen Welten zu uns herüber winkt?" — Oder ists gar nichts weiter, als ein Culturgang des Geschlechts zur Entwicklung des Rechtes und Staates? —

Alles das hat man zum Zweck der menschlichen Entwicklung gemacht, bald das Eine oder das Andere als das letzte höchste zu erstrebenden Ziel, dem fragenden sorgenden Sohn der Erde vor Augen gerückt, bald dem, bald jenem Systeme, bald diesen bald jenen philosophischen oder unphilosophischen, oder bloß auf einseitige historische Erfahrung gegründeten, Ansichten folgend. Sehr verschieden sind die Ansichten. Wer hat Recht? wo das Wahre? Wer ist der richtigsten Erkenntniß am nächsten gekommen? — Darüber zu entscheiden, die verschiedenen Ausichten, ihren Werth oder Unwerth zu prüfen, liegt außerhalb den Grenzen dieser meiner Arbeit. Nur das sey bemerkt, daß Mehrere von ihnen, z. B. die, von „einem Culturgange des Geschlechtes innerhalb der Grenzen eines Staates", oder die „von einem bloßen irdischen, mit der Natur übereinstimmenden Glückszustande", schon ziemlich von selbst als einseitig und unvollkommen sich darstellen; Andere aber, wie die, „vom bloßen irdischen Aufblühen und Entwickeln, höchstens in einer, durch eine verschönernde „Idee bewirkten Verschönerung, ohne anderweitige höhere „und erhabenere oder allgemeine Beziehungen" dadurch, daß sie so manchen unsrer ursprünglichsten und erhabensten angebornen Ueberzeugungen, wie die sind, von der Gottheit und unserer höhern Natur, geradezu widerstreben, und den Erkenntnissen, die wir bis jetzt über Gott und Welt

und Menschen in uns haben, zuwider laufen. Eben so wenig aber möchte ich auch der unbedingt beystimmen, welche uns als Zweck all' unsers Lebens, die, im zukünftigen Leben zu erlangende Glückseligkeit, vor Augen hält; wenigstens nicht so, wie gewöhnlich davon gesprochen wird. Ich möchte ihr so nicht unbedingt beystimmen, weil auch sie große Schwierigkeiten, und sogar Manches, dem Wesen des Menschen überhaupt, so wie dem seiner höhern Natur insbesondere, Widerstrebendes, und seine eigentliche Vollendung sogar Gefährdendes hat. — Die wahre Vollendung des Menschen Gefährdendes, enthält diese Ansicht, indem sie ihm den Zweck seines Lebens auf eine Ungewißheit hinbaut, und ihm ein Ziel für seine Bestrebung zeigt, welches für den, der nicht an Unsterblichkeit glaubt, keins ist, und den in diesem Punkt ungläubigen Menschen, dem Haschen nach Sinnengenuß und nach rein sinnlicher irdischer genußreicher Entwicklung, nur um so heftiger in die Arme wirft. Die wahre Vollendung des Menschen fährdend, und seiner bessern Natur zugleich widersprechend, ist diese Art, das Ziel des menschlichen Lebens auszusprechen, weil sie den Menschen nie zur reinen Tugend, zur wahren geistigen Vollkommenheit kommen läßt, indem sie sein Handeln stets zu einem eigennützigen, nicht rein aus sich selbst und seiner inneren würdigen Natur hervorgehenden, Handeln, macht. Widersprechend ferner ist dieß Ziel, in dieser Gestalt hingestellt, der Natur des Lebens selbst, indem es den Menschen aus dem Leben heraus, und das Leben

über das Leben gleichsam hinüberhebt, und den Sinn für das helle Licht der Gegenwart, durch das magische Leuchten einer unbekannten Zukunft oft ganz unterdrückt. — Und doch keimt nur aus einer wohlerfülleten Gegenwart eine seegensreiche Zukunft. Gegenwart und Zukunft müssen sich in dem höchsten Zwecke des Lebens vereinen, und es müssen sich solche Zwecke des Lebens enthüllen lassen, welche von den Unvollkommenheiten dieser letztern, das Leben allzu weit dem Leben entfremdenden, Ansicht, eben so frey sind, wie von denen der Ansichten, welche dasselbe zu sehr in die Gegenwart, und nur bloß auf das Sinnliche, verweisen. Darum halte ich nur die für die richtige, welche dieß vermag, welche einen solchen Zweck als den Zweck des Lebens aufstellt, der mit der Natur dieses Lebens, so wie mit der unsers eignen Wesens und seiner wesentlichen physischen und geistigen Bedürfnisse, eben so wie mit den, von Anfang an gehabten, allen gemeinen, ewig sich gleich bleibenden, Ahndungen, Ansichten und Erkenntnissen des Menschengeistes über irdische und über sinnliche Dinge vollkommen übereinstimmt, und mit den mannichfachen, unausweichbaren, schon von Anfang her erkannten Beziehungen zu den Dingen außer ihm, namentlich zur Natur und Gottheit, und mit den Erscheinungen und Hauptbestrebungen und Belehrungen, die das Leben selbst, so weit wir dasselbe kennen, darüber giebt, deutlich zusammenfällt. Und so schließe sich denn meine Untersuchung über den höchsten und letzten Zweck des menschlichen Lebens, an die übrigen

an. Vielleicht giebt sie, frey von dem, was an der einen oder andern Ansicht noch unvollkommen ist, einen solchen, welcher jene eben angegebenen Bedingungen vollkommen erfüllt. Wenigstens wird er als ein, genau mit der Natur unsers Wesens und dem der Gottheit, so wie der des Lebens selbst, übereinstimmender, und durch die Lehre aller Lehren, durch die Christuslehre bestätiger, erscheinen.

II.

Erster und nächster Zweck des Lebens.

Um das erste und zunächst zu erreichende Ziel menschlicher Entwicklung richtig zu bestimmen, gehen wir von einem allgemeinen Satze aus. Es ist der einfache und unleugbar wahre Satz, daß der erste und nächste Zweck und das nächste Ziel jedes Dinges, kein anderes seyn könne, als das, daß es dasjenige werde, was es seyn und werden soll, daß es dasjenige sey, was es seiner Natur nach seyn soll. Wird dieser unleugbare, und in sich wahre Satz, auf unseren Gegenstand, auf das Leben, angewendet, so wird für dieß folgen, daß auch der erste und zunächst zu erstrebende Zweck des Lebens kein anderer seyn könne, daß das Leben keine andere nähere Bestimmung haben könne, als: zu werden, was es seiner Natur und seinen Wesen nach seyn und werden kann und soll, d. h. Le-

ben, und zwar menschliches Leben. Das Leben kann zunächst kein anderes Ziel haben, keinen anderen Zweck erreichen sollen, als den „Leben zu seyn, und zwar menschliches Leben". Oder mit andern Worten: Der Mensch empfing ohnstreitig zunächst das Leben, damit er lebe, und zwar gemäß seiner Natur, d. h. menschlich.

Damit scheint freylich auf den ersten Blick nicht viel gesagt zu seyn, ja, wir selbst in einem sonderbaren Zirkel uns zu befinden. Allein wenn wir jenen Satz genauer ins Auge fassen, so finden wir uns durch denselben bedeutend in der Untersuchung vorwärts gebracht. Denn es erfordert nun der Satz: „das menschliche Leben soll zunächst Leben seyn, und zwar menschliches" eine genauere Bestimmung des Begriffs Leben und menschliches Leben, eine genauere Bestimmung dessen, was zum Leben, und zum menschlichen Leben gehört, und was darunter verstanden werden müsse. Und ist diese Bestimmung erst gegeben, so wird sich der scheinbar so sonderbare Satz „das Leben kann und soll zunächst Leben seyn" als wahr und natürlich, und zweckmäßig aufgestellt bewähren.

Freylich liegt besonders in dem letzten Satze, das Leben soll menschliches Leben seyn, viel, ja beynahe Alles, indem man den Begriff, was ein Leben zum menschlichen mache, weiter oder enger fassen kann. Was ich darunter verstehe, das kann sich erst in der Folge der Untersuchung vollkommen ergeben. Ich nehme deswegen

den Begriff Leben, zuerst nur in der gewöhnlichen gebräuchlichen Bedeutung, und antworte auf die Frage: Was heißt man also Leben, was ist der Begriff von Leben, und welcher der vom menschlichen Leben? — Leben überhaupt ist da, wo willkührliche, aus sich selbst hervorgehende Bewegung, Regsamkeit und Entwicklung ist; und Leben würde dem zu Folge, allgemein ausgesprochen, als selbstthätige Entfaltung und Regsamkeit charakterisirt werden müssen. — In so fern nun diese Regsamkeit und Entfaltung und Selbstthätigkeit nur die ist, von animalischen Kräften eines körperlichen Organismus, so ist es thierisches Leben.

Sobald aber auch eine Regsamkeit, Entfaltung und Selbstthätigkeit intellectueller oder moralischer, kurz höherer geistiger Kräfte, und zwar derer, die dem Menschen eigen sind, (und deren Inbegriff wir Vernunft nennen) dazu kommt, so wird das Leben ein menschliches. Und in sofern im Menschen animalische und intellectuelle, oder höhere geistige Kräfte vereint sind, so würde vollkommenes menschliches Leben also zunächst seyn, eine vollkommen freye Entfaltung, Regsamkeit und Thätigkeit der animalischen, so wie höheren geistigen Kräften und Fähigkeiten der Menschennatur nach ihrem Maaße und Verhältnisse zu einander.

In so fern aber zur Erhaltung und Fortdauer eines solchen Lebens, nach der Einrichtung unserer Na

tur, auch Genuß und Erholung nöthig ist, sey es nun in geistiger oder physischer Hinsicht, und zwar so nöthig, daß die Sprache selbst ursprünglich beides nicht vom Begriff „leben" getrennt hat, (denn sie sagt „gut leben, Lebemann, im tropischen Sinne): so möchten auch wir noch zu dem obigen Begriff Etwas hinzusetzen; das nehmlich, daß Leben sey „eine, mit „Genuß verbundene, und vollkommen freye „Entwicklung und Selbstthätigkeit des Men„schen, und zwar gemäß seiner Natur, als vernünf„tig sinnliches Wesen.

Dieß wäre demnach der erste und nächste Zweck, den das Leben beym Einzelnen so wie im Ganzen, zu erreichen hätte. Denn selbst, wenn auch gewisse besondere Beziehungen da wären, welche diese Entfaltung des Menschen noch in etwas modificirten, indem sie dieselbe als eine, noch in einer gewissen, besondern Richtung hingehende, angäben, also daß zum Beyspiel diese vollkommene Entfaltung noch näher bestimmt würde, etwa als eine, der Natur des Wesens des Menschen, und seinem Begriff im ganzen Universo und seiner Beziehung zur Gottheit gemäße, vollkommen freye Entfaltung: so bleibt doch gewiß, daß auch dieß näher bestimmte Ziel nicht erreicht werden könnte, wenn nicht vorerst das Leben vollkommen freye Entfaltung und Thätigkeit würde.

III.

Haupt-Erfordernisse zur Erreichung des erstgenannten nächsten Lebenszweckes.

Die Erreichung dieses ersten nothwendigen Zieles, dieser freyen vollkommenen Entfaltung und Thätigkeit unserer Natur, ist aber zunächst nicht möglich ohne Freyheit. Freyheit ist eine, ja die erste nothwendige unablässige Bedingung zum vollkommenen wahren Leben, damit dieses Leben, diese Entfaltung und Thätigkeit und Aeußerung der lebendigen Kräfte unsrer Natur, ungehemmt und ununterdrückt bleiben, wirklich vor sich gehen, und wirkliches Leben in unserm oben angegebenen Sinne, werden könne.

Denn wo kein Platz zur Bewegung, wo kein Raum zur Entwicklung ist, wo Hemmung aller Thätigkeit, sey es nun in thierischer oder geistiger Hinsicht, eintritt, da ist an keine Thätigkeit und keine Entwicklung zu denken, da hört das Leben auf, Leben zu seyn.

Auch hat die Gottheit dagegen schon gewacht, und in alle lebendige Geschöpfe, selbst in die Thiere, einen Drang nach Freyheit gelegt, (bey letztern als Drang nach Ungebundenheit erscheinend), welcher den Versuchen zur Beraubung der Freyheit größtentheils so mächtig widerstrebt, daß manche den Verlust derselben gar nicht ertragen und sterben. Ein Trieb, der im Menschen

schon vom Anfang seines Lebens an sichtbar ist, schon im Kinde, welches, sobald es anfängt geistig selbstthätig zu werden, diese Selbstthätigkeit oft und gern in einem Anstreben gegen das Gebot und die Beschränkung, äußert, gern gerade das thut, was ihm verboten, und das nicht thut, was ihm geheißen ist, und zwar oft bloß weil es ihm geheißen ist. Er zeigt sich schon hier in dem Eigenwillen des Kindes, und das „nitimur in vetitum" ist gar zu lebendig. Noch mehr ist dieser Trieb im Jüngling, noch vollendeter im Mann lebendig. Er zeigt sich auch schon im ersten Zustande der menschlichen Entwicklung an den wilden Völkerstämmen, und gerade hier am stärksten; und zwar als Drang zum Herumschweifen, Scheu vor aller Gebundenheit und allem Zwange und aller Beschränkung; und bricht überall, auch in unsern cultivirten Zuständen wieder mächtig hervor, sobald Zaum und Zügel, welchen die Civilisation und Gesetz oder Vernunft, dem noch nicht ganz veredelten und harmonisch ausgebildeten Menschen anlegen, gelockert oder gar gelößt sind. Diesen Trieb hat nun das Leben durch seine Bestrebungen selbst befördert, und also ausgebildet, daß er jetzund geregelt erscheint, als das Streben nach Freyheit, und diese, als höchstes nothwendigstes Gut für den Menschen und das Leben, erkannt ist. Zugleich hat es auch in seinem Laufe augenscheinlich und beständig selbst nach diesem Gut, nach der Freyheit, gerungen, und ringt fort und fort nach ihr, mit einer Anstrengung, welche die größten Revolutionen herbeyführt. Und im-

mer wieder hat sich da, wo sie einmal gekostet, und als höchstes Gut anerkannt war, wenn auch Gewalt und Druck sie rauben wollten, der Mensch geregt, sie zu erhalten, oder wieder zu gewinnen zu allen Zeiten und bey allen Völkern, im Alterthume, im Mittelalter und bey der Reformation, und jetzt in unsrer Zeit, und zwar in beynahe allen Welttheilen, in Europa, Asien und Amerika zugleich. Ja es hat dasselbe, seit der Erscheinung des Christenthums, diesen Begriff, diese Idee der Freyheit, durch dieß Christenthum, so wie durch die seitdem sich begebenden größten Erscheinungen der Weltgeschichte, namentlich durch die der neuesten, offenbar als höchstes Gut im menschlichen Bewußtseyn fest zu gründen und einheimisch zu machen gesucht. Also, daß die Erkenntniß von der Nothwendigkeit der Freyheit zum Leben, und von den Ansprüchen Aller auf dieselbe, immer lebendiger zu werden beginnt.

Es hat dadurch gleichsam seinen nächsten Zweck, „sich als Leben darzustellen" hinwiederum selbst deutlich angezeigt, indem es eins der nothwendigsten und nächsten Erfordernisse und Bedürfnisse dazu, fortwährend als höchstes Gut zu erringen strebt, und das Geschlecht selbst dazu antreibt. Und damit ist denn der oben aufgestellte, an sich schon unleugbare Satz, von der Nothwendigkeit der Freyheit zum wahren Leben, auch durch dieß Leben selbst bestätigt.

Freyheit ist durchaus nöthig, damit das Leben wahrhaftes Leben seyn kann. Allein Freyheit allein und unbedingt gegeben, würde dennoch nicht Leben und Gedeihen gewähren, sondern vielmehr Zerstörung des Lebens oder Vernichtung. Denn das menschliche Leben ist doch, wie wir Alle wissen, so angeordnet, daß der Mensch in Gesellschaft mit Vielen seines Gleichen leben, und sich mit Vielen neben ihm, entwickeln muß, welche alle dieselben Bedürfnisse befriedigen wollen, dieselben Bestrebungen theilen, ziemlich dieselben Zwecke ihres Daseyns verfolgen müssen, sey es selbst nur in Hinsicht des leiblichen Gedeihens und Wohlbefindens, obgleich die Richtungen, auf denen sie dahin gehen, unendlich verschieden sind. Es kann demnach nicht fehlen, daß die häufigsten und mannichfaltigsten Collisionen statt finden, daß die Bestrebungen und Thätigkeitsäußerungen der Einzelnen sich mannichfach durchkreuzen, wechselseitig fördernd oder hemmend auf einander einwirken müssen. Es würde aber demnach das Leben um so vollkommener, um so lebendiger und reicher seyn, je freyer es wäre, je weniger hemmende Gegenwirkungen gegen die Thätigkeitsäußerungen des Individuums, einträten. Und so würde Jeder, im Gefühl und in der Ueberzeugung, wie nur die größtmöglichste Unbeschränktheit größtmöglichste Lebensentfaltung und also Lebensäußerung gestatte, auch diese Unbeschränktheit von hemmenden Einflüssen, oder diese Freyheit, sich zu erwerben und zu erhalten suchen. Er würde dabey

nicht nur alles das aus dem Wege zu räumen suchen, was sich ihm hemmend entgegensetzte, sondern auch im Gefühle der Kraft und des ihn treibenden Triebes nach Unbeschränktheit seiner Lebensäußerungen, diese so weit auszudehnen sich bemühen, als nur möglich. Denn Jeden leitete alsdann nur das Gefühl und das Bedürfniß der Freyheit. So würde Jeder, aber unbedingt in die Lebensäußerungen, in die Bestrebungen der Andern, hemmend, zerstörend, vernichtend einwirken, welche mit den seinigen in Berührung gekommen wären, wenn nehmlich seine, nach größtmöglichster Ausdehnung strebende, Kraft, die stärkere gewesen wäre. Oder es würden im umgekehrten Falle, Andere seine Lebensäußerung gehemmt und zurückgedrückt haben. Es würde ein Zustand eintreten des ungehemmten ungezügelten Kampfes der Kräfte und Bestrebungen der Menschen gegen einander, der durch die Uebermacht des Einen über den Andern entschieden würde; der, was er dem Einen an Lebensfreyheit, und also an Lebensfülle und größerer Vollkommenheit oder Ausbreitung und Entwicklung giebt, dem Andern nimmt. Ein Zustand, dessen Gewaltsamkeit und Zerstörung noch überdieß aufs höchste gesteigert werden würde, durch den dem Menschen angebornen Trieb, vor Allem nur sein Ich zu berücksichtigen, und nur alles zunächst auf sich zu beziehen und zu seinem Gedeihen zu benutzen. Ein Zustand, wie wir ihn ungefähr da sehen, wo ein Einziger, ein Despot, oder Mehrere, sey es auch eine ganze Classe, in grenzenloser Unbeschränktheit oder Frey-

heit ihrer Lebensthätigkeit und furchtbarer Selbstsucht, nur sich und ihre Bedürfnisse berücksichtigend, leben und wirken, und streben, und um ihres Gedeihens willen, tausend Anderer Gedeihen unterdrücken, hemmend stören. Also würde ungehemmte, unbedingte und unbegrenzte Freyheit nicht Leben, nur Zerstörung wirken. Es sind aber alle Menschen zum Leben berufen und in Jedem soll und will sich das Leben als solches darstellen, d. h. jeder soll in freyer fröhlicher Entfaltung gedeihen, und der Schwächere hat darauf eben die Ansprüche, die der Stärkere hat. Und zu glauben und zu erwarten, daß bey der Ueberzeugung der Einzelnen, daß die größtmöglichste Freyheit nothwendig sey, und nicht beschränkt werden dürfe, wenn das Leben gedeihen solle, und jeder so weit gehen könne und dürfe, als er vermöge, jene Zerstörung des Lebens nicht erfolgen, sondern sich die ringenden Kräfte schon von selbst ins Gleichgewicht setzen würden, und dann alles gut seyn werde, das ist unüberlegt. Denn ein solches Gleichgewicht der, ohne Gesetz und Recht, nur durch Uebergelegenheit geltretenen unbedingten Kräfte, ist nicht nur nicht herzustellen, ohne daß Tausende zu Grunde gehen, ehe es gelingt, sondern ist auch nie bestehend, weil mit jedem Momente sich der lebendigen vielerley Kräfte ändern, das Gleichgewicht gestört, und abermal wieder Tausende im Kampf und in der Willkühr des Lebens untergehen möchten, unter dem vorherrschenden zügellosen Streben der einzelnen Mächtigern oder Kräftigern. Unbeschränkte, unbedingte Freyheit des Lebens also, ohne in

gend eine wechselseitige Beschränkung, d. h. ein solcher Zustand des Lebens, wo jeder seine Kraft und seine Lebensäußerungen und Lebensbestrebungen so weit ausdehnte, als er möchte und dürfte, als es ihm nur möglich wäre, würde in der menschlichen gesellschaftlichen Entwickelung nicht Leben, nicht freye fröhliche Entfaltung des Geschlechts in allen seinen Individuen, hervorbringen, sondern nur Zerstörung. Höchstens möchten einige Wenige gedeihen, bey der Vernichtung der Uebrigen; — Und die würden ja dann wohl ein desto reicheres Leben darstellen? — Ja, bis auch ihrem reichen Leben abermals durch eine, noch überwiegendere Kraftanstrengung noch Anderer, auch wieder schnell ein Ende gemacht würde, was in jedem folgenden Augenblicke wieder diese von Andern erwarten müßte, und so würde das Leben nie wahrhaft Leben werden können. — Leben wie es seyn soll, kann nicht allein bestehen durch das allgemein werdende Gesetz der Freyheit, wenn nicht zugleich neben diesem Gesetz ein Gesetz der Beschränkung eintritt, welches jedem, nach Freyheit trachtenden, und mit Recht solche fordernden Einzelnen, diese Freyheit seiner Lebensäußerungen, zwar zugesteht, jedoch nur in soweit, als es mit dem Gedeihen der Uebrigen in der Gesellschaft vereinbar ist, als es ohne Beeinträchtigung des Lebens, das den Andern in der Gesellschaft, ihrem Begriff in derselben nach, gehört, geschehen kann.

Dafür, daß dieß sey und werde, hat denn aber das Leben gleichfalls auch redlich gesorgt, indem es

in die Brust des Menschen, neben dem Gefühl und der Ueberzeugung von der Freyheit, auch zugleich das Gefühl des Rechts gelegt hat. Und das Leben hat es gepflegt und groß gezogen, so daß neben der Idee von der Freyheit, zugleich die Idee und Ueberzeugung wach geworden ist, sey sie nun heller oder dunkler, daß Etwas seyn müsse als Recht, was die wilden ungezügelten, willkührlichen Kraftäußerungen und Bestrebungen des Menschen leite und beschränke, also daß das Recht des Kindes, eben so stark werde, als der Arm der Gewaltigen.

Und zwar hat das Leben dieß Gefühl, diese Ueberzeugung, und die Regel des Rechts in der Brust des Menschen, weise und wunderbar genug, viel gediegener und viel eher ausgebildet, als sie ihn zur Ueberzeugung von der Freyheit, als wesentliches Eigenthum des Menschenlebens, erhoben hat, wie uns die Geschichte von Anfang herein lehrt. Deswegen nehmlich so weise, weil der Trieb nach freyer Thätigkeit und willkührlicher Kraftäußerung, ohnedieß so tief und gewaltig in der Seele des Menschen liegt, daß er immer fort, und zwar selbst noch jetzt in dem cultivirten Zustande unsers Lebens, sobald die, durch den Culturgang ihm gesetzten Schranken etwa einmal erweitert, oder durch Zufälle gar aufgehoben werden, oder durch schlechte Verwaltung ihre Kraft nicht äußern, schnell und gar zu gern wieder zur Willkühr übergeht. Ja, selbst die Gebildetern oder Gesitteteren, die des Rechts und seiner gesetzlichen Beschränkung nicht bedürfen, weil sie sich selbst beschränken,

neigen sich doch in einzelnen Augenblicken wieder hinüber zur Willkührlichkeit, und dadurch zur kränkenden Beeinträchtigung des Lebens Anderer. So daß also das Leben, oder vielmehr der Gott in ihm, der Alles lenkt und leitet, wahrlich weise gewaltet hat, daß dieß Gefühl des Rechts, und eine Regel des Rechtes, welche die willkührliche freye schrankenlose Kraftäußerung, nach der das Leben verlangt, hemmt und zur gesetzmäßigen Freyheit umbildet, in der Menschenbrust zugleich mit erwacht, und eher bestimmt ausgebildet worden ist, als die Ueberzeugung von der Freyheit. Denn Freyheit ist zum Leben nöthig, aber unbeschränkte Freyheit bringt nur Zerstörung des Lebens, und darum ist eine gewisse Beschränkung dieser Freyheit in bestimmten Grenzen eben so nöthig, als die Freyheit selbst, damit das Leben Leben werden könne.

IV.

Große Mittel zur Erreichung jener Haupt-Erfordernisse zur Verwirklichung des nächsten Lebenszwecks.

Diese nothwendige Beschränkung der eben so nothwendigen Freyheit in jedem Individuo bis zu dem Punkte, wo das Leben Aller unter einander in ihr gedeihen, und so seinen nächsten Zweck erreichen könne; diese nothwendige Beschränkung, welche auf das, der

Menschenbrust inwohnende, Gefühl des Rechts, im Gegensatz gegen die Gewalt, gegründet ist, hat nun auch das Leben selbst wieder zu bewirken gesucht; und zwar durch zwey große, durch alle Zeiten, und beynahe durch alle Völker sich hindurch verbreitende, Mittel, welche nicht nur genau zu bestimmen gesucht haben, was Recht sey, und was jedem Recht sey, und wie weit jeder im Gebrauch seiner Freyheit gehen dürfe, damit der Andere neben ihm auch gedeihen könne, nach Maaßgabe des Anspruchs, den er an das Leben, d. h. auf eine freye fröhliche Entfaltung seines Wesens, seinem Begriffe im Ganzen gemäß, zu machen hat: sondern welche sich auch bestrebten und annoch bestreben, einen solchen oben genannten gedeihlichen Zustand im Leben herbeyzuführen und zu verwirklichen. Dieß sind die Religion und der Staat.

Das Erste und Mehreste in dieser Hinsicht, hat überall die Religion geleistet. Sie, welche zuerst bestimmte, und zwar als Gottes Wort und Wille, was Recht oder Unrecht sey vor Gott und gegen die Nebenmenschen, gab die erste und stärkste gesetzmäßige Beschränkung. — Was göttlich gut war, war bürgerlich recht. Daß ihr Gesetz, (soweit es Produkt der alten Zeit ist, und nicht Christenthum) und die, durch sie bewirkte, Beschränkung der menschlichen Lebensäußerungen, freylich etwas zu stark war, und gänzliche Gebundenheit, nicht bloß eine beschränkte Freyheit, herbeygeführt hat, die allein Leben giebt, lag im Gange der Entwicklung, die nur stufenweise fortschreitet. Die Be-

schränkung ward zu stark, die Freyheit ging darüber ganz verlohren. Anderes erstrebt und wirkt die Religion aller Religionen, das Christenthum. Davon jedoch weiter unten. Was die Religion aber in dieser Hinsicht wirkte, wirkte sie, indem sie ihre Gebote mit den höchsten, und auf den Menschen am stärksten einwirkenden Empfindungen, mit den religiösen Gefühlen gegen die Gottheit nehmlich, verknüpfte, und die Befolgung derselben auf diese gründete.

Später als die Religion, trat der Staat ein, mit seinem positiven bürgerlichen Rechte, d. h. einer festen, von religiösen Motiven und Gründen unabhängigen Bestimmung dessen, was Rechtens seyn solle zwischen den Gliedern der, den Staat bildenden, Gesellschaft. Er gründet die Anerkennung seiner Bestimmungen und seiner Zwecke, auf die, durch die Verletzung des Gesetzes herbeygeführten Strafen, und sucht überhaupt noch auf andern Wegen, jenen, zur Erfüllung des obgenannten nächsten Lebenszweckes erforderlichen, Zustand herbeyzuführen. Diese wollen wir jetzt genauer kennen lernen, und alsdann mit dem, was das Christenthum in dieser Hinsicht leistet, und leisten will und kann, vergleichen.

Wir werden demnach zuerst uns damit beschäftigen, zu untersuchen, was der Staat für jenen ersten Zweck unsers Lebens nicht bloß geleistet hat, und auf welchen Wegen? sondern was er überhaupt seiner Natur nach leisten kann, und wie weit sich, selbst wenn wir ihn in seiner größten Vollendung nehmen, seine Wirksamkeit für jenen Zweck erstrecken würde?

1.
Der Staat und der Umfang seiner Bestrebungen für unsern nächsten Lebenszweck.

Der Staat will und wird, (wenn wir ihn, im Verhältniß zu unsern Lebenszweck, und selbst in seiner höchstmöglichen Vollendung nehmen) bewirken müssen; „daß jedem Individuo, jedem seiner Glieder, soviel Freyheit und Thätigkeit der Lebensäußerung gelassen werde, als zu seinem Gedeihen nothwendig ist, jedoch nur in so weit, als dadurch das Gedeihen der Uebrigen nicht willkührlich und widernatürlich gehemmt, und ihre gleichen Ansprüche an das Leben, nicht aufgehoben werden.“ Oder mit andern Worten: „der Staat will und soll die äußere, und von Allen zu verlangende, und zum Theil verlangte Freyheit Aller, durch eine Rechts-Einheit in soweit beschränken, als es bey der Coexistenz Aller nebeneinander, nöthig ist, und Jedwedem diejenige Enfaltung und Thätigkeitsäußerung zu Theil werden lassen, die er, nach Maaßgabe seiner Natur und seines Begriffs im Ganzen, zu erlangen das Recht hat; damit keiner widerrechtlich und gewaltsam in dieser seiner Lebensthätigkeit gehemmt werde. Dieß hat er auf doppelte Art zu bewirken. Nach Innen und nach Außen.

Nach Innen, indem er 1) durch ein, seinen Gliedern gegebenes und hingestelltes Gesetz und Recht Jedem vorschreibt und bestimmt, was sein Recht sey, wie weit er in seinen Bestrebungen und Hand-

lungen gehen dürfe, ohne seinen Nächsten zu verletzen, und den Zweck des Ganzen zu stören; dann 2) indem er die Achtung dieser Vorschriften und Gesetze, erzwingt, durch die, auf die Verletzung der Gesetze gesetzte Strafe, und die Verwaltung des Rechtes. Nach Außen sucht er jenen gedeihlichen gesetzmäßig freyen Zustand herzustellen, indem er seine Glieder, auch vor jeder Beeinträchtigung von Außen her, d. h. durch andere Staaten, schützt, durch mancherley Mittel und Wege, deren wir weiter unten gedenken werden.

Allein weder sein Gesetz und Recht selbst, wodurch er seinen Zweck, „der wechselseitigen Beschränkung Aller unter einer Rechtseinheit für Alle," noch was seine Mittel betrifft, wodurch er die Beobachtung dieses Gesetzes bewirken will, und seinen Wesen nach, nur allein bewirken kann, sind hinreichend dazu, und er bleibt in dieser Hinsicht stets ein unmächtiges und unvollkommenes Mittel zu jenem Zweck, trotz aller seiner künstlichen oder einfachen, verwickeltern oder nicht verwickelten Veranstaltungen und Versuche. Das lassen Sie uns jetzo deutlicher auseinander setzen.

Was zunächst das positive Recht und Gesetz, sey es auch welches es wolle, so wie es ist, betrifft, so ist keine Frage, daß dasselbe durchaus un-

vollkommen und unvollendet, und für jenen Zweck nicht hinreichend ist. Nicht nur, daß in unsern Partikular-Rechten, noch unendlich viele Rechtsbestimmungen sind, welche unsern jetzigen Begriffen von Recht und Unrecht geradezu zuwider laufen; Bestimmungen, welche ganzen Classen von Menschen Rechte oder vielmehr Vorrechte geben, durch welche die Uebrigen noch geradezu beeinträchtigt werden, (also daß selbst Rechtslehrer, diese unsere positiven Rechte und Rechtsgesetze noch für provisorisch und unvollkommen erklären müssen); nicht nur das ist noch der Fall in unseren positiven Rechten: sondern es ist auch sogar der Begriff und die Bestimmung von dem, was eigentlich Recht sey, darinn noch so unbestimmt und unvollkommen entwickelt, daß auch hierinn noch an keine Gleichstellung, und an keine Realisirung des nächsten obgenannten Zwecks, zu denken ist. Ganz natürlich. Denn aus einer genauen Betrachtung der positiven Rechte, die wir kennen, ergiebt sich durchaus das Eine, stets sich gleich bleibende, Resultat, daß zwar das Gefühl des Rechtes, d. h. „das Gefühl, daß es ein Recht gäbe, und daß ein Recht seyn müsse im Gegensatz gegen die Willkühr" allgemein in jedes Menschen Brust eingepflanzt ist, welches auch in manchen Dingen gewisse übereinstimmende Ansichten unter den Völkern erzeugt hat; daß aber die Bestimmung, und wirkliche Festsetzung dessen, was nun eigentlich Recht und Rechtens seyn solle unter einem Volke, d. h. die, von einem positiven Rechte aufgestellten Rechtsgesetze

selbst) sich nur nach und nach, aus den alten Sitten, Gebräuchen, Gewohnheiten, und aus den, aus jenen Rechtsgefühl größtentheils entspringenden, vollkommenen oder unvollkommenen Ansichten der Völker über Recht und Unrecht, hervorgebildet haben, und im Fortgange der Zeit bey der steigenden Vervielfältigung der Verhältnisse, und der Veränderung des innern und äußern Zustandes der Völker, sich mannichfach verändert haben." Zuerst hat das Recht als Observanz oder Gebrauch bestanden, bis man sich durch den Lauf der Zeiten genöthigt gesehen, dasselbe schriftlich fest zu machen und das Einzelne zu einem Ganzen zusammen zu fassen, welches nachher als das gesammte lebendige und positive Recht eines Volksstammes dasteht *). Weniger klar erkennbar ist dieß im frühern Alterthum, wo bey der Unbestimmtheit der sich allmählich entwickelnden Rechtsbegriffe, die Religion bestimmte, was Recht sey. Doch war sie auch in dieser Hinsicht immer reicher an Begriffen und Ansichten, Ahndungen und Erkenntnissen, als jedes andere Institut der damaligen Zeit.) Wo jedoch dieß nicht so der Fall war, sondern sich wirk-

*) „Insgemein ist alles Recht," sagt Grimm (in der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft v. Savigny, im 9n B. 1s Heft), gleich der Sage, an seinen Orte selbst gewachsen, und in der Regel unentliehen, soviel gleiche und überraschende Züge auch durch jedes Volk hingehen." Daß unsre Juristen dieß zum Theil so lange verkannt haben, ist ganz natürlich, weil sie bloß dem römischen Recht sich weihend, nur bloß dieß kennend, zu letzter Ueberzeugung freylich nicht kommen konnten.

lich ein bürgerliches Recht entwickelte (in seinen Anfängen in Griechenland, vollendet in Rom) bewährt sich die obige Behauptung schon eher. Wer der Römer bürgerliches und öffentliches Rechtsleben kennt, Roms Geschichte betrachtet *) wird an der Wahrheit derselben nicht zweifeln. Dort kann man schon sehen, wie sich das bürgerliche Recht Roms, aus dem Leben des Volkes selbst, nach und nach herausgebildet hat, und wie sich alsdann, als durch den Römischen Staat das Leben sich immer mehr und mehr der Allgemeinheit nähert, auch das früherhin particuläre nazionelle Recht der Römer, sich immer mehr an die Grundsätze des allgemeinen natürlichen Rechts (juris gentium) das sich der Römer für die Fremden gebildet hatte, annäherte, ehe es zu der systematischen Anordnung und der Vollendung gelangen konnte, welche es vor allen andern positiven Rechten so sehr auszeichnen.

Unbezweifelt klärer jedoch beweist die Betrachtung der neuen, germanisch-fränkischen Entwicklung jenen ausgesprochenen Satz von der Hervorbildung alles positiven Rechtes, aus dem Leben, den Sitten und Gewohnheiten eines Volkes **). In ihr, der neuern Eu-

*) Ich verweise dabey vornehmlich auf Niebuhrs treffliche Geschichte Roms.

**) Vergleiche obengenannte Zeitschrift für Gesch. Rechtsw. v. Savigny. 2 Bd. 1s Heft. S. 25 ff.

ropäischen Entwickelung, welche wie wir wissen, von Anfang an einen freyern und allseitigern Charakter annahm, in ihr sieht man selbst noch da, wo die Individuen der einzelnen Völkerstämme schon alle in festen Reichen vereint waren, diese dennoch lange noch nach den ihnen angestammten Rechten leben, und erst später eine gewisse Rechtseinheit eintreten. So daß Erzbischof Agobard von Lyon in seinem Brief an Ludwig den Frommen, über die Theilung des Reichs, schreiben konnte: „Es geschieht oft daß fünf Menschen zu„sammensitzen oder gehen, von welchen Jeder nach einem „andern Rechte lebt.“ Ja, wir finden noch jetzt hin und wieder in einzelnen Orten oder Gauen, Partikulär- oder Gewohnheitsrechte, die neben den allgemeingültigen, noch bestehen. — Man kann auch ferner in der neu-Europäischen Entwicklung deutlich den Gang erfahren, den die Ausbildung des Rechts oder der positiven Rechte, nach der Veränderung des Charakters und der Richtung des Lebens, genommen hat. So erzeugte sich, z. B. früh ein Lehnrecht, alles Volksrecht wandelnd in Dienstrecht, aus dem Lehnwesen der germanischen Völker. Dann ein canonisches Recht, aus den kirchlichen Verhältnissen jener Zeit, und aus dem Bestreben der Kirche und deren Principien. So Fränkisches Reichsrecht; ein Schwaben- und Sachsenspiegel (Sächsische und Allemannische Rechte); ein deutsches Privatrecht; in Frankreich die, zum Theil noch bestehenden, durch ihren Namen schon ihren Ursprung verkündigenden Coutumes, örtliche oder Gewohn-

heitsrechte; Auch in Spanien und England bildeten sich eigne bürgerliche Rechte *).

Diesen geschichtlichen Erfahrungen nach, ist denn alles und jedes positive bürgerliche Recht, eigentlich „immer nur eine, durch die innere und äußere Wesen„heit eines volksthümlichen Zustandes hervorgebrachte „und im Fortgange der Entwicklung eines Volkes, bey „Erweiterung und Aenderung der Bedürfnisse und An„sichten und Sitten und Gewohnheiten desselben, nach „den Umständen und Bedürfnissen umge„schaffene, und sich stets umbildende, mehr „oder minder mangelhafte Darstellung des mehr oder minder geläuterten Rechtsbegriffes, oder des Begriffes von dem, was Jedem in seinen Zusammenleben mit Andern, seiner Natur und seinen Wesen nach, zukommen solle. Und so muß auch die Vollendung des positiven Rechts sich immer mit nach der Aenderung und Vervollkommnung des Rechtsbegriffs richten.

Dieser Begriff aber, oder die Begriffe von dem, was jedem Menschen seiner Natur nach und seinem Begriffe im Ganzen gemäß zukommt, hängt wieder ab von der Einsicht in die Natur des Menschen, und in die, seines Zusammenlebens, und richtet sich selbst wieder nach dem geistigen Standpunkte, auf dem die Bildner desselben

*) Die Sammlung des Oberrichters Glanville, und Spaniens las siete Partidas unter Ferdinand VI, Alphons XI u. s. w.

stehen, in Hinsicht ihrer Ansichten über Menschenwürde und Menschenrechte, und das Wesen des Lebens und seine Forderungen und Bedürfnisse. Ueber den Titel des Rechts (über das, was Recht sey, und was jedem als Recht zustehe) — haben von Anfang der Welt her Einer, oder Viele, oder Alle entschieden, jedoch jeder nach seinen Kräften, Einsichten und Bedürfnissen; der Weise hat das, der Krieger das, der Despot das, diese oder jene Classe der Vornehmen, der Krieger, der Lehrer, das oder jenes als Recht bestimmt. Und leider waren auch, als unsere positiven Rechte gebildet wurden, diese Ansichten und Erkenntnisse über die eigentliche wahre Natur des Menschen, und das, was ihm dieser Natur nach, unter den Uebrigen, zukommt, noch ziemlich gering, und sind, wenn gleich im Christenthum deutlich niedergelegt, doch damals nicht anerkannt und allgemein geworden, als unser Recht sich bildete. Selbst das römische Recht ist deswegen noch höchst unvollkommen.

Es würden demnach (und damit kehren wir von jener historischen, abschweifenden Bemerkung, über die Entstehung des Rechtes, aus welcher sich seine Unvollkommenheit darlegt, zurück zu der Sache selbst) die Rechtsbestimmungen der positiven Rechte in den Staaten, nur dann dem Zwecke, den sie erfüllen sollen, entsprechen, wenn sie sich allmählig nach der immer steigenden Erkenntniß vom Wesen und der Natur und Würde des Menschen, und von seinen, dieser Würde, Natur und Bestimmung, gemäßen Forderungen und Bedürfnissen mo-

dificirt hätten; wenn sie immer mehr und mehr mit den Einsichten und Ueberzeugungen zusammen fielen, welche die Menschheit, von sich und ihren Rechten, als Menschen gewonnen hat.

Es geschieht dieß auch wirklich zum Theil in unserer Zeit, und schon manche, mit diesen Ansichten unverträgliche Rechtsbestimmungen des römischen und bisher gebräuchlichen bürgerlichen und peinlichen Rechtes, sind für uns aufgelößt. Aber dennoch stehen noch manche, und wirken gültig, welche jenen bessern Erkenntnissen und Ansichten unserer Zeit von den Rechten des Menschen, noch recht sehr zuwiderlaufen. Und bis jetzt haben wir noch in keinem Staate ein Recht und positives Gesetz, welches alle Bevorrechtung, so wie alles Unrecht aufhebt, welches die Thätigkeit und das Leben der einzelnen Glieder nur so frey machte und so gleich, als es bey der Coexistenz und den gleichen Ansprüchen aller übrigen Mitglieder möglich seyn könnte.

Und so möchte schon dieser Beschaffenheit des bürgerlichen Rechtes nach, der Staat unsern nächsten Lebenszweck nur unvollkommen fördern. Allein, was noch mehr ist, es giebt nicht einmal eins, welches den Ungerechtigkeiten Einzelner gegen Einzelne, gehörig vorbeugte, und für alle Fälle die genaue Bestimmung oder Entscheidung, was hier gerecht sey, gegeben hätte.

Ist es ja doch sogar bey unsern beßten Rechtsbestimmungen dennoch so leicht möglich, dem Nebenmenschen das größte Unrecht zuzufügen, ihn an Gut und Leben, und selbst

an seiner Freyheit zu beeinträchtigen, ohne daß das Recht und Gesetz etwas dagegen thun können. Ja sogar unter der Form Rechtens und mit Hülfe des Rechtes, d. h. der strengen Anwendung der gesetzlichen Formen, kann man, wenn man es geschickt anfängt, seinen Nächsten ganz trefflich beeinträchtigen, und in Form Rechtens um Alles bringen.

Aber gesetzt auch, wir hätten in einem Staate ein vollendetes Recht, ein Recht, welches Alles erfüllte, was wir davon verlangen, so wäre auch dann noch, der Staat nur wenig im Stande, jenen nächsten, oben S. 13. angegebenen Zweck des menschlichen Daseyns gehörig zu verwirklichen.

Denn mit der Bestimmung dessen, was Jedem Recht seyn solle, und was ihm seine freye, ihm zukommende, Thätigkeit und Entwicklung sichert, ist es noch nicht allein gethan, wenn nicht auch die Anerkennung dieser Bestimmungen erfolgt, wenn Recht und Gesetz nicht auch verwaltet und geltend gemacht werden. Und hierzu besonders, zur Darstellung und Verwirklichung einer vorgeschriebenen gesetzmäßigen Freyheit und freyen Gesetzmäßigkeit unter den Menschen, wie sie zur Erfüllung des nächsten Lebenszweckes auf Erden gehört, soll der Staat ein Hauptmittel seyn. Allein gerade hierinn ist er eben auch wieder ein unvollkommnes, und nur halbtüchtiges Werkzeug, eben so wie in den Bestimmungen selbst, die er giebt. Das wollen wir jetzt darthun. Der Staat, als Rechtsinstitut betrachtet, wie wir zunächst thun müßen, setzt durch sein Recht und Gesetz die Schranken wodurch der

Mensch die Triebe seiner Natur, die in unumschränkter Freyheit walten möchten, zu bändigen genöthiget wird; — Schranken, wodurch der Einzelne nur gerade so viel Wirksamkeit haben darf, als durch seinen Begriff im Ganzen gesetzt ist, damit er nicht der Andern Existenz störend und vernichtend berühre; Schranken, durch welche die persönlichen und sachlichen Verhältniße, Zuverläßigkeit und Sicherheit erhalten.

Die Beobachtung des Gesetzes, oder die Aufrechthaltung und Anerkennung dieser Schranken erzwingt der Staat aber durch die, auf das verletzte Gesetz gesetzte, Strafe, oder bestimmter zu reden, durch die Furcht vor der, nach Verletzung des Gesetzes folgenden Strafe; und der Richter ist's, der Recht und Gesetz handhabt, der die Bestimmungen des Gesetzes ausspricht, und über ihre Erfüllung oder Nichterfüllung in irgend einem vorliegenden Falle, Urtheil fällt. Des Richters, nach dem Gesetz zu fällendes Urtheil, wird realisirt, durch die, im Staate vereinte Kraft der Einzelnen, durch die Gewalt des Volkes oder der gesammten Nation, welche eben durch die Vereinigung der Staatsbürger zu obigem Rechtszwecke, in Einem vereint, oder Mehreren oder auch Vielen übertragen seyn kann, um den Einzelnen, der etwa aus seinen Schranken herausgehen wollte, zu nöthigen, daß er dieß unterläßt, und nicht weiter um sich greift, als es mit der Existenz der Uebrigen vereinbar ist. Mit allgemeinern Begriffen: das, was die legislative Gewalt anordnet, und

das Gericht entscheidet, wird in Ausübung gebracht, durch die executive Gewalt, welche mit jeder höchsten Obrigkeit vereint ist, oder auch nicht, je nachdem die Verfassungsform eines Staates eben ist; denn darauf kommt hier nichts an. Es erhellt nur so viel aus dem Vorhergegebenen, oder soll nur so viel daraus erhellen, daß das Wesen des Staates im Bezug auf die innere Anordnung und Regulirung des Lebens, darinn liegt, daß er denjenigen, welcher die, als nothwendig erkannten, gesetzlichen, Schranken zu überschreiten und ihrer zu spotten versucht, daß er diesen durch das physische Gesetz der Gewalt, oder der gemeinsamen Kraft Aller, welche den Staat bilden (sey sie Einem übertragen oder Mehreren), davon abhält, oder zu ihrer Achtung nöthigt oder zwingt. Oder kürzer, im Staate wird der einzelne Mensch von Außen herein, durch die Masse der übrigen, zu diesem Zwecke vereinigten, Staatsglieder, gezwungen und genöthigt, nach Recht und Gesetz, in gehöriger Achtung und Anerkennung der Rechte eines Jeden, zu leben. Demnach wirkt der Staat eigentlich nur von Aussen herein durch die Gewalt und die Kraft der ernennten gesetzlichen Gewalten, durch welche das, den übrigen verderbliche, Weitergreifen des Einzelnen gehindert werden soll. Er ist in sofern seiner Natur nach mehr ein äusserliches Institut. Verfassung und Gesetz sind äußere Schranken und Formen; Nothwendigkeit der Beobachtung und Achtung derselben liegt in der äußern Gewalt, die als der Obrigkeit übertragen sich darstellt.

Sein Wesen ist ein äusserliches, und zwar noch dazu seiner Wirkung nach mehr negativ, beschränkend zügelnd, abwehrend alle zu große Ausdehnung der willkührlichen Lebensäusserung und Bestrebungen der Einzelnen.

Und dennoch, selbst bey dieser Beschränkung und Regelung des Lebens der Individuen, bey dieser [illegible] Bestimmung und dem genauen Aufsehen auf die Thätigkeit Aller, daß sie ja nicht weiter gehen, als ihnen Gesetz und Recht, als ihnen die vorgeschriebenen Schranken erlauben: wie unvollkommen ist seine Wirkung, wie wenig geeignet zur vollkommnen Erreichung unsres nächsten, obengenannten Lebenszweckes, der in einer fröhlichen freyen Entfaltung und dem Gedeihen eines jeglichen Menschen besteht. Wie unvollkommen, trotz seiner Schranken, und gar oft sind es recht wohlgefügte Schranken, trotz seiner Gewalt, die er anwenden kann, und anwendet, den Menschen zu zügeln, wieviel tausend Wege, seinen Nebenmenschen an Gut und Blut zu beeinträchtigen, ohne sie zu verletzen, ohne daß das Gesetz sprechen darf und kann?! — Wieviel tausend Mittel und Wege weiß und hat der gewandte Geist des Betrugs, der List und frevelvollen Ungerechtigkeit, in hohen und niederen Ständen, nicht, um das Gesetz zu umgehen, oder straflos zu übertreten? Offene Gewalt oder offenkundige Verletzung des Gesetzes, hindert der Staat, aber heimlichen Betrug und Umgehung und Vernichtung des Nächstenlebens, ohne die Verletzung der rechtskräftigen Formen, hemmt er nicht, kann er

nicht hemmen, weil er nicht spricht und nicht sprechen darf, so lange seine gesetzlichen Formen nicht verletzt sind. Denn wo kein Kläger ist kein Richter, ist sein Grundsatz. (Ja je schärfer und enger er die Schranken zieht, desto mehr fordert er zum feinen Betrug auf, da, wo Gerechtigkeit nicht in dem Einzelnen selbst wohnt.) Wieviel tausend Fälle endlich wo das Auge des bürgerlichen Richters, wo der Arm der weltlichen Gerechtigkeit, gar nicht hinreichen und hintreffen, so daß also auch deswegen noch der Zweck der Sicherstellung jedes Einzellebens im Staate, noch sehr unvollkommen erfüllt wird. Was hilft endlich alles äußere Gesetz bey dem, der die Strafe nicht zu fürchten hat, oder nicht fürchtet, wenn er nur seinen gefährlichen, oft furchtbar gemeinschädlichen Zweck erreicht? Hier ist der Staat mit aller seiner Hülfe gänzlich zu Ende; wie überhaupt Alles was hier nur äußerlich wirkt. Hat doch selbst Plato schon dieß laut ausgesprochen, und man kann es nicht oft genug wiederhohlen: „Gesetze in einem verdorbenen Staate sind vergeblich, vergeblich wenn nicht der Geist und der Charakter gut sind" *). Wenn nicht der Geist der Gerechtigkeit im Einzelnen waltet, so ist alle Bemühung des Staates unvollkommmen, ja oft vergeblich und nachtheilich. Ohne diesen innern Sinn der Gerechtigkeit helfen alle Gesetze und Verfassung und Einrichtungen und rechtliche Formen des Lebens nichts. Nur wenn der Geist der

*) Plat. Polit. IV, 425.

Gerechtigkeit, die freywillige Anerkennung und Achtung der Rechte und gesetzlichen Formen der rechtliche gesetzmäßige tüchtige innere Sinn da ist, möchte erst das eintreten, was wir verlangen, und was zur Erfüllung unsers nächsten Lebenszweckes unumgänglich nöthig ist. Das hat uns die Geschichte gelehrt, das lehrt uns die tägliche Erfahrung immer mehr. Und auch schon Plato ist von der Wahrheit dieses Satzes so durchdrungen, daß er sogar alle Gesetze für unnöthig hält, sobald jene innere Veredlung des Charakters realisirt wäre. Und so ists auch hier. Freywillige Anerkennung dessen, was Recht seyn soll, ein redlicher rechter und rechtlicher Sinn, bleiben immer die Hauptsache.

Am auffallendsten zeigt sich jedoch die Wahrheit dieses Satzes, und die Unvollkommenheit und Untauglichkeit aller äußern Einrichtung ohne solchen innern Sinn und Geist, in den Einrichtungen, welche die Verwaltung des Staats selbst betreffen, in Hinsicht der obersten Gewalten nehmlich; (in unserer Zeit sind das etwa: die Finanzverwaltungen, so wie Justiz oder Polizey, Directorium der öffentlichen Angelegenheiten, Civil- und Militair-Gewalt, rathende und sanctionirende Gewalt — u. s. w. Gewalt des Volks — des Fürsten). Das in der politischen Entwicklung so weit gediehene und kunstvolle, Alterthum, suchte durch die Trennung der Gewalten und ein künstliches Gleichgewicht derselben, eine mögliche Herrschaft der einzelnen Gewalten oder der Oberen, zum Nachtheil

der Uebrigen, abzuwenden; und namentlich Roms Einrichtung ist darin ein Muster für alle. (Die neueste Zeit setzt dieß wieder als höchstes Ziel aller Staats-Einrichtung.)

Aber was ist Gleichgewicht der, durch wechselseitige Gegenwirkung in gewisse Grenzen gewiesenen, Gewalten, bey der Verschiedenheit der Geister, welche die obersten Stellen einnehmen als Repräsentanten und Organe der Gewalt, die ihnen übertragen ist. Wie ist ein solches möglich? oder wenn es da, wie kann es auf die Länge dauernd bestehen? Was waren die schönsten Einrichtungen und Formen der Verfassung des Alterthums, ohne die willige und freye Achtung und Anerkennung der, durch sie gezogenen, Grenzen, von Seiten der Gewaltsträger? Und wie lange behielten sie ihre ganze Kraft? Eines Solon's Verwaltung und freywilliger Rücktritt von der Gewalt, gegen eines Pericles oder Pisistratus Tyrannis oder Oberherrschaft, gehalten, eines Römischen Diktators aus den älteren Zeiten der Republick freywillige Niederlegung der höchsten Gewalt, nach Vollführung seiner Geschäfte, gegen eines Marius und Sylla oder Julius Caesars eigenmächtige Oberherschaft bey ein und derselben trefflichen Einrichtung und Anordnung und Gegensetzung der Gewalten, sind hinreichende Beyspiele für die gegebene Behauptung.

Was nun vollends die unserer neuern Zeit mehr als dem Alterthum eigenthümlichen, Verfassungen, die monarchischen, betrifft, wer schützt wohl gegen die

höchste Gewalt, wenn der Fürst, welcher in der, der Urform der menschlichen Gesellschaft sich am meisten annähernden, Monarchie, eigentlich Vater seines Volks seyn soll und seyn kann, wenn dieser seinen Launen und seinen Willen lebt, und ohne freywillige Anerkennung der Gesetze und der Rechte herrscht? Dann muß am Ende der gedrückte, der leidende Theil, (dem Wesen aller blos staatsbürgerlichen Einrichtung gemäß, — welche nach Obigem, bloß auf dem physischen Gesetz der äußern Nothwendigkeit und der gleichguten Entgegensetzung und Abwägung der Gewalten, beruht) — denjenigen, welcher nicht aus eigenem Antriebe das Recht achten, nicht vernunftmäßig sich selbst beschränken will, durch ein in der vereinten Kraft Aller gesuchtes Gegenwicht, dazu zu zwingen suchen, d. h. das Volk muß endlich da, wo die Vernunft nicht spricht, wo die Formen nicht freywillig geachtet werden, (wie auch schon öfters geschehen) dieß durch die Gewalt, als das im Staat einzige Mittel sich in seine Rechte zu setzen, suchen. — Wer zügelt aber hinwiederum ein Volk, selbst innerhalb der trefflichsten Formen und Einrichtungen die ein Staat hat, das sich nicht selbst zügelt, wenn es erwacht und zum Gefühl seiner Kraft kommt, und wenn der innere freye rechtliche Sinn nicht da ist?

Darum, unseelige Verblendung unserer Zeit, welche in diesen, durch menschliche Klugheit aufgerichteten äußeren, auf Aeußeres gegründeten Bauen, in einer recht künstlichen und verfeinerten Justizverfassung

allein das Heil des Lebens und der Entwicklung sucht, oder gar darinn den Zweck des Lebens und die Bestimmung des Menschen zu suchen gebietet, und meint, daß mit einer recht künstlichen, recht ins Kleine ausgebildeten Verschränkung und Zusammenfügung eines solchen Baues, nun auch Alles gethan, und den einzelnen Staatsgliedern in Hinsicht ihrer bürgerlichen Existenz, vollkommen geholfen sey, daß nichts weiter als das dazu gehöre; und welche darauf allein und vorzugsweise hinarbeitet. Nothställe sind alsdann alle solche Baue, und weiter nichts, und bleiben es auch ewig, in denen die Thierheit des Menschen gehemmt und gezähmt wird, bis der Mensch etwa sich selbst zähmen, freywillig anerkennen und achten lernt das Recht und die Würde des Andern, bis er menschlich frey und vernünftig sich selbst beschränkend auftritt. Es sind höchstens etwa provisorische Sicherungsmittel: aber selbst als solche diesen ihren Zweck, wie wir eben gesehen haben, nicht erfüllend, wenn nicht die freye Anerkennung und der Geist der Gerechtigkeit und Freyheit mitwirkend und helfend eintreten, d. h., wenn die Empfindungen und innern Ueberzeugungen von der Freyheit, und den Rechten Aller, und deren freyen Achtung (die innere Gerechtigkeit) so lebendig und vorherrschend in den Gliedern des Staates sind, daß die Handlungsweise eines Jeden derselben, oder doch die der Mehrsten, demnach also von Innen heraus bedingt wird.

Der Staat aber ist ein äußeres Institut, von Außen herein, durch die Masse der Einzelnen, durch die in der Obrigkeit vereinte Kraft der Nation, den Widerstrebenden zwingend. Er wirkt negativ abwehrend. Die freye Liebe zum Guten, jene sittliche rechtliche Gesinnung, die den eigentlichen Grund von Allem ausmacht, den belebenden Geist und die innere freye Kraft, kann er mit allen seinen gesetzlichen Anordnungen, mit allen ihm zu Gebote stehenden Strafen und Belohnungen, nicht geben; jenen Geist, welcher doch Alles macht, indem er den Menschen ächt menschlich macht. Der Staat wirkt nur sinnlich, und seine Anstalt ist im Wesen der irdischen Klugheit, welche durch die vereinte Kraft der Gesammtheit den Einzelnen zwingen, und dadurch diejenige Freyheit und diejenige Beschränkung eines Jeden Einzelnen erreichen will, welche zum fröhlichen Gedeihen des Lebens, zur Erreichung seines nächsten Zweckes nöthig ist.

Dieses Streben irdischer Klugheit, und die thörichte Verblendung unserer Zeit, welche des Letzterern beynahe vergessen zu haben schien, daß nehmlich eigentlich der Geist, oder der gerechte, Freyheit und Recht achtende innere Sinn, die Hauptsache sey, und ohne diesen alle Formen nichts helfen, und die das auch jetzt noch wenig zu achten scheint, Alles in die Form setzend, den Geist gar nicht mehr beachtend, der die eigentlichen Grundlage alles dessen ist, was in politischer Hinsicht wahrhaft gedeihen soll, diese thörichte Verblendung vieler

unserer Staatsmänner, hat das Leben alljetzo im Großen, durch größere, leichter in die Augen fallende Verhältniße, und darum deutlicher als im Einzelnen Staate zu zeigen möglich ist, dargethan.

Betrachten wir nehmlich nun vollends das Leben im Großen, um zu erkennen, wie weit die Wirksamkeit der bloß politischen Einrichtungen unter den Menschen in den noch größern Verhältnissen ganzer Völker zu ganzen Völkern, geht und gehen kann; so werden auch hierinn das Unvermögen und die Unvollkommenheit des Staats und aller bloß politischen Einrichtungen, selbst nur im Bezug auf die Erfüllung unsers nächsten unbedeutenderen Lebenszweckes, auffallend sichtbar. Denn es ist gewiß, nicht nur in dem, was die Sicherstellung des gedeihlichen Zusammenlebens der einzelnen Glieder im Staate betrifft, ist die Wirksamkeit der bloß politischen Maßregeln und Einrichtungen ungenügend und unvollkommen; sondern auch, und zwar noch mehr in Hinsicht seiner Wirksamkeit nach Außen, als Mittel, das sichere und gedeihliche freye Zusammenleben und Entwickeln der Völker neben einander zu bewirken, ist das, was der Staat in dieser Hinsicht leisten will, nur Stückwerk. Dieß wollen wir nun darzuthun suchen.

Es ist nehmlich geschehen, daß sich durch unsere neuere Entwicklung, eine wechselseitige Berührung und Verflechtung aller Staaten und Völker unter einander erzeugt hat, und immer mehr und mehr verbreitet. — Denn schon ist auch Amerika unwiderruflich und vollkom-

men mit in das Europäische Staatenverhältniß eingeflochten, und die andern Welttheile werden es von Tage zu Tage mehr. — Dadurch ist bewirkt, daß, gleichwie der einzelne Staat ein Ganzes bildet von organischen Gliedern, die nebeneinander leben und sich entwickeln wollen in wechselseitiger Berührung, also auch unsere Welt-Entwicklung jetzt, und immer mehr und mehr, ein Ganzes von organischen Gliedern, von Völkern, bildet, welche neben einander in der mannichfaltigsten Berührung und Verbindung sich entwickeln wollen und sollen; welche mit gleichen Ansprüchen an das Leben, mit den verschiedensten Kräften und Temperamenten und Bedürfnißen ausgerüstet sind, gleich wie im particularem Staate mit dem einzelnen Menschen der Fall ist.

Damit nun aber Keins von den Völkern, welche in diesem Falle wieder als Individuen betrachtet werden können, bey seinen Bemühungen, Bestrebungen, Thätigkeitsäußerungen nach Außen, den andern Völkern zu nahe trete, und deren Existenz gefährde, so hatte und hat sich, — ganz nach der Analogie des Wesens des Particular Staates, — ein Bestreben erzeugt, durch beständiges vorsichtiges Aufmerken, dafür zu sorgen, daß kein Staat die Grenzen seiner Wirksamkeit überschreite, und zum Nachtheile des Andern übermäßig ausdehne, oder wo dieß geschähe, wo ein Staatenindividuum die Rechte eines andern nicht anerkennen wollte, dasselbe durch vereinte Kraft der Uebrigen dazu zu zwingen, gleichwie auch der einzelne Staat durch die Gesammtheit oder

die Vereinigung der Kräfte der Einzelnen zu einem Ganzen, den einzelnen Widerspänstigen, oder Gesetz und Recht Verachtenden, zwingt.

So lange die diesem Streben zum Grunde liegenden christlichen Ideen und Ueberzeugungen von der Freyheit und Gleichheit aller menschlichen Individuen, und also auch der Gesammtheiten derselben, d. h. der Völker, lebendig war, und dadurch die innere freywillige Anerkennung dieser Freyheit, so lange mochte bey den etwanigen augenblicklichen Verleugnen und Vergessen dieser Ueberzeugung von der einen Seite, und den daraus folgenden Versuchen zur Umgehung des gesetzten Völkerrechts, dieß Bestreben, welches das Gleichgewichtssystem erzeugte, gut seyn, gleichwie der äußere Zwang bey dem Staate für den Einzelnen dienlich, ja nothwendig ist, so lange er noch nicht der Vernunft, sondern bloß seiner Thierheit folgt, und dem Verlangen nach Genuß und Ausdehnung seiner Kräfte, so weit wie möglich ist, nachgiebt. Bald aber wich, mit dem Sinken des religiösen, christlichen, Gerechtigkeit und Wahrheit fordernden Sinnes, auch dieser Geist, der segensvoll die Verhältniße der Staaten zu einander wahrte, und die Politik unserer Zeit (Vergl. darüber Th. I. S. 348. 49.) trat ein, mit ihrem, einzig auf einen formellen Staat und auf sich selbst und seinen Vortheil allein gerichteten, Streben, ohne daß man fragte, ob dieß mit Recht und Gerechtigkeit mit den Rechten der übrigen Völker vereinbar sey. Die übliche Form der

äußern Verhältniße, das Gleichgewichtssystem blieb nach wie vor, die, die Staaten verwahrende, Form, aber der alte, auf innere Ueberzeugung gegründete Sinn der Rechtlichkeit in der Politik, oder der Geist der freyen Anerkennung des Rechts der einzelnen Völker auf ihre ungetrübte, freye Existenz neben einander, war gewichen. Denn man verfuhr so, als wenn wir noch in dem Ideenkreise des Alterthums gefangen uns herumdreheten, welches ohne Kenntniß der ächtmenschlichen Ideen von der Freyheit und Gleichheit aller Menschen, und also auch aller Völker, und von ihren gleichen Rechten und Ansprüchen an das Leben, oder an eine freye fröhliche Entwickelung neben einander, – welche durch das Christenthum der Welt geschenkt sind, – welches ohne diese Kenntniß also lehrte: „Was die meisten Menschen Friede nennen, das ist ein „leerer Name, in der That sind alle Staaten von „Natur in stetem Kriege gegen einander, das nicht erst „angekündigt zu werden braucht“ *). Ferner, gleich als wenn in den Verhältnissen der Staaten und Völker zu einander, nicht eben so wie in den Verhältnissen der einzelnen Menschen zu einander, Recht und Vernunft sprechen müßten, nicht aber rohe Begier und Aeußerung der Thatkraft nach Willkühr und Belieben, handelten die Staatsmänner unserer Zeit, ja lehrten auch sogar öffentliche Lehrer der Politik, der Jugend und allen ihren Zeitgenossen dasselbe, was die alterthümliche, noch ohne Erkenntniß der gleichen Rechte aller Menschen

*) Plato de Legg. I, 7.

und Völker seyende Politik des Alterthums gelehrt hatte, indem diese nur bloß das Gesetz und die Willkühr der Verträge, welche die siegende Kraft der schwächern jedesmal vorschrieb, als das Recht, welches die Verhältnisse den Völkern unter einander bedingen könne, anerkannte. Der Staat müsse sich, so lehrten sie, ausdehnen so weit er könne, seiner Natur nach, als ein organisches Ganze, welches seine Kräfte zu entwickeln und zu gebrauchen habe, (gleich als wenn der einzelne Mensch auch seine Kraft ausdehnen müsse so weit er könne, und keine Regel des Rechts und der Vernunft ihn, sich beschränken, lehren müßte?)

Die Gegenhülfe gegen den nothwendig hieraus folgenden Kriegszustand und Zustand der Zerstörung und des willkührlichen Eingreifens in des Nachbar-Staates Leben, ward dann in einem zu bewirkenden Gleichgewicht der Staaten gesucht, welches sich auf ein Gleichgewicht ihrer Kräfte gründen sollte. Hätte man denn aber nicht schon von selbst einsehen können und sollen, daß das keine Hülfe sey? daß, wenn man auch z. B. sogar selbst einmal Land und Leute, und innere Kräfte jedes Staates gleich hätte abwägen können, (also daß ein Gleichgewicht wirklich und im vollsten Maaße hergestellt worden wäre) dennoch die Erhaltung desselben, ein eben so thörichtes und noch thörichteres Streben sey, als z. B. das, eine Gleichsetzung aller Glieder eines einzelnen Staates an Besitz, Gut und Ehre, Macht und Freyheit, zu unternehmen, und diese Gleichheit Aller in diesen Dingen, fortwährend erhalten zu wollen? —

Beydes ist unmöglich. Deswegen nehmlich, weil Völker, eben so wie die Einzelnen, im Laufe der Zeiten, und bey einer beständig fortgehenden Entwicklung, wie sie das Leben hat, nie im Gleichgewichte bleiben können und werden; denn die innern Anlagen der Völker, eben so wie die Lage und Natur ihrer Länder, bleiben ewig verschieden; und wie die Einzelnen, so sind also troz förmlicher Gleichstellung der Macht, dennoch auch ganze Völker, mehr oder minder begünstigt von der Natur. So würde Ein Volk bald wieder das Andre überflügelt haben. Dazu kommt noch daß die Entfaltung der Kräfte, auch selbst noch außerdem von äußern Umständen abhängt, und zwar auch von solchen, die nicht in der Gewalt der Menschen stehen, wie Mißjahre, Pest und Hungersnoth, welche die Volkszahl, eben so wie den innern Reichthum des einen Landes, im Gegensatz gegen ein anderes, bald ungleich machen, oder es um mehrere Schritte gegen begünstigtere Länder gehalten, zurück bringen können. Vor Allem aber möge die Verschiedenheit der moralischen Kräfte, die in einem Volke rege sind, oder werden können, in Beachtung gezogen werden, welche freylich eine verblendete Politik unserer, und der kurz vorhergegangenen Zeit, gar wenig berücksichtigt hat. — Was der Geist der in einem Volke lebendig gemacht wird, vermag, selbst alsdann, wenn auch Kriegsmacht, Finanzen und alles übrige politische Außenwerk, in Unordnung oder geschwächt seyn sollte; das zeigte zuerst Amerika, und mit Staunen und Verwunderung, weil es Et-

was ihnen ganz Ungewöhnliches, Unberechnetes war, sahen das die alten Staatsmänner. Was der, in einem Volke erweckte Geist vermag, zeigten die ungeheuern Siege der damals schlecht bekleideten, schlecht besoldeten, schlecht exercirten, schlecht disciplinirten, aber vom Geist der Freyheit, der Ehre und dem Ruhme des französischen Namens belebten Neufranken, das zeigte ferner Spaniens edles Volk in dem Kampfe gegen die größten kampfgeübtesten und bewährtesten Heere der Zeit, und endlich das große Beyspiel der Preußen gegen dieselben Heere. — Der Geist, der in einem Volke lebt, wiegt alles, wiegt Heere und Geld, Kanonen und List und künstliche Berechnung leicht auf und macht sie zu Schanden.

Willst du nun aber etwa deswegen unternehmen, (wie es doch nun wieder, um ein Gleichgewicht zu erhalten durchaus nöthig seyn würde) auch die innern moralischen Kräfte der Völker auf einer gleichen Stufe zu erhalten? Oder gar, daß, wie es eben zu jenem Zwecke nöthig wäre, die innere geistige Kraft der Völker, auf gleiche Stufen gebracht würde? — So wirst du, selbst bey dem kaum denkbaren Fall, ganz möglicher gleicher Anstalten und Mittel zur Bildung und Erweckung eines gewissen gleichen Geistes und Sinnes aller Völker, dennoch nicht gleiche Stufen der innern politischen Kraft- und Geistesbildung hervorzaubern können; eben so wenig, wie gleicher Unterricht und gleiche Bemühung für die geistige Bildung einer Anzahl einzelner Menschen den Einen so weit

bringen, wie den Andern, weil die Empfänglichkeit dafür und die Anlagen selbst, ungleich sind. Denn eben so wie bey den einzelnen Menschen, sind gerade bey den Völkern die Anlagen, Temperamente, ihre Nationalcharaktere verschieden; und du wirst also das Eine mit den Andern aufgeben müssen.

Demnach, bey der nun nicht mehr aufzuhebenden Verbindung und Verflechtung des Lebens der meisten Völker der Erde untereinander — wehe Dir, Du unglückseeliges Geschlecht, das keine andere Hülfe sieht, kein anderes Heil seines Lebens (seiner freyen fröhlichen Entwicklung) hat, als ein Gleichgewichtsgesetz der gegeneinander anstrebenden Kräfte der Völker! — Völker und Staaten sind an physischen und moralischen Kräften, an inneren und äußeren Begünstigungen der Natur ungleich, ungleich an Volkszahl und Reichthum und an Gelegenheit zur Erlangung beyder, ungleich an geistiger Bildung und geistigen Anlagen, Alle aber gleich in den Ansprüchen an das Leben, auf eine freye fröhliche ihrer Individualität und Menschenwürde angemessene Entwicklung, und gleich jetzo, in dem Streben nur sich zu berücksichtigen, und ohne Ahndung und Achtung von irgend einem Recht der Uebrigen, sich und ihre Thätigkeit soweit auszudehnen, als es nur immer gestattet ist, und demnach in den Zustande eines ewigen Gegensatzes Aller gegen Alle. — So gehe denn hin und verzehre dich in dem endlosen Ringen und Streben nach einem unmöglichen, und wenn es auch auf Augenblicke da ist, dennoch nur scheinbarem Gleichge-

wichte Deiner Völker, Du unglückseeliges Geschlecht, welches in jeder Minute einer weitern Fortbildung, jeder kommende Augenblick, der einen kräftigern Monarchen, oder einen lebendigern Sinn in ein Volk bringt als den Uebrigen eben gegeben wird, stören kann; ja welches sogar jeden Augenblick gestört werden muß, nach den Grundsätzen jener selbstsüchtigen Staatsklugheit nehmlich, die nicht auf vernünftige Selbstbeschränkung und freywillige Anerkennung der Rechte eines jeden Volkes dringt, — sondern auf die größtmöglichste Ausdehnung und Entwicklung aller Kräfte jegliches Staates, den Trieben eines thierischen Lebens nach, aber nicht dem Vernunftgebot der menschlichen Natur gemäß. Baue an deinem Gleichgewicht, das du durch das Gleichgewicht der Kräfte deiner Völker herzustellen suchst, — und hoffe nicht es zu erbauen! — So lange jene Grundsätze noch walten, so lange nicht die Fürsten und Völker auch in den Verhältnissen zu einander, der Geist der Gerechtigkeit und Freyheit, der freyen freywilligen wechselseitigen Anerkennung der Rechte und Freyheit eines jeden Volkes, durchdrungen hat, so lange bauest du vergebens. Das, was man sich schon a priori hätte sagen können und sollen, ist durch die argen Trübsale und durch die schmerzlichen Erfahrungen, welche Europa seit 20 Jahren unablässig gemacht hat, endlich auch deutlich dargethan. Durch die schrecklichen, Krieg und Elend, auf Elend und Krieg häufenden, Bestrebungen des, aufs Höchste getriebenen, selbstsüchtigen, politischen, und zwar nach der oben angegeben Politik

gemodelten Strebens, ist die Nothwendigkeit eines andern Weges zum Gedeihen der Völker, als der bisher betretene war, immer fühlbarer geworden, und allgemeiner die Stimme, daß Vernunft, Wahrheit und Gerechtigkeit und brüderliche Eintracht, die Bestrebungen und Verhältnisse der Völker eben so, wie die der einzelnen Menschen, leiten müßten; daß bey dem Geiste und der Erkenntniß unserer höhern auf allgemeinere reinmenschliche Ideen gegründeten Entwicklung, ohne diesen innern wirkenden Geist und Sinn, alle äußere politische Einrichtungen durchaus unhaltbar und auf die Länge hinaus unwirksam seyen. (Nur die, denen das Leben und die Entwicklung der Völker im Staate anvertraut ist, scheinen noch größtentheils taub gegen diese Stimme, bis vielleicht abermals Tausende, der Unvernunft und dem alten eingewurzelten selbstsüchtigen Gegenstreben, ihr Leben und ihr zeitliches Glück zum Opfer gebracht haben.)

Die drey größesten Monarchen unserer Zeit, jedoch der edle Alexander als Führer in der Sache, haben sich über diese alte Politik erhoben. Sie haben Obiges Alles also erkannt, und gefühlt, was ich eben geschildert habe, und was jetzund so manche Andere auch wieder tiefer als je fühlen, und hie und da gleichfalls in den, den Staat selbst unmittelbar betreffenden, Schriften ausgesprochen haben. Das unter dem 26 September 1815 hierüber ausgefertigte Manifest, die heilige Allianz betreffend, ist Zeugniß und Bürge dafür.

Also, auch dann, wenn wir untersuchen, was der Staat und bloß politische Einrichtungen und Institute, in den Verhältnissen der Völker gegen die Völker, zu leisten vermögen, damit der nächste Zweck des Lebens, die freye fröhliche Entwicklung des menschlichen Geschlechtes, erreicht werde, ergiebt sich dasselbe Resultat, welches wir schon bey der Sicherung der Verhältnisse der Einzelnen zu Einander durch den Staat, sich ergeben sahen; das nehmlich, daß alle diese politischen Anstalten ihren Zweck nicht erreichen, „wenn nicht die freye, innere Anerkennung der, Jeglichem zustehenden, Rechte, da, wenn nicht der Geist der die Völker leitet, gut, ein „Geist der Gerechtigkeit, Freyheit und brüderlicher Eintracht ist; daß vielmehr diese Formen einer politisch künstlichen Einrichtung, und diese physischen Beschränkungsmittel, die Erreichung desselben nur noch mehr verzögern, sobald bloß auf sie allein gebaut wird. Nur dann hat das Leben Bestand und Gedeihen, und seine Formen wahre Kraft und wahre Wirksamkeit für jenen Zweck, wenn der Geist der Freyheit, so wie der der Rechtlichkeit und freywilligen innern Hochachtung dessen, was als recht und gut anerkannt ist, dabey mitwirkend eintritt.

Das hat denn freylich auch einzelne, jedoch nur höchst wenige Staaten, endlich bewogen, etwas mehr als vorher geschehen, auf die Bildungsanstalten für ihre Völker zu sehen, und auch die Gelehrten haben es anerkennen müssen. So hat z. B. Julius Wagner,

in seinem Werke „der Staat", trotz dem, daß er beynahe alles Gedeihen in eine, nach seiner Idee wohl construirte, Staatsform setzt, sich am Ende dennoch wieder genöthigt gesehen, zu bekennen, daß freylich der Geist der die einzelnen Glieder beleben müsse, das Beßte thun müsse. Und dazu stellt er denn endlich auch zuletzt, trotz der ideellen Formen seines Staats dennoch, als nervus rei, ohne welchen das Ganze nicht bestehen könne, die Akademie hin, (so nennt er es,) ein Institut in seinem Staate, welches den so nöthigen selbstständigen innern Sinn und Geist der Freyheit, diesen Geist der Gerechtigkeit, der freywilligen und freudigen Selbstbeschränkung zum Nutzen des gemeinen Besten, unter den einzelnen Gliedern desselben erzeugen, nähren und verbreiten solle, weil ohne dieses doch alle formelle Einrichtung vergeblich seyn würde. Würden dann alle nach diesem Modelle ihr Leben umgeformt, und aus sich solche Staaten geschaffen haben, mit solchen Instituten, dann wäre, so meint er, die Blüthenzeit des bürgerlichen Lebens gekommen. Daß dieß jedoch wirklich geschehen könnte, wer wird das glauben mögen?

Aber so ist der Mensch, daß er stets das in der Ferne, oder in künstlichen, für eine Spanne Zeit berechneten einseitigen Veranstaltungen sucht, was ihm so nahe liegt, und längst nahe gelegen hat. Daß ein solches Institut, welches Freyheit, Selbstständigkeit, Gerechtigkeit und freywillige Selbstbeschränkung zum Nutzen der Uebrigen, kurz, die freye innere Liebe zum Guten, Rechten, und zur beständig in diesem Sinne

fortgesetzten Thätigkeit und Lebensentfaltung, geistig lebendig im Menschen begründen will, und zum Theil schon begründet hat, und zwar nicht bloß für Einen Staat, unter Einem Volke, sondern für die gesammte Verbindung aller Völker, unter allen Menschen strebend, sie eigentlich menschlich zu machen, — daß ein solches Institut schon da sey, wird, wer die christliche Religion seiner nähern Betrachtung würdigt, nicht mehr leugnen können. Dieses ist die Anstalt, welche jene Forderung herrlicher, als sie jedes andre, nicht nur schon bestehende, sondern auch möglicher Weise einzurichtende, Institut je zu befriedigen vermögte, unter den Völkern wirklich befriedigen kann, und von Jahr zu Jahr mehr befriedigen wird. Was sie aber erstrebt, das sucht sie in dem Herzen jedes Einzelnen zu begründen, geistig, innerlich aufzubauen, gleichwie die selbstsüchtige Willkührlichkeit des menschlichen Strebens, und die thierische Gesetzlosigkeit, die die Erfüllung unsers nächsten Lebenszweckes am meisten hindern, gleichfalls auch im Einzelnen emporwachsen. Und dauernd und wahrhaft aufgerichtet und vollkommen begründet wird nur von Innen heraus, in jedem Einzelnen, was Noth thut zum vollendeten Gedeihen.

Wenden wir uns daher lieber von der Betrachtung jener äußern Anstalten des Lebens, von der Betrachtung jener Gerüste, Schranken und Zäune der politischen Einrichtungen, von der traurigen Einseitigkeit der politischen Bestrebungen, zu der Betrachtung dieser höhern, von der Vorsehung zur Beglückung des Menschenge-

schlechtes getroffenen Anstalt, und dessen, was sie zu der Erweckung jenes innern höhern geistigen Lebens in den Herzen des Menschen zu leisten vermag und leisten will, und frühe oder späterhin annoch leisten wird und muß. (Was sie schon geleistet hat, haben wir zum Theil schon gesehen.). Davon, und daß nichts Andres auf Erden dasselbe zu leisten und nichts Anders auf Erden der oben angedeuteten Mängel des Staates so vollkommen auszugleichen im Stande seyn wird, hoffe ich, werden wir vollkommen überzeugt werden, wenn wir diese Lehre, die eine Kraft Gottes ist, förderhin von dem Standpunkt aus zu betrachten, fortfahren, auf den wir durch Geschichte und Erfahrung geleitet, bey unsern Ansichten über das Wesen und den Gang des Lebens gestellt worden sind, und von dem aus wir diese Lehre schon unendlich vortheilhaft und erhaben haben kennen lernen.

2.

Das Christenthum, und die Kraft und der Umfang seiner Wirksamkeit für die, dem Menschen zunächst zu erreichenden, Zwecke.

Alle Formen, und alle äußere Einrichtungen und Anstalten, wie sie der Staat über sich genommen hat, — so lehrt uns die vorhergegangene Untersuchung, — sind entweder gänzlich unwirksam und vergeblich, oder wenigstens im höchsten Grade unvollkommen und unzuläng-

lich zur Erlangung jener, für die Erfüllung des nächsten und ersten Lebenszweckes nothwendigen, Haupterfordernisse und Hauptbedingungen, (als da sind: Freyheit eines Jeden, und wieder Beschränkung dieser Freyheit, in so weit dieses zum Gedeihen der Uebrigen erforderlich ist). Es muß zugleich ein Geist der Freyheit und Gerechtigkeit und Selbstbeherrschung und vernünftigen Selbstbeschränkung dazutreten, und das Ganze beleben. D. h., es muß die innere freye Ueberzeugung in der Brust des Menschen walten, daß der Mensch frey seyn müsse, daß Jeder für seine Lebensentwicklung mit Fug und Recht Freyheit zu fordern habe, daß aber eine unbedingte und unbeschränkte Freyheit der Thätigkeitsäußerung Aller neben einander, nur Zerstörung wirken würde, und nicht Jeder seine Thätigkeit und Entwicklung ausdehnen dürfe, so weit ihm gelüstet, weil er dadurch vielen Andern zu nahe treten würde, und daß ich mich deßwegen in meinem Freyheitsgelüste und in meiner Freyheit, selbst wieder so weit beschränken muß, daß das Gedeihen der Uebrigen nicht durch dasselbe gestört wird, und dabey bestehen kann. Nur dann erst wenn diese Ueberzeugung, wenn diejenige geistige Stimmung der Seele herrschend wird, welche den Menschen überall und zu allen Zeiten diese Ueberzeugung geltend machen, vertheidigen und verwirklichen läßt; nur dann erst können wir hoffen die obengenannten nothwendigen Erfordernisse zum ersten und nächsten Lebenszweck, und damit auch diesen Lebenszweck selbst, erfüllt zu sehen.

Einen solchen Geist und eine solche Stimmung giebt und erweckt aber allein das Christenthum vollkommen und allgemein in der Brust des Menschen, und bringt so auch allein die, dem menschlichen Geschlecht zum Leben nöthige Freyheit, so wie die, gleichfalls dazu wieder höchst nöthige Beschränkung (S. 19 ff.) dauernd und vollkommen hervor, wie der Staat es nicht vermochte.

Was die Freyheit des Lebens betrifft und deren, durch den, im Menschen wachen Geist der Selbstständigkeit und Freyheit bewirkte Verwirklichung unter den Menschen: so ist das, was das Christenthum in dieser Hinsicht schon im Leben gewirkt hat, den Lesern des ersten Theiles nicht unbekannt. Die ganze sogenannte neuere Geschichte hat davon die Beweise in sich.*) Ist diese doch eigentlich nichts, als ein fortgehendes Epos dieses, von Jahr zu Jahr wachsenden Geistes der Freyheit und Selbstständigkeit in dem Menschen, und immer war es das Christenthum, welches ihn erweckte, nährte, förderte, und aus dessen Schooße, so wie in denen, durch das Christenthum bewirkten Veränderungen und Umwälzungen, er stets höher emporstieg; und in der That haben wir seine, nun nicht mehr zu tilgende Kraft allein dem Christenthum zu danken. Durch dasselbe wurde zuerst die Ueberzeugung von der Würde des Menschen und

*) Vgl. darüber das zweyte Buch des ersten Theiles des Werkes.

seiner freyen selbstständigen Natur deutlich ausgesprochen; durch das Christenthum allein allgemein unter den Menschen.

Seine Lehren allein sind es gewesen, und sind es noch, welche mehr als alles Andere auf die Erhaltung und Erhöhung dieser Ueberzeugung und so auf die Steigerung des Selbstbewußtseyns und des Selbstgefühls, und damit auf die immer größere Verbreitung eines solchen würdigen Freyheitssinnes und Freyheitsgeistes wirken, wie er überall im Leben geltend werden muß, wenn die wahre Freyheit, und damit die Erfüllung der nächsten wahren Forderung des Lebens, Leben zu seyn, dauernd und wahrhaft bewirkt werden soll.

Sie sind aber dazu so ganz gemacht, und zugleich so einfach, und durch so viele Andere unterstützt, und durch dieselben so sehr mit den reinsten und höchsten Thätigkeits-Aeußerungen des menschlichen Geistes und Wesens, verknüpft, daß es unmöglich seyn würde, jenen, durch diese Lehre allein so mächtig wachsenden, Geist fernerhin zu unterdrücken, und daß es nur der recht kräftigen christlichen Lehre bedarf, um ihn von Tag zu Tage reiner und schöner emporsteigen zu lassen. Denn was giebt es in dieser Hinsicht kräftiger Wirkendes, als seine Lehren von der Selbstständigkeit des Denkens und des Handelns die den Menschen als Mensch gebühren, (die wir Th. I. S. 198. entwickelt haben) also daß er nur seiner Ueberzeugung leben, und sich nicht leiten lassen soll von eines andern

Gewissen? Was giebt es, diese Ueberzeugung und das dadurch steigende Selbstgefühl, selbst in der Seele des gemeinen Mannes kräftiger Erweckendes und Erhaltendes, als die Lehre, „daß wir Alle gleich seyen „vor Gott und unter einander als Menschen, „und daß im Bezug auf Recht oder Unrecht kein Unter„schied der Person gelte; daß der Werth des Menschen „nicht durch Stand und äußere Würde bestimmt „werde, sondern durch innere Kraft, Tugend und Voll„endung, und daß der Aermere und Niedere oft bey „weitem höher stehe und höher zu achten sey, als der „Vornehme, Hochgeborne, aber schlechte Mensch!“ Was endlich, den selbstständigen freyen Sinn des Menschen mehr Kräftigendes, als die Lehre: daß den Menschen keine irdische Macht und Gewalt zwingen könne (wenn er nur selbst wolle) seine Ueberzeugung und sich selbst aufzugeben, und wenn es Gott und der Wahrheit gelte, alle Drohung der Menschen nicht zu achten sey! „Fragt Euch selbst,“ so sagen die Apostel, „ob es recht „sey, Gott mehr zu gehorchen, oder den Menschen?“

Sind das nicht lauter Lehren, welche, wenn sie von der einen Seite, den Mächtigen und Vornehmen in seine Grenzen zurückweisen, und Achtung des Menschen an sich, also auch Achtung für seine Rechte, unter welchen Freyheit seines Willens und Thuns obenan steht, gebieten und anerkennen lehren, von der andern Seite wieder auffallend dazu gemacht sind, dem Niedern, Aermern, Unbeachteten, aus dem Druck seiner Lage hervor, und zur größten Kraft und Selbstständigkeit emporzu

heben? Sind sie nicht gänzlich geeignet, Jeden zum höchsten Gefühl sein selbst, und damit zur selbstständigsten Gesinnung zu führen?

Und zwar sind es Lehren, welche auch dem gemeinsten Mann verständlich sind, und ihre Faßlichkeit dadurch bewähren, daß er von ihnen geleitet, sagt, und sagen kann: „Auch ich, wenngleich niedrig und arm, bin doch auch Mensch, so gut wie Du, Fürst, oder Vornehmer und jeder Andere, und will und darf mich nicht wie eine Sache oder Thier behandeln lassen." Hat der Mensch aber erst diese Ueberzeugung, und ist dieses Selbstgefühl bey ihm erwacht, dann ist auch früher oder später, die Freyheit seines Lebens, die natürliche Folge. Es ist stark genug, um bey widerrechtlichem Drucke, bey der Beeinträchtigung der eignen, und Anderer, Freyheit und Würde, Kraft und That zu erzeugen, wenn Einzelne Gewaltige, Mächtige, Uebermüthige, die Gebote Christi, und jene Ueberzeugungen von der Menschenwürde, etwa nicht haben sollten.

Diese Ueberzeugungen, dieses Selbstgefühl und dieser Sinn der Freyheit aber, und das ist weiter das Herrliche dieser Lehre, sind nicht abhängig von Formen und Verfassungen, welche der Gewalt der Zeit, dem Loose alles Irdischen unterworfen, vergänglich und zerstörbar sind. Sie sind unvertilgbar, nicht vergänglich, wie des Römers und des Griechen Selbstgefühl und Freyheit, das meist nur durch die Form einer freyen Verfassung gegeben, unterhalten und genährt wurde. Denn

sie sind durch diese unsre christliche Lehre, so wie geweckt und verbreitet, so auch unzerstörbar fest begründet; indem sie nehmlich durch dieselbe, mit der tiefsten und kräftigsten Aeußerung der menschlichen Geistesthätigkeit eng verknüpft sind, mit dem Selbstbewußtseyn nehmlich; so daß, wo der Mensch zum Bewußtseyn seiner Selbst als Mensch gelangt, er auch zugleich zum Bewußtseyn seiner gerechten Ansprüche auf Freyheit seines Wesens, erwacht ist, und zur Ueberzeugung von der Gerechtigkeit derselben; und daß er auch, solange er dieß Selbstbewußtseyn hat und bewahrt, zugleich die Ueberzeugung von der ihm zustehenden Freyheit, in sich fest hält. Denn also hat das Christenthum gelehrt, und lehrt fort und fort in steter Beziehung auf jene Freyheit und Selbstständigkeit des menschlichen Wesens, daß der Mensch ein freyes, vernünftiges Gottähnliches Wesen, das Ebenbild der Gottheit sey, und vermöge dieser Gottähnlichkeit ausgerüstet mit einer hohen geistigen Würde, welche sich besonders in der Freyheit des Wollens, im Bestehen auf der einmal als wahr und gut anerkannten Ueberzeugung, nach dem eignen Gewissen, beruhe, über welche beyde keine irdische Gewalt etwas vermögen könne noch solle. Diese könne zwar den Leib tödten, aber nicht den Geist und den rechte Willen, der bleibe frey und erhaben über Alles. Es erhebt ihn dadurch zum höchsten Selbstgefühl und zur höchsten Selbstständigkeit, welche schon Freyheit ist von der Willkühr Andrer. Es zeigt ihm so zugleich daß diese Selbstständigkeit, eigenthümlich bezeich-

nender Theil seines Gottähnlichen Wesens und seiner Menschenwürde sey. So daß dadurch also der Mensch sobald er sich Sein selbst als Mensch bewußt wird, er auch sich seiner ihm zustehende Freyheit bewußt, und der Geist der Freyheit mit dem Selbstbewußtseyn in ihm lebendig wird. Und so knüpft es die Ueberzeugung von der Freyheit die Jedem gehört und Jedem gegeben werden müsse und das Streben darnach unmittelbar an das Selbstbewußtseyn des Menschen, und begründet sie soweit auch unvertilgbar, und ewig fest und ewig unaustilgbar wirkend, es müßte denn seyn, daß Du ihm das Selbstbewußtseyn selbst raubtest. Allein, daß das nicht geschehe, dafür sorgt das Christenthum gleichfalls. Denn das ist's, was das Christenthum zunächst erstrebt, daß der Mensch zum Gefühl und zum Bewußtseyn seines eigentlichen wahren gottähnlichen Wesens gelange. Dahin führen seine Lehren von der Gottähnlichkeit des Menschen, von der Fülle seiner Natur, von der Größe seiner Bestimmung, seines Ursprungs als Kind Gottes u. a. m. So wird zunächst der Geist der Freyheit von ihm gegeben, und auf eine Art begründet, wie es keine Form und Verfassung vermag.

So wie aber nur dann das Leben wirklich seinen nächsten Zweck erreichen wird, wenn dieser Geist der Freyheit und Selbstständigkeit und damit die freye Anerkennung der Freyheit der Individuen des Geschlechtes allgemein werden; so ist auch wieder nur das Christenthum das Mittel, welches allein ihn allgemein zu machen

weil das Christenthum allein es ist, welches unabhängig von Volk und Land, unbekümmert um den Partikularismus der Völker und der Verfassungen, allen Zeiten und Ländern, Menschen unter allen Nationen, seine Wahrheiten mittheilt; weil schon Millionen von Menschen es bekennen, und seine Lehre jetzund immer mehrere Völker ergreift und beynahe dem ganzen Erdkreis umfaßt. Was kann also den Geist der Freyheit vollendeter allgemein machen, der zum Gedeihen des Lebens und so zur Erfüllung des nächsten Lebenszweckes so nöthig ist, als diese herrliche Lehre? Etwa eine locale, und stets nur einzelne Nationen umfassende Verfassung? Oder Wagnerische Akademien?

Es wird aber das, was es leisten soll, um so leichter leisten, als es eigentlich in dieser Hinsicht gar nichts Anders lehrt und dem Menschen einzuprägen sucht, als was er schon längst und vom Anfang an selbst in sich fühlt. Es fallen ja diese seine Lehren von der dem Menschen zukommenden eigenthümlichen Freyheit ohnedieß mit einem ursprünglichen und mächtigen Naturtriebe zusammen, der in jeden Menschen lebt, und zwar oft noch früher wirkt, als der Mensch sich Sein ... bewußt wird; mit dem Drange oder dem Triebe nach Freyheit und Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, über dessen frühzeitige Aeußerung und mächtige Wirksamkeit im Menschen ich mich schon S. 15. erklärt habe. Ist doch seine Kraft so stark, daß einzelne rohere Menschen, bey denen der bessere Theil

ihres Wesens gänzlich unentwickelt geblieben war, selbst andern sinnlichen Genuß und höchstes sinnliches Wohlleben verschmäheten und flohen, sobald sie wieder Gelegenheit sahen und fanden, in den Zustand der völligen Freyheit und Ungebundenheit in Wälder und Feld zurückzukehren, den sie früher gekannt hatten, troß dem, daß er ihnen sogar Lebensgefahr brachte. Um so leichter muß also das Christenthum mit seinen Lehren von der, dem Menschen als Mensch zukommenden, Freyheit, wirken, indem es das ausspricht, was beynahe Jeder schon an und für sich in sich fühlt, wenn gleich anfänglich nur als Trieb oder Instinkt. Es leitet und veredelt diesen Instinkt, dieß Gefühl, indem es ihm das Siegel des Begriffs aufdrückt, und zum Verlangen nach Freyheit und Selbstständigkeit umbildet. Es erhöht seine Kraft, indem es dem Menschen sich dieses Gutes der Selbstständigkeit und Freyheit, als eigenthümliches Erbtheils und Antheils seiner geistigen Natur, bewußt werden lehrt. Der Geist der Freyheit, der Sinn und die innere freye Ueberzeugung für die Nothwendigkeit der Anerkennung der Freyheit, kann dabey nicht ausbleiben, und die in ihrer Art einzige Wirksamkeit des Christenthums für seine allgemeine Verbreitung unter allen Nationen und Ständen und Geschlechtern ohne Unterschied des Volkes und Standes, nach allem diesen nicht geleugnet werden. So also ist es für die Erfüllung des nächsten Erfordernißes zum Leben, für die Verwirklichung der Freyheit des Lebens durch den Geist der Freyheit und Selbstständigkeit, der von ihm allein nur

leicht und dauernd, und in der Brust aller Menschen geweckt werden kann, einzig in seiner Art.

Allein auch in Hinsicht der, bey der zu fordernden Freyheit des Lebens, dennoch auch wieder höchst nöthigen Beschränkung, die Jeder wieder seinem Streben und Leben auflegen muß, damit er nicht das Leben in Andern zerstöre, d. h. in Hinsicht der Verbreitung auch des Geistes unter den Menschen, welcher uns antreibt, daß wir nicht schonungsloß und schrankenloß unsere Lebensthätigkeit ausdehnen, so weit uns beliebt, sondern uns selbst wieder zügeln zum Frommen der Uebrigen, ist das Christenthum höchst einzig in seiner Art, und dasjenige, was uns allein das Verlangte, so, wie es nöthig ist, wirklich und überall zu leisten vermag.

Gewöhnlich ist es, daß das Sittengesetz des Christenthums, als dasjenige hingestellt wird, was vielleicht die Mängel und das Unvermögen des Staates in Hinsicht der Erweckung jenes innern, zur Beschränkung der eignen Freyheit, um des Rechts der Andern willen, so nöthigen Sinnes oder Geistes der Gerechtigkeit und freywilligen Selbstbeschränkung, auszugleichen vermöge. Und man hat darauf besonders den Vorzug des Christenthums gebaut, und darinn hauptsäch-

lich den Werth desselben fürs Leben gesucht; weil nehmlich das Moralgesetz oder die ethische Gesetzgebung auf die Gesinnung des Menschen wirke, und zwar durch innere Bestimmungsgründe, welche auch da wirkten, wo nicht Furcht vor der Strafe des Gesetzes oder vor dem Auge und Arm des weltlichen Richters ihn zügeln. So daß also der Mensch durch die moralische Religion Christi, oder das christliche Sittengesetz, zu einem gerechten, und das Leben des Nächsten nicht willkührlich und ungerecht beeinträchtigenden Handeln geführt werde, auch da, wo, und auch dann, wenn der Staat nicht mehr eingreifen könne, und daß also das Christenthum damit die Lücken vollends ausgleiche, die die bürgerliche oder äußere Rechtspflege läßt. Es gäbe dadurch die innere Gerechtigkeit, die innere freye Liebe zum Guten, zu dem, sich selbst zum Beßten des Andern beschränkenden gerechten Handeln, welches wir neben der Freyheit hauptsächlich verlangen, wenn das Leben wahres Leben werden soll. Daß das wirklich der Fall sey, möchte man jedoch schon bezweifeln, wenn man nur das Motiv betrachtet, wodurch ein bloßes religiöses Sittengesetz seinen Geboten Eingang schaffen will. Es setzt nehmlich das, von ihm vorgeschriebene, pflichtmäßige Handeln in Beziehung mit den Willen der Gottheit, und droht mit der Strafe der Gottheit, während das bürgerliche Gesetz nur mit weltlicher Strafe droht. In so fern kann ein religiöses Sittengesetz wohl eine Zeit lang viel wirken, und hat allerdings auch viel für den eben angegebenen Zweck gewirkt; aber nur so lange, als religiöser Glaube herrscht.

Allein wäre das Christenthum weiter nichts als ein Sittengesetz, und hätte es nicht noch andere kräftigere Mittel, und ginge es nicht noch andere Wege, um die Gesinnung des Menschen zu der Rechtlichkeit und der Kraft hervor zu bilden, welche ihn sich selbst und seine Freyheit aus innerm freyen Antriebe beschränken läßt, auch wo kein Gesetz und kein bürgerliches Recht sprechen: so wäre wenig gewonnen, so möchte das Christenthum keineswegs das leisten, was es seinem Wesen und seiner Einrichtung nach leisten will und wird. Das Sittengesetz ist das Geringste, wodurch es zur Erweckung und Verbreitung jenes Geistes der Selbstbeschränkung zum Beßten der Mitlebenden und Mitexistirenden, wirkt und wirken will. Dieses ist auch wirklich wenig wirksam und untauglich dazu.

Die letzvergangene Zeit meinte freylich Alles mit einem bloßen Sittengesetz abthun zu können, und hatte deswegen sogar das Christenthum selbst verworfen, indem mehrere Lehrer desselben ein vollkommneres Sittengesetz, als es im Christenthum ausgesprochen ist, an dessen Stelle zu setzen suchten oder setzen zu können glaubten — eine reine Vernunftmoral, ein reines Moralgesetz, oder das System der unbedingten Gesetzgebung der Vernuft für die Gesinnung, und dadurch für das Verhalten aller sinnlich vernünftigen Wesen. Man meinte, daß wenn man die Ethik logisch als Pflichtenlehre gestaltete, in strenger Consequenz aus gewissen Vernunftprincipien,

so habe man den Inbegriff der sittlichen Vollkommenheit, und der Mensch brauche nur schlechthin dem Gebote zu folgen, welches in solch einem Systeme, wie auf einer Gesetzestafel vorgezeichnet ist, so würde er das Ideal der Vollkommenheit erreichen, und das Leben sich also gestalten, wie es nöthig ist, damit es ein freyes schön menschliches Leben werde. Wäre das wirklich der Fall, wäre es ein ethisches Gesetz allein, was die obenbenannten Erfordernisse zur Erfüllung eines fröhlichen frohen Lebensgenußes Aller mit Allen geben könnte, was die Menschen frey machte, und doch wieder rechtlich und hinreichend sich selbst beschränken lehrte, so hätten sie recht gehabt. Allein das ist, wie gesagt, nicht der Fall. Ein bloßes dürres Sittengesetz, wenn auch der reinen praktischen Vernunft, ist nicht genügend, ja ist sogar untauglich für den angegebenen Zweck.

Zuerst liegt mir also ob, meine Behauptung, daß ein bloßes Sittengesetz ungenügend und gänzlich unzureichend selbst nur für jenes nächsten Lebenszweckes Erfüllung sey, so wie für die Erweckung des dazu nothwendig gehörigen Geistes der gerechten Selbstbeschränkung, zu beweisen.

Die Ansicht jener ethischen Gesetzgeber, ohne philosophische Formeln, ist ohngefähr diese: „Der Mensch „müsse handeln, in Uebereinstimmung mit seiner Vernunft, oder dem in ihm herrschenden ethischen

„Princip, welches ihm seine mit der allgemeinen Vernunft „übereinstimmenden sittliche Gesetze vorschreibe, „für seine Handlungsweise, welche entschieden, was „gut und recht und Pflicht sey in jedem einzelnen „Falle des Lebens. Und der Mensch müsse die„sen Geboten folgen, als einem Vernunftgebot, um der nothwendigen Harmonie mit sich „und seinen bessern innern Selbst willen, „weil er nicht wider sich selbst handeln könne." In noch ausgebildeterer Gestalt wurde diese Lehre so vorgetragen: „daß das Sittengesetz den Menschen durch die „Ordnung der Natur, zur Menschlichkeit führe; und „dem Menschen liege in jedem Augenblicke eine „bestimmte Pflicht ob, welche aufzufinden, das „Geschäft der reflectirenden Urtheilskraft „sey, und welche das Sittengesetz auffinde, und dem „Menschen kennen lehre."

Bey dieser Lehre also finden nach Obigem zweyerley Hauptsachen statt. Erstens, daß zunächst die reflectirende Urtheilskraft, besser noch die Vernunft, in jedem Augenblick des Handelns zu entscheiden hat, was eben in diesem Augenblick, wo gehandelt werden muß, das Rechte, die Pflicht sey? — Und zweytens, daß der Mensch, was er als Rechtes und Gutes thut, in dem Augenblicke des Handelns und überhaupt, um des Guten und Rechten selbst willen thue, gemäß dem Gebote „du sollst so handeln, weil es Pflicht und Recht ist." So

daß also kein anderer Bestimmungsgrund für das Handeln da ist, als der kategorische Imperativ: „Du sollst, weil du sollst.“

Durch beydes aber wird die Unfähigkeit einer bloßen Vernunftmoral (in der Gestalt, wie wir sie bis jetzt gehabt haben,) zur positiven Menschenveredlung und Verbesserung, und zur Erfüllung der Lebens-Erfordernisse (zunächst nur in Hinsicht der Beschränkung die der Mensch seinem selbstischen, nur sich beachtenden Freyheitsdrange, zum Gedeihen der Uebrigen auflegen muß, beachtet) sichtbar, sobald wir das Leben und die Menschen in ihrer wahren Gestalt betrachten. Denn betrachten wir den Menschen wie er ist, so muß uns sogleich klar werden, daß schon des Mangels an gehörigen Bestimmungsgründen wegen, ein solches Vernunftmoralsystem nicht im Leben selbst wirksam seyn kann, wo es beständig That gilt.

Das Sittengesetz verwirft schlechterdings jede Rücksicht auf eignen Vortheil beym Handeln. Den Menschen soll nichts anders zum Handeln treiben, als das reine Vernunftgebot; „handle gut, weil es deine Pflicht ist.“

Der Mensch aber ist nicht allein ein sittlich vernünftiges, sondern auch ein sinnlich begehrendes Geschöpf; ein Wesen, in welchem neben jenem Gebote, Neigungen und Triebe sind, welche gerade jenen Vortheil ihm suchen lassen, den das Sittengesetz verbietet, (vor Allem

der Allen eingepflanzte mächtige Trieb nach Glück und Glückseeligkeit); und welche sich überall einmischen, und es zweifelhaft machen, ob überhaupt jenem Gesetz seitdem es Menschen giebt, nur ein einziges Mal ein reiner Gehorsam geleistet worden sey! — Ja noch mehr, er ist ein Wesen, welchem eine tiefeingewurzelte Abneigung gegen Gesetz und befohlne Pflicht inwohnt, welchem ein mächtiger Drang nach Freyheit und Unbeschränktheit angeboren ist, der jedem „du sollst" widerspricht, so daß den Menschen oft gerade ein solches „du sollst, weil du sollst" ihn recht zum Widerstreben reizt, nicht zu wollen. — Und bey einem solchen Wesen sollte wohl ein reines Vernunftgesetz bloß durch seinen kategorischen Impera iv „du sollst, weil es Pflicht ist, geltend nnd eindringlich gemacht werden können, also daß seine so strengen und sauern Gebote der Beschränkung der Triebe und Neigungen dadurch von den Menschen befolgt würden? Und zwar unter den Stürmen und den Leiden, so wie unter den Freuden und Verführungen, die das Leben und die Sinnlichkeit, und der Stolz, und das Kraftgefühl den Menschen bereiten?! — Die Katone und Epictete sind selten, und die stoischen Grundsätze haben immer mehr Nachbeter gefunden, als Nachahmer. — Ja, wenn nun endlich sogar nicht bloß Selbstbeschränkung, sondern auch Aufopferung der schönsten irdischen Genüsse, Freuden und Seeligkeiten, ja zuweilen der edelsten Empfindungen, des glücklichsten Lebens gefordert wird, sobald sie einmal wider eine von der Vernunftmoral gesetzte Pflicht, streiten sollten: — ob

wohl das bloße „du sollst, weil es der Vernunft gemäß ist" in dem Menschengeschlechte, wie es in der Mehrzahl ist und bleiben wird, je einmal stark genug werden und wirken würde, um eine solche ungeheure Aufopferung, und überhaupt ein solches vernunftgemäßes, sogenanntes moralisches Leben herbey zu führen?! — Ich muß es leugnen. Wenige möchten solche Helden werden, durch das bloße „du sollst" des Sittengesetzes der praktischen Vernunft. Ein solches „du sollst" ist ein viel zu wenig treibendes Motiv für den Menschen, wie er selbst in seiner edlern Gestalt ist, und bleiben wird. Auch hat das die Erfahrung bald nach dem Emporkommen jenes sogenannten reinen Sittengesetzes bestätigt, welche denn auch die, dieser Lehre huldigenden Volkslehrer, bald wieder noch einige andere mehr wirkende Bestimmungsgründe, z. B. die Glückseeligkeitshoffnung oder Furcht vor der ewigen Strafe, einzuschieben genöthigt hat, die schon früherhin in dem christlichen Sittengesetz als solche benutzt worden sind. So daß also schon in dieser Hinsicht die Unfähigkeit eines bloßen reinen Vernunft-Sittengesetzes zu der gehörigen Regelung des Lebens, sich darthut.

Allein nicht bloß der Mangel an gehörigen Bestimmungsgründen für den Menschen, führt uns auf die Unfähigkeit des Sittengesetzes für die Erweckung jenes rechtlichen, sich selbst vernunftgemäß zum Besten der Uebrigen beschränkenden Denkens und Handelns, sondern, was noch mehr ist, seine eigne Natur, und die Erforderniße, welche dazu gehö-

ren, um wirklich, so wie von ihm geboten wird, zu handeln.

Um nach Recht und Pflicht, und so zu handeln, wie es nöthig ist, damit das eigne, so wie Anderer Wesen und Leben nach Maßgabe der gerechten Ansprüche eines Jeden gedeihe, muß man zuerst wissen, was überhaupt Pflicht und recht, und was in jedem besondern Falle recht und Pflicht ist.

Darüber soll und will nun das Sittengesetz belehren. Dieß geschieht aber entweder durch ganz allgemeine Principien und Grundsätze, oder durch ausführliche Bestimmungen für die besonderen Fälle.

Was das erste betrifft, die Angabe und Festsetzung allgemeiner Principien über das, was überhaupt recht sey, durch das Sittengesetz, so ist dasselbe in so fern höchst unvollkommen und unwirksam, als man überhaupt noch nicht sagen kann, „was im Allgemeinen und „absolut Recht sey? Das zu entwickeln, ist, — nach „der Moralphilosophie eignem Geständniß, — der Philosophie vorbehalten.

Auch ist es mit ganz allgemeinen Principien nicht gethan, weil alle Handlungen eigentlich besondere, specielle Fälle sind, und die allgemeinen Principien müssen wieder auf jeden einzelnen Fall gehörig angewendet werden. Und das ist immer äußerst schwer, und für den Menschen, wie er ist, eine ganz unmögliche Sache, indem eine solche Anwendung der allgemeinen Principien

auf specielle Fälle, stets nur die Sache eines scharfen praktisch sehr geübten Verstandes ist, und der richtigsten, überlegendsten Urtheilskraft. — Ueberhaupt gehört, sobald durchaus nach Vernunftprincipien gehandelt werden soll, wie die Vernunftmoral will, eine solche Geisteskraft dazu, wie sie Wenigen gegeben ist, wie sie die eine Hälfte des menschlichen Geschlechts nicht einmal ihrer eigenthümichen Natur nach erlangen kann. Denn, um in überlegender Beurtheilung, den Vorschriften der praktischen Vernunft gemäß zu entscheiden, was in jedem einzelnen Falle, in jeder besondern Handlung das Rechte und Richtigste sey, dazu gehört bey den unendlich verschiedenen Verknüpfungen und Beziehungen, welche zu ein und derselben Handlung im Leben mitwirken und bey ihr in Betracht kommen müssen, wenn sie anders vollkommen recht seyn soll, in Bezug auf mich und andere; — dazu sage ich, gehört die genaueste Kenntniß und Beurtheilung und Abwägung aller dieser Verhältniße, unter denen diese Handlung begonnen, die Berührungen und Verzweigungen, die sie nothwendig mit Andern haben muß und wird, die Abwägung und Erforschung der Beweggründe, ihr Verhältniß zur Natur des Rechtes überhaupt, der eignen und der allgemeinen Vernunft, und endlich eine richtige Zusammenhaltung des einzelnen, eben vorseyenden besondern Falls, mit den allgemeinen sittlichen Principien, und deren richtige Anwendung. Kurz es gehört, um wirklich recht, d. h. der Natur der allgemeinen höchsten Wahrheit, so wie der Natur der vorliegenden Handlung und Umstände

wahrhaft gemäß zu handeln, dazu eine Abwägung, Erforschung, Kenntniß und Einsicht in die Natur der Dinge überhaupt, so wie ihres augenblicklichen Verhältnißes, und eine solche ruhige klare Beurtheilung und Schärfe des Verstandes, und der kalten ruhigen umsichtigen Berechnung, wie sie nur wenige Menschen überhaupt erlangen möchten.

Sie erkennt und meint das auch selbst, indem sie fordert: „daß der Mensch, um ihrem ethischen Gesetz zu „leben und zu folgen, sich freylich vor Allem, zu einer rechten Richtigkeit, Thätigkeit und „Schärfe der Urtheilskraft, einer großen Festigkeit des Willens, und zu einer ruhigen „gleichförmigen Kraftäußerung, nach reinen „richtigen klaren und bestimmten Vorstellungen, bey vollem deutlichen Bewußtseyn „erheben," kurz also eine Klarheit, Bestimmtheit, Richtigkeit und Kraft der Urtheilskraft und Ueberlegung, der Vorstellungen und Ansichten und des Bewußtseyns haben müße, zu welcher Tausenden unter den Menschen die Anlage fehlt, aber Tausenden denen das Loos einer beständig mühsamen irdischen Tagesarbeit gefallen ist, die Zeit und Gelegenheit, und zu welcher endlich selbst unter denen, die ihre Zeit einzig im Leben auf jene erlangte Geistesausbildung verwenden könnten, nur Wenige zu gelangen vermögen. Eine Kraft und Stärke des Verstandes und des Urtheils, eine Klarheit und Besonnenheit der Ansichten, eine Ruhe des Bewußtseyns, welche

der ganzen großen weiblichen Hälfte unsers Geschlechts, wegen ihrer Organisation geradezu zu erreichen unmöglich ist. Armes unglückliches Geschlecht der Weiber, wenn dein tugendhaftes gesetzmäßiges Handeln nur durch ein ethisches Gesetz der praktischen Vernunft geleitet werden könnte. Wie wolltest du bey jener Forderung recht und gut handeln?! — Und dennoch glaubt man, und kann hoffen, mit einem reinen Vernunftmoralsystem im Leben und unter dem menschlichen Geschlecht so zu wirken, daß nur das obengenannte zweyte höchste Erforderniß zur Erfüllung des nächsten Lebenszweckes, die pflichtgemäße innere freywillige Beschränkung unser Freyheit zum Beßten der übrigen Mitlebenden, erreicht werden könnte?!

Oder, weil es denn nun wirklich so schwer ist für den Menschen, wie er ist, jene Besonnenheit, Klarheit, Ruhe und Festigkeit des Urtheils zu gewinnen, und nach allgemeinen sittlichen Principien zu handeln, so wird vielleicht eine recht sorgfältig und fleißig, recht schön logisch gearbeitete und bis ins genaueste Detail der möglichen Handlungen eingehende Pflichtenlehre, die der Mensch sich nur einprägen mag, dem Uebel abhelfen? — Abgesehen davon, daß ein solches Unternehmen an sich unmöglich wäre, so will ich nur Ein Beyspiel von der Gesetzgebung einer solchen etwas fleißiger nach den Grundsätzen der praktischen Vernunft ausgearbeiteten Sittenlehre, nur für, und bey einer einzigen Art von menschlichen Handlungen geben, und dann frage dich selbst, und beantworte Dir, o Leser, der du das

Leben und den Menschen, durch dein Leben selbst hast kennen lernen, und nicht innerhalb der vier Wände Deiner Studirstube, in wie fern und ob überhaupt ein solches Sittengesetz im Stande ist, das Leben zu leiten, und den Zustand der Menschen gehörig zu bedingen, und ob es je eindringlich oder überhaupt allgemein brauchbar werden könne?! —

In den sogenannten Collisionsfällen nehmlich lehrt ein Moralsystem — und dieser Lehre nach sollen die Menschen handeln — zuerst Folgendes: „Ziehe dasjenige vor, wodurch nach den Einsichten der menschlichen Vernunft, „das allgemeine Beßte am meisten gewinnt; wovon Du „wenig oder gar keinen Vortheil hast, oder was Du andern in Deiner Lage zur Pflicht machen würdest." — Weil aber letzteres besonders, wieder große Bildung und Verfeinerung des moralischen Bewußtseyns voraussetzt, so wird hinzugefügt: „Ziehe immer diejenige Pflicht vor, deren Zweck mit der moralischen Bestimmung der Menschheit bey Dir und Andern, genauer zusammen hängt, als die andern. Also „so setzt die moralische Gesetzestafel und Anleitung zum Handeln, ihre Belehrungen fort: „Also ziehe die negative unerläßliche Pflicht, immer der positiven oder verdienstlichen, die negative Religionspflicht der negativen Selbstpflicht, die negative Selbstpflicht der negativen Nächstenpflicht, ziehe die Selbstpflichten den Nächstenpflichten von gleichem Range, die unbedingten Pflichten den bedingten, die Berufspflichten den Pflichten der Güte vor u. s. w."!

Wohl Dir dann, o im Leben thätiger Mensch, wenn

Du diese Formeln Dir eingeprägt hast, und Preiß und Ehre Dir, wenn du es so weit gebracht hast, daß Du diese Regeln und Gesetze bey Deinen Handlungen in Collisionsfällen, nicht nur recht geläufig im Gedächtniß hast, sondern auch alsdann richtig in Anwendung bringst. Doppelt Preiß und Ehre Dir aber, wenn Dir das nun vollends bey allen übrigen Handlungen, wo dann auch ähnliche genaue vernunftgemäße Vorschriften sind, und seyn müssen, gelingt. Aber eine kleine Aufgabe ist das nicht; — und ob sie in der Ausführung möglich sey, ob es die Menschen, selbst wenn sie weiter nichts zu thun hätten, als ein Moralsystem nach Vernunftprincipien zu erlernen, und das Gelernte täglich zu wiederhohlen, je im Stande wären in dem Augenblicke des Handelns selbst, wo oft nicht einmal zum Durchlaufen des Gelernten und der richtigen, scharfen, besonnenen Abwägung und Beurtheilung der Handlung nach der gegebenen Regel, Zeit ist, das Verlangte zu leisten, wenn sich ihr Handeln allein auf eine logische Pflichtenlehre und reflectirenden Urtheilskraft gründen soll, welche jenes Abwägen und Entscheiden fordert, das mache ein Anderer der Welt glaubhaft. Ich vermag es nicht; und es wird es auch Keiner thun wollen, der den Zustand der Menschheit und die Natur unsers Lebens kennt, wie beyde im allgemeinen sind und bleiben müßen. Ich bin vielmehr fest überzeugt, und hoffe, nach dem Obigen auch meine Leser, daß, wenn wir kein anderes Mittel in der Welt hätten, um den Menschen zu einen gesetzmäßigen, sich selbst und seinen Trieb nach

Freyheit und seiner Thätigkeits-Aeußerungen zum Besten der Andern beschränkenden Gesinnung und Handlungsweise zu bringen, als ein Moralsystem nach Kantischen Principien, ein bloßes Sittengesetz der praktischen Vernunft und der reflektirenden Urtheilskraft, der Zweck des Lebens nicht erreicht, uns nicht geholfen würde.

Brächte also auch das Christenthum der Menschheit nichts anders, und könnte es und suchte es durch nichts anders auf die Gesinnung des Menschen zu wirken, als durch ein bloßes Sittengesetz, in mehr oder minder vollkommner Gestalt: so wäre seine Kraft und seine Wirksamkeit für die Regelung des Lebens, und namentlich für die Beschränkung des rohen oder feinern selbstsüchtigen Triebes und der zerstörenden Willkühr allerdings gering, und so wie im Kleinen, noch mehr im Großen unzureichend. Es wäre vielleicht nur in so fern etwas wirksamer als ein logisch ausgearbeitetes Sittengesetz nach Kantischen Principien, in so fern es seinen Geboten noch durch die Hinweisungen auf Gott und eine Vergeltung in der Ewigkeit, also durch die Furcht vor dem Auge eines allsehenden allvergeltenden Richters, oder durch die Hoffnung einer Belohnung, noch einen stärkern Nachdruck verschaffte, den ein bloßes reines Moralsystem nach den sogenannten reinen Vernunftprincipien, seinen Gesetzen nicht zu geben vermag.

Ja am Ende wäre wohl gar der Staat mit seinen leiblichen oder weltlichen Strafen noch wirksamer für die Erreichung unseres Zweckes, als ein solches Moral-

gesetz; besonders sobald man sich die Möglichkeit denkt, daß der Glaube an die Unsterblichkeit wankend würde, und so auch das, von den theologischen Vernunftmoralisten darauf gegründete, und nach dem christlichen Sittengesetz zugegebene Motiv der Hoffnung oder Furcht der Vergeltung, seine Kraft verlöhre. Denkbar ist diese Möglichkeit wohl, ja schon zur Wirklichkeit geworden. Der Unglaube in Hinsicht der Unsterblichkeit der Seele ist zum Theil da in unserer Zeit.

Allein glücklicher Weise ist dieß nicht der Fall. Das Christenthum thut mehr, und hat einen noch ganz andern Weg eingeschlagen, das menschliche Geschlecht und den Einzelnen in demselben zu jenen gesetzmäßigen sich selbst gehörig beschränkenden Zustand der Freyheit zu führen, der dem Leben erst die rechte Haltung und das rechte Gedeihen giebt, als den, bloß durch ein Sittengesetz wirken zu wollen. Es ist in einem größern Sinne gestiftet und angelegt; und so bringt es auch gerade das noch in das Leben hinein, was einem bloßen Sittengesetze fehlt, um es allgemein wirksam, anwendbar und tauglich zu machen, und bewährt dadurch seine Herrlichkeit noch deutlicher, die uns schon in Hinsicht der Verbreitung und Erweckung des Geistes der Freyheit sichtbar entgegen trat.

Zwar läßt das Christenthum das Sittengesetz, so weit es dastand, und dasteht in unserer Zeit, und so weit es reinmenschliche Gesichtspunkte verfolgt, weislich stehen, und giebt auch wohl noch einzelne Erläute-

rungen und verbessernde Zusätze zu demselben (indem es z. B. die drohenden, so wie die lockenden Motive einer vollendeten Vergeltung für die Thaten dieses Lebens in einem jenseitigen, hinzufügt) — und zwar thut es dieß, weil bey dem noch sehr sinnlichen Menschen, wie die Mehrzahl annoch ist, ein solches Gesetz und solche Beschränkung durch scharfe und genaue gesetzliche Bestimmungen noch sehr nöthig ist. „Denn," sagt Paulus*) „wir wissen wohl, daß das Gesetz gut ist, so Jemand sein recht braucht, weiß aber auch," setzt er hinzu, (etwas mehr vom Geist des Christenthumes durchdrungen, als seine Nachfolger letzvergangener Zeit, die aus dem Christenthume nichts als ein Sittengesetz machen, und dadurch allein das Heil der Menschheit schaffen wollten,) „weiß aber auch, daß dem Gerechten (d. i. nach v. 10 „u. 5. dem im Evangelio des Geistes Lebenden) kein „Gesetz gegeben ist; sondern nur dem Ungeistlichen, „Ungerechten, Vater und Muttermörder u. s. w." Der ächte Christ bedarf deß nicht, und das Christenthum selbst sucht auch dadurch nicht eigentlich den rechten Gegensatz gegen das von ihm erweckte und so hoch gesteigerte Streben nach Freyheit, welches ohne Beschränkung zerstörend wirkt, zu geben: sondern durch andere gleichfalls innere, von ihm erweckte Triebe, Gefühle oder geistige Stimmungen der Seele; so daß es, gleichwie es die Freyheit des Lebens durch den erweckten Geist der Freyheit zu fördern sucht, so auch

*) 1 Tim. 1, 8. 9.

die dabey nöthige gerechte Beschränkung, gleichfalls durch einen andern Geist, den es in der Brust des Menschen herrschend zu machen sucht.

Nicht auf einzelne ausführliche Pflichtbestimmungen allein, wie sie im Sittengesetz gegeben werden, baut es; nicht durch einen kategorischen Imperativ sucht es zur That anzutreiben; nicht der reflectirenden Urtheilskraft und der überlegenden kalten Berechnung allein stellt es die That des Augenblicks anheim: sondern mehr einer durchgehenden, aufs Gefühl gegründeten, innern herrschenden Stimmung der Seele überhaupt, welche es dieser anzubilden sucht, und welche den Menschen in jedem Augenblicke jeder Handlung, ohne jene weitläuftigen ethischen Regeln und den berechenden Verstand zu Hülfe nehmen zu müßen, dazu antreibt, was eben jetzt recht ist zu thun, und ihn nie zweifeln läßt, ob er Etwas, und was er im Augenblicke der Handlung zu thun habe.

Und zwar ist dieß eine solche Stimmung unsers geistigen Wesens, deren Keime gleichfalls schon in dem Menschen liegen, wie die Keime für den Geist der Freyheit, die es so schön weckt; so daß es nur dieses Weckens bedarf, um den Menschen dahin zu bringen, wohin er gelangen soll und kann.

Es ist dieß zunächst der lebendige Sinn und Geist der Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit, das tiefe, beständig rege Gefühl für Wahrheit und Recht, welches das Christenthum wach und durchgehend zu machen, und lebendig zu erhalten sucht.

Seine, diesen Gegenstand betreffenden, Gebote wirken alle darauf hin zu zeigen, wie sehr angemessen es der Natur und Würde des Menschen sey, wahrhaft oder wahr zu seyn im Reden und Handeln, und eben so gerecht; also, daß er jedem gäbe, was ihm gehört und recht ist. „Ihr die Kinder Gottes, sagt Paulus, stehet umgürtet mit dem Gürtel der Wahrheit, angethan mit dem Panzer der Gerechtigkeit; — ziehet den neuen Menschen an, den nach Gott gebildeten, in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit; thut aus den alten Menschen des Betrugs, und thut euch fern von den Handlungen, die das Recht scheuen müßen, um der Wahrheit willen, die in uns seyn und bleiben muß; die wir wandeln sollen, so wie in der Freyheit, so auch in der Wahrheit und Liebe.*) Damit stimmt auch Jacobus überein, lehrend: „Vor allen Dingen schwöret nicht. Es sey euer Wort ja und nein, auf daß ihr nicht in Heucheley fallet."

Wahrhaft also soll der Mensch seyn, und Wahrheit in ihm.

Wahrhaft aber, oder wahr in Wort und That in Bezug auf sich selbst, ist der Mensch, wenn Wort und That, als äussere Zeichen der innern geistigen Thätigkeit, beständig übereinstimmen mit dieser geistigen Thätigkeit seiner Seele, mit seinen Empfindungen und Gesinnungen; wenn er das, was er in diesem Augenblick wirklich ist in Gesinnung und Willen,

*) Eph. 5, 9. 6, 14. 4, 24—29. 2 Joh. 1, 2. 3. Jac. 5, 12.

auch also **zeigt** in seinem Wort und seiner That oder äussern Handlung; wenn er sich stets so giebt, wie er ist. In Bezug auf Andre, ist in ihm **Wahrheit**, wenn er auch bey allen andern Dingen, jedem stets das, was ihnen ihrem Wesen nach wirklich zukommt, zugesteht, und jedes also anerkennt, wie es wirklich ist; wenn er bey Meinungen, Ansichten und Fordrungen Andrer, sey es auch wo es wolle, und wer sie macht, Freund oder Feind, bey Jedem gern und willig das anerkennt, und es so anerkennt, wie es seinem Wesen nach ihm wirklich zukommt; wenn er ohne Rücksicht immer dem Wesen der Dinge treu bleibt, der Wahrheit die Ehre giebt.

Ist aber eine solche Wahrhaftigkeit in der Seele des Menschen, dann ist er auch **gerecht**. Denn Gerechtigkeit als Eigenschaft der Seele betrachtet, und ihrem Wesen nach genommen, äußert sich eben nicht anders, als eine, durch die That oder Aeußerung wirklich sich bewährende Anerkennung dessen, was einer Sache wirklich zukommt. Demnach sind beide geistige Eigenschaften eng verwandt, und fallen beynahe in eine zusammen. Der vollkommen Wahrhafte wird nicht sich, nicht Andre betrügen oder täuschen, weder in Worten noch Handlungen. Er wird auch jedem Dinge, vermöge seiner Wahrhaftigkeit, bey sich sogleich das zugestehen, was demselben wesentlich gehört. Er wird, wenn es gefordert wird, diese Regung seines Wahrheitssinnes bey Anerkennung dessen, was Einem gehört, auch **bethätigen** durch das Wort, und wird dadurch schon **Gerechtigkeit** üben; noch mehr, wenn er diese seine

innere Ueberzeugung von dem, was jedem Dinge wesentlich zugehört, und was er auch jedem dieser Dinge vermöge seiner Wahrhaftigkeit frey zugesteht, durch die That bewährt. Wahrheit und Gerechtigkeit sind darum eng verwandt. Eins kann — vielleicht wohl auf dem Standpunkte der Reflexion, die alles trennt — aber nicht im Leben selbst, ohne das andre gedacht, von dem andern getrennt werden. Der Gerechte kann ein solcher nicht seyn, ohne wahrhaft zu seyn. Der Wahrhafte hingegen, sobald er es in der That ist, wird damit auch gerecht. Letzteres aber, das „wahrhaft seyn" ist die Quelle des ersten, „des Gerechtseyns."

Deswegen nennt die Schrift auch immer Wahrheit und Gerechtigkeit zusammen, sucht aber vorzüglich den Sinn für Wahrheit im Herzen des Menschen rege zu machen, wohl erkennend, wie das andre nicht ausbleiben wird, wenn das erste recht kräftig in ihm geworden ist. Und durch diesen von ihm so sehr erstrebten Sinn für Recht und Gerechtigkeit, durch den Geist der Gerechtigkeit und Wahrheit also, sucht es zunächst die Zügelung des Freyheitstriebes, und der selbstischen Willkühr zu bewirken, und die für das Leben nothwendige Selbstbeschränkung herbeyzuführen, die der Staat nicht bewirken kann. Ja es hat hierinn schon sehr vieles gewirkt, im Gegensatz gegen die äußerlichen politischen und ethischen Gesetzesbestimmungen der alten Welt gehalten, welche nichts wollten und vermochten, als nur äussere Schranken zu setzen der Willkühr und Ge-

walt, die nur wieder durch äußere Mittel erhalten wurden. Denn ein inneres Princip der Gerechtigkeit, wie es die christliche Zeit kennt, und in sich hat, hatte jene Zeit, wie wir wissen, (s. Th. I. S. 404 — 05.) nicht. Fremd war ihr die freywillige freudige Anerkennung der Rechte, die wir Jedem zugestehen, bey jedem Menschen, sey er auch von welchem Volke, Stamme, oder Stande, er wolle; wie wir thun als Christen überall da, wo nach unserer Ueberzeugung Jemanden etwas zusteht als Recht, sey er auch zehnmal nicht Staatsbürger, oder nach alten Sinne freyer Mensch. Das aber ist jener innere Sinn für Recht und Unrecht, jener Geist der Gerechtigkeit, den das Christenthum bedingt, und der ohne durch äußere Rechtsbestimmungen und Verhältniße dazu genöthigt zu seyn, um des Rechten und der Wahrheit selbst willen, aus Freude an Recht und Gerechtigkeit und Wahrheit, Jedem giebt, was ihm zukommt; durch welchen der Mensch auch die gleichen Ansprüche des Andern an das Leben freywillig achtet, und sich selbst eben deswegen wieder freywillig und gern beschränkt in seinen, von dem Trieb und Forderung nach Freyheit geleiteten Thätigkeitsäusserungen, die ohne das nur zerstören würden. Das ist der Geist der Gerechtigkeit, der allein die Mängel des Staates ausgleicht, und dessen Bestrebungen ihre wahre Kraft giebt, und der mehr ist als alle Formen; der vor Allem verlangt wird, wenn das Leben gedeihen soll, und den der Staat nicht giebt und geben kann. Ihn giebt das Christenthum durch seine Lehren.

Allein noch bey weitem kräftiger wirkt es auf noch anderem Wege dem gar zu leicht ausartenden Freyheitsdrange entgegen, um das Leben zum wahrhaften Leben zu machen.

Denn es sucht nun noch nächst dem Sinn für Recht und Wahrheit, noch eine bey weitem stärkere gewaltiger wirkende Kraft in der Seele des Menschen geläutert emporzuheben und herrschend zu machen, welche, was Moralgesetz und Sinn für Recht und Gerechtigkeit noch unvollkommen lassen im Leben, vollends ausgleicht, in Hinsicht unserer Verhältniße nehmlich zu unsern Nebenmenschen, und unserer schon bekannten Fordrung an das Leben.

Das ist die Liebe, deren Gebot als Hauptgebot der christlichen Lehre, als die Summe aller Gebote, vom Christenthume genannt und hingestellt wird. *)

Und wahrlich, damit hat es mehr gethan, als alle menschliche Einrichtung leisten kann und mag. Jenes allmächtige Gefühl, jene allwaltende unerklärbare geheime Kraft, welche von Natur schon überall da aufkeimt und ihre Kraft laut äußert, wo Mann und Weib sich finden; die sich veredelt, wenn zwischen ihnen ein drittes Daseyn aufkeimt, und sich reiner noch gestaltet als Vater- und Mutterliebe, und welche Beyde antreibt für des Kindes Leben und Gedeihen, Mühe und Arbeit, Kraft und Gesundheit und Leben nicht zu scho-

*) 1 Tim. 1, 5.

nen; und welche in immer weiterer Ausdehnung und Vergeistigung, Kinder um der Eltern, Brüder um der Brüder, Geliebte um der Geliebten, und um deren Erhaltung und Gedeihen willen, Leben, Gut und Blut freywillig und fröhlich hinzugeben antreibt, ohne daß sie dazu durch Anleitung oder Unterricht angeführt wären; welche den Menschen lehrt, Sich hinzugeben mit seinem ganzen Seyn und Wollen und Wirken an ein Andres, um in dessen fröhlichen und glücklichen Gedeihen sein eignes Glück und seines eignen Daseyns Ziel zu finden: diese angeborne, tief in jedes Menschenbrust eingepflanzte mächtige Kraft der Seele ist es, welche das Christenthum durch seine Lehren, welche Christus durch sein eignes himmlisches Beyspiel neben der Kraft der Selbständigkeit und des freyen Wollens, in dem Menschen immer mehr erwecken, und also geistig zu steigern und zu veredeln strebt, daß sie den ganzen Menschen durchdringt, und über alle seine Verhältniße sich ausbreitend, sein Handeln auch in allen seinen übrigen Verhältnißen, auch in denen zu den übrigen Menschen zu bedingen, und ihn, nur für Andere zu leben, zu wirken und sich hinzugeben drängt und anzutreiben vermag. Sie ist und soll nach des Christenthums Bestrebungen, nächst der erweckten Kraft der Selbstständigkeit und Freyheit, die eigentliche Grundlage des, sich und seine Thätigkeitsäußerungen zum Beßten der Uebrigen beschränkenden und anwendenden allgemeinen Bruderlebens aller Menschen werden. Sie soll sich in ihnen, als den Kin-

dern des allliebenden Vaters, zu allgemeiner Ausdehnung und Wirksamkeit steigern, und also mächtig werden, daß, so wie Vater und Mutter und Kind, Gatte und Gattinn von Natur schon wandeln in einer, sich selbst stets für das Andere opfernde Beschränkung ihrer Neigungen, Bedürfnisse und Leidenschaften, zur Freude des Andern, ohne vorsätzliche Kränkung und Beeinträchtigung des Andern*); so auch jeder Mensch und Christ wandeln soll mit den Uebrigen. — Wer irgend einmal der Liebe Gewalt gefühlt hat und ihre Herrlichkeit empfunden, sey es als Vater glücklicher Kinder, als Mutter über dem blühenden Säugling, als Bruder neben dem Bruder, als treues Kind seiner Eltern, als seeliger Gatte an der Brust der treuen holden Gattinn, der weiß es, was die Liebe vermag, und wie Alles, was sonst Gesetzeserfüllung heißt, unter ängstlicher Mühe, Anstrengung und fortdauernden Kampfe, ein freudig, fröhliches Werk des Lebens wird in der Liebe.

Das hat auch Paulus, tief eindringend in seines göttlichen Lehrers Geist, klar aufgefaßt und erkannt, indem er schreibt**): „Wer den Andern liebt, der hat das „Gesetz erfüllt. Denn, daß da gesagt ist, du sollst nicht „tödten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht falsch „Zeugniß geben, dich soll nicht gelüsten, und so ein an-

*) Matth. 7, 8. Wer ist unter Euch Menschen, der, so ihn sein Sohn um Brod bittet, ihm einen Stein reichet, oder so er ihn bittet um einen Fisch, ihm eine Schlange biete?

**) Br. a. d. Römer 13, 8. ff.

„deres Gebot des Gesetzes mehr ist: das ist in diesem „Einen Worte verfaßt: „Du sollst Deinen Näch„sten lieben als dich selbst.“ Denn die Liebe „thut den Nächsten nichts Böses und ist so des „Gesetzes Erfüllung.“ Sie lehrt, Sich selbst und sein Thun und die eigne gewünschte und geforderte Freyheit durchaus und in Allem so zu beschränken, daß dem Andern kein Schaden und kein Weh aus meinem Handeln erwächst. Sie lehrt demnach alles, was uns irgend das Sittengesetz verbietet und gebietet im Bezug auf unsere Verpflichtungen gegen Andre, von selbst, und wer die Liebe hat, thut seinen Nächsten nichts Böses. Ja sie lehrt ihm selbst noch mehr, als das. Denn, „die Liebe „ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert „nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie „blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungeberdig, sie „sucht nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, „sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht „der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit, „sie verträget Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, „sie duldet Alles.“ Die Liebe höret nimmer „auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die „Sprachen aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird“.

Sie trachtet also nicht nur nicht nach Schaden, sondern sie suchet auch nicht das Ihre, vielmehr treibt sie den Menschen an, beständig, unermüdlich, in ewig sich erneuernder Hingebung für

Andere, Andrer Glück und Seyn und Werden zu befördern und freut sich nur im Glücke Anderer. Wer die Liebe hat mit der Wahrheit, wer von Geist der Liebe und Wahrheit, von dem lebendigen Sinn der Wahrhaftigkeit und der freudigen Hingebung für Andrer Gedeihen, ergriffen ist, der erfüllt, was das Leben bedarf in Hinsicht der Selbstbeschränkung zum Beßten der Uebrigen. Sie ist die mächtige den Menschen inwohnenden Kraft, die in den schwierigsten Fällen auch dem weniger Gebildeten, dem schlichten einfachen Menschen sogleich und leicht entscheiden lehrt, was ihm zu thun obliegt gegen Andere, und wie er sich in dieser Beziehung zu verhalten habe, ohne daß er deßwegen der, auf eine unerreichbare Höhe gesteigerten, scharfen, reflectirenden Urtheilskraft bedarf, die die Ethick fordert. Die Liebe macht scharfsichtig, und da wo nichts anderes mehr dem Menschen hilft, aufzufinden, was dem Andern Freude machen könnte, reicht sie noch hin und läßt es erkennen; und umgekehrt, wo nichts mehr den Menschen aufmerksam macht und finden und vermeiden lehrt, was dem Andern wehe thun könnte, da findet und entfernt die Liebe, und da sieht sie Anstöße und räumt sie besorgt und liebevoll weg. Ihr Gebot ist aber eben so einfach und verständlich, als es mächtig und stark ist, und ihre Bestimmungen und Vorschriften in dem Verhältniße des Menschen zu seinen Nebenmenschen sind nicht nur eben die, die das Moralgesetz macht für das Verhalten gegen Andere, sondern sie sind auch noch

viel allseitiger, genauer, mehr eindringlich, wohlthätiger und Leben gebender, als z. B. dessen negative und positive Selbstpflichten, und das ewige nur sich selbst Beherzigen, und das sein Ich Berücksichtigen, zu welchem das ethische Vernunftgesetz hinführt.

Das innere, dem Menschen an und eingeborne Gesetz der Liebe in der Brust, wenn es also geläutert und gesteigert ist, wie es das Christenthum steigern will, lehrt dem Menschen ohne mühsame künstliche Entwicklungen und Bestimmungen, was er zu jeder Zeit in seinen Verhältnißen zu seinen Nächsten in Hinsicht der gehörigen Beschränkung seiner Handlungsweise zu thun hat, vollständiger, wohlthätiger und schöpferischer als alles Sittengesetz.

Es führt zugleich auch die Erfüllung der Gebote selbst mit sich, in und durch sich selbst. Denn auch die Bstimmungsgründe zum wirklichen also gedeihlichen Handeln, liegen schon in ihr selbst enthalten, und wo sie waltet, bedarf es keiner äußern Bestimmungsgründe, keiner Furcht oder Hoffnung auf Diesseits und Jenseits. Die Befolgung dieser Gebote geschieht aus innerm freyen Drange, weil sie als Liebe eben nichts anders kann, als sich in Andern freuen, und nichts anders ist als jene innere Kraft unsers Wesens, welche den Menschen antreibt sich selbst an Andere hinzugeben, um in Anderer Glück und Daseyn wieder aufzuleben. Wer also die Liebe in sich herrschend hat,

bedarf keiner andern Bestimmungsgründe. Seine eigne innere Natur ist ihm Bestimmungsgrund; und so wird durch sie jene Vollendung des Handels leicht und schön erreicht, die das reine Vernunft- und Sittengesetz als das Höchste hinstellt, aber im Menschen nicht zu realisiren vermag, weil sie es durch ein bloßes „Du sollst" erreichen will „daß nehmlich der Mensch aus innerer freyer Bewegung, ohne alle eigennützigen Antriebe und Beweggründe, das Gute und gegen Andre Pflichtmäßige, vollbringe." Denn das ist eben das Zeichen und das Wesen der Liebe, daß sie, was sie duldet, trägt, opfert, wirkt und schaffet für Andere, daß sie das Alles wirkt und schafft, weil sie die Liebe ist, d. h. weil es in ihrer Natur liegt, die sich als allmächtiger, hoher, himmlischer begeisternder Drang der Seele offenbart, sich und sein ganzes Wesen und Wirken hinzugeben an ein Anderes, um im Glück des Andern erst sein eignes wieder zu finden. Also daß der Mensch der da voll ist der Liebe, aus innerer freyen Thätigkeit der Seele schafft und sich selbst vergessend, nur im Anderer Glück seine eigne Freude findet. Das ists, was als Liebe mächtig erscheint im Handeln des Menschen. Und das ists auch, was fort und fort vom Menschen, der da wirklich liebt, wirklich geschiehet. Sieh ihn an, dessen Herz in Liebe glüht, wie es ihn drängt und treibt, alles was er thut, zu thun um der Geliebten willen, wie er duldet, wie er trägt, wie er glaubt, wie er hofft, wie er sich regt und strebt, nicht sich nicht seinen Vortheil achtend, selbst dem

Tode sich fröhlich und freudig beut, nur daß er Glück und Freude bringe dem Andern. Nicht um Vortheil und Gewinn, nicht aus Furcht thut er alles das, nein, weil er nicht anders kann, indem er liebt. Da also ist lebendige treibende, begeisternde, stärkende anregende Kraft, wo die Liebe eingezogen ist in die Herzen; da ist Bestimmungsgrund und Vorschrift zugleich, und da sind Wille und That Eins.

Daß sie aber wirklich Alles dieß vermag, das wird Niemand bezweifeln der einmal wahrhaft geliebt hat. Ihre Kraft ist unendlich und unzerstörbar, ist groß und allgewaltig: und des Christenthumes gewaltiges Eindringen in die Tiefen der menschlichen Seele und die Kräfte des Lebens, bewährt sich an diesem seinen Gebote abermals herrlich.

Herrlich bewährt sich das Christenthum als Lehre des Lebens und für das Leben in seinen Geboten. Denn wahrlich wenn Etwas im Stande ist, in der Seele des Menschen dem in ihm wohnenden mächtigen Trieb nach Ungehemmtheit seiner Lebensäusserungen, und nach Freyheit seines Seyns, kräftig entgegen zu wirken, (d. h., dem Triebe des Menschen, welcher denselben antreibt, sich als ein selbstständiges Seyn von Andern abzusondern und so abgesondert zu erhalten, um als ein besonderes, als ein Ich zu leben) wodurch er denn am meisten bewogen wird, Alles zunächst auf sich und sein Ich zurückzuführen, damit dieß als ein eignes Ich gedeihe, wodurch er dann zunächst also nur sich und seines Ichs Gedeihen allein berücksichtigt

und dessen Gedeihen, und dadurch hauptsächlich das Leben und Gedeihen wieder beeinträchtigt; ist Etwas im Stande diesem angebornen, so leicht gar zu übermächtigem, und darum dem allgemeinen Gedeihen verderblichem Triebe kräftig entgegen zu wirken: so ist es nicht ein kraftloses Moralgesetz, sondern nur eine gleich starke, ähnliche, innere Kraft der Seele, ein ähnlicher angeborner Trieb, von gleicher, oder stärkerer Kraft, so ist es nur allein die Kraft der Liebe. Die Kraft der Liebe, d. h. diejenige Kraft, welche den Menschen, wenn ihn der Freyheits- oder Selbstständigkeitstrieb zur Absonderung von Andern antreibt, und auf sich zurückführt, und seine Thätigkeit bloß für sich anzuwenden anlockt, ihn dagegen eben so kräftig wieder immer aus sich herausgehen, und an Andere anschmiegen lehrt, und in unermüdlicher Selbsthingebung an Andre und für Andre, nur im Leben und Wirken für deren Glück, ihm sein eignes Glück finden läßt.

So daß also das Christenthum, indem es neben jenem Triebe auch die Liebe im Menschen zu erwecken und zu veredeln und zu erhöhen strebt, das Wesen des Menschen, und das, was diesem nach zu leisten möglich ist, abermals unendlich klar und richtig aufgefaßt, und eben darum Alles in dieser Hinsicht so angeordnet hat, wie es dasselbe angeordnet hat. Und es ist sich dessen auch bey seinen auf diesen Punkt gegebenen Vorschriften, wirklich bewußt gewesen. Ich trage dieß Alles nicht bloß hinein in dasselbe, lege nicht seinen Gründern einen tiefern Blick bey, als sie

vielleicht gehabt haben, wenn ich andeutete, wie sie mit tiefen und wahrhaft großem Sinne, neben dem Gesetz der Freyheit und Wahrheit im Menschen, auch das der Liebe mit mächtiger und gleich sicherer Hand emporgehoben haben. Dafür sind des Apostel Paulus Worte deutliches Zeugniß, wenn er sagt: „Laßt Euch nicht irren durch die, welche das mosaische Gesetz euch aufdringen wollen, denn ihr seyd zur Freyheit berufen. Allein sehet zu, daß ihr durch die „Freyheit dem Fleische nicht Raum gebt" (d. h., daß ihr, im Bewußtseyn und Gefühl eurer Freyheit, als Wesen die nach eigner freyer Ueberzeugung und nach freyem Willen ohne beschränkendes Gesetz zu handeln berufen sind, nicht zügellos und von euren selbstischen Begierden geleitet, handelt,) „sondern durch die Liebe „diene Einer dem Andern;" (beschränke jeder seine Freyheit zum Beßten des Andern durch die Liebe, im Dienst für den Andern) „denn alle Gesetze werden in „dem Einen Wort erfüllt: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst ꝛc." So ihr euch aber untereinander beisset und fresset, so sehet zu, daß „ihr euch nicht untereinander verzehret!"

So redet das Christenthum, mit vollem Bewußtseyn der Wahrheit, daß des Menschen Thun und Streben nach Freyheit und Selbstständigkeit seines Ichs und seiner Lebens-Thätigkeit für dieses Ich, ohne Beschränkung nur zerstörend wirkend, und nur die rechte Beschränkung und der wahre, Leben geben-

de, Gegensatz, nur in dem Drange und Stre- ben der Liebe zu finden sey, die sich selbst, nur in Andern kennt und wiederfindet. So tief und wahr hat also das Christenthum das menschliche Leben aufge- faßt und den Menschengeist durchschaut, und so Kräfti- ges und Richtiges dafür bestimmt.

Denn, um dieß noch zu erwähnen, nicht bloß auf den einzelnen Menschen dehnt die im Menschen erweckte Liebe ihre Wirksamkeit aus, so daß sie bloß dessen Ge- sinnungen zu leiten vermögte. Nein, wunderbar genug, wirkt ihre Kraft auch nach Aussen hin auf Andre, wenn sie einmal das Wesen eines Menschen recht durchdrungen hat, so daß auch die Andern gleichsam unwillkührlich von ihr, die dem ganzen Wesen des Menschen Etwas ganz Eigenthümliches giebt, ergriffen werden, und ver- breitet sich wie ein unsichtbarer mächtiger Geist auch über die Andern. Wie ein lebendiger wärmender Geist dringt sie aus dem Innern hervor, und theilt sich dem Andern mit. Liebe erzeugt Liebe. Rachsucht, Haß, Neid, Stolz, Eigenwille und alle die andern Kinder der Selbst- sucht, schmelzen zusammen in der Brust des Andern, und lösen sich endlich auf vor ihren sanften, alles erweichenden Gewalt. Die harte Rinde, welche bittere Erfahrungen, welche roher Eigennutz oder Verblendung um das Herz des Menschen gezogen haben, weicht ihrer Kraft; und nur der ganz entmenschte Mensch, oder der ganz ver- steinte Egoist werden den Opfern der uneigennützigen,

sich hingebenden Liebe widerstehen können. Liebe blüht auf erzeugt durch Liebe.

So viel Kräftiges mehr giebt also das Christenthum noch, als ein bloßes Sittengesetz der reinen praktischen Vernunft, uud viel kräftiger und wirksameres Geistige weiß es und sucht es aufzuregen und geltend zu machen im Leben und in der Menschen Seele, als ein Sittengesetz nur irgend vermag oder ahndet; und zwar dieß alles ohne weitläuftige Bestimmungen, nicht bauend auf eine Gesetzestafel von auswendig zu lernenden Regeln, sondern auf die, zu einem vollendeten Wahrhaftigkeits- Selbstständigkeits- Gerechtigkeits- Sinn und zur thätigen liebenden Gesinnung umgebildete geistige Stimmung des Menschen selbst. Und so müßen wir denn wohl bekennen, daß sowohl in Hinsicht der Realisirung der nöthigen Freyheit als auch der nöthigen Beschränkung der menschlichen Thätigkeits-Aeußernngen, das Christenthum als einzig in seiner Art dasteht, und vollendeter wirkend und tiefer eindringend in die Natur des Menschen, wie er ist und seyn wird, als alles Uebrige.

Es bewirkt aber jene obengenannte, zur Realisirung der nächsten Glaubenszwecke so nöthige und wirksame Stimmung des Menschen, zugleich auch noch durch andere, stets nur gewisse ursprüngliche Gefühle des Menschen berücksichtigende Gebote, theils solche, welche die Wirkung jener allgemeinen, auf Liebe Wahr-

heit und Freyheit dringenden Gebote, erhöhen; theils solche, welche manche schlechtere Seiten des menschlichen Gemüths zu verwischen und zu unterdrücken suchen, theils solche welche Gefühle und Gesinnungen erregen, die jenen höheren Kräften als Stützen dienen. Dieß jedoch nur beyläufig erwähnt, gehört in die genauere Darstellung der Lehre selbst.

Allein das, was hier nicht zu übergehen ist, das ist endlich die leichte Anwendbarkeit und Verständlichkeit jener obenangegebenen Lehren, für alle Völker, für alle Geschlechter und für alle Zeiten. Beachtest du dieß, im Gegensatz mit einer reinen Vernunft-Moral, wie wir sie oben geschildert, und wie sie unsre Zeiten verschiedentlich geliefert haben, so muß die Ueberzeugung von den Vorzügen und der Trefflichkeit des Christenthums für das Leben noch steigen, und das Resultat der Untersuchung noch glänzender ausfallen. Während nemlich jene moralischen künstlich und sorgfältig ausgearbeiteten Lehren, für den größten Theil des menschlichen Geschlechtes, und für den Menschen wie er ist, unanwendbar und deswegen unwirksam sind, weil der größte Theil derselben sich gar nicht auf die hohe Stufe der Vernunftausbildung zu erheben vermag, welche dazu gehört, um diese Lehren gut zu verstehen und gehörig anzuwenden (S. 76. 77.): so sind dagegen jene obengenanten Lehren des Christenthums, welche auf die Erweckung und Ausbildung des Sinnes für Selbstständig-

keit und Freyheit, für Wahrheit und Gerechtigkeit und auf die Erhöhung der Liebe im Menschen gehen, unmittelbar an das Herz und den Geist des Menschen sprechende, Allen verständliche Belehrungen; und es bedarf nur eines redlichen, rechtlichen, das Leben und die Tendenz des Christenthums beherzigenden Unterrichtes, um diese Belehrungen geltend und wirksam zu machen. Denn diese Stimmungen der Seele, deren Erweckung das Christenthum vorzüglich fordert, dieser Sinn für Wahrheit, dieses Gefühl der Gerechtigkeit, dieses Streben nach freyen selbstständigen, und dennoch wieder beständig in liebevoller Hingebung sich äussernden Handeln, wohnen ja schon ohnedieß in der Seele des Menschen, wenn sie auch hie und da noch schlummern sollten. In allen die nicht bloß Thier sind, nicht bloß in dumpfer Thierheit dahin brüten, lebt ein Drang nach Freyheit und Selbstständigkeit nach Unbeschränktheit des eignen Ichs, der sich oft kaum zügeln läßt; ein Drang nach Freyheit, ein inneres Gesetz der Selbstständigkeit, welches nur geweckt werden darf und geregelt, um seinen Zweck zu erreichen. Bey allen Menschen waltet ein Gefühl für Recht und Unrecht, ein Gefühl, daß etwas recht seyn müße und recht sey, und es bedarf nur geringer Anregung, um es laut werden zu lassen. Die Stimme der Wahrheit aber dringt gleichfalls, und zwar auch dem rohesten Menschen an die Seele, und auch er kann ihr nicht widerstehen, wenn er nicht gänzlich aller bessern Empfindungen los und ledig ist; auch er muß es anerkennen, wenn ihm dar-

gethan wird, daß etwas eben so ist, wie es wirklich ist; Er kann der überzeugenden Kraft der Wahrheit nicht widerstehen, selbst wenn er auch noch äußerlich derselben widerspräche. Das Gebot und Gefühl der Liebe aber ist vollends allgemein und allkräftig. Es hängt zusammen mit den stärksten und lautesten Regungen der menschlichen Empfindung, die sogleich mit dem Zusammenleben der Individuen rege werden. Es erwacht im Menschen bey der Vereinigung von Mann und Weib. Es steigert und reinigt sich bey dem, gewöhnlich aus der Vereinigung hervorgehenden neuem Leben, zur Kindesliebe hinauf. Es wird in das Herz des Menschen schon von Anfang an gepflanzt im häuslichen Kreise. An der Mutter Brust schon lernt es der Säugling kennen, der der Liebe sein Daseyn verdankend, in Liebe empfangen, in Liebe genährt wird, und im kindlichen Sinne anfänglich selbst nur zuerst Liebe fühlt, und mit Liebe schon da Alles umfasset, was ihm nahe ist, ehe er noch erkennen lernt, was Gut und Böse heißt auf Erden. Es wächst mit den Jahren in des Jünglings Seele, und beynahe in jedes Menschenbrust entfaltet es sich mit glühender Kraft, bis es wieder in dem Kreise der Kinder milder und seegnender sich verbreitet.

Und so findest du denn also — und dieß abermals ein herrlicher Zug des Christenthums, der durchgeht, — das, was das Christenthum in Bezug auf unsern nächsten Zweck hervorheben und ausbilden will, schon als Eigenthum der menschlichen Seele daseyend, und zwar nicht als bloße Verstandesbegriffe und Ideen,

sondern als ihr inwohnende lebendige treibende und wirkende Kräfte, schon da wirkend, ehe noch der reflectirende Verstand sie in Begriffsform dem Menschen vorhält, und ihn also derselben eigentlich bewußt macht. Und so sind denn auch nun die Gebote des Christenthums, welche die Wahrheit und Gerechtigkeit, welche Freyheit und Liebe zu wecken und zu vergeistigen suchen, Allen leicht verständlich, von Allen leicht ergriffen und als wahr gefühlt. Sie sind es, eben weil sie nichts thun, als Saiten der menschlichen Seele anklingen, Kräfte derselben lebendig werden zu lassen, welche schon im Menschen liegen, welche als ursprüngliche allgemein menschliche Triebe schon an sich kräftig wirken in Allen, in der Gebildeten und Vornehmen, so wie in der ungebildetern und geringern Menschen Herzen, in Alt und Jung, in Mann und Weib, in Hohen und Niedrigen, im gewerbfleißigen kunstreichen Städter so gut, wie in des einfachen wandernden Nomaden Seele, als die von Natur schon Allen gemeinen, sich ewig gleichen Triebe, Gefühle oder Kräfte, wenn sie auch durch die spätere Bildung oft unterdrückt, oder gänzlich ertödet werden.

Es sind Triebe und Vermögen, welche überall, da wo Menschen wohnen, wiedertönen, unter allen Völkern und Geschlechtern, Europäern und Asiaten, kurz unter Allen denen, die anfangen sich über die Thierheit zu erheben, und menschlich zu denken und zu fühlen. Sie haben auch seit Jahrhunderten schon im Orient so

gut wie im Occident gewaltet, und ihrer Wirksamkeit Spuren finden sich überall wo Menschen wohnen.

Darum sind aber auch jene Lehren des Christenthumes, nicht bloß Allen leicht verständlich, sondern auch überall anwendbar; Und es erhebt sich also auch von dieser Seite über Alles, was bis jetzt zur Erreichung unsers ersten und nächsten Lebenszweckes besteht.

Da, wo eine künstliche Staats-Einrichtung, wo ein systematisch ausgearbeitetes Moralgesetz vergeblich ihr Heil versuchen würden, da dringt das Christenthum noch hindurch, da kann es noch wirken, und den Geist herbeyführen der nach allem Obigen nöthig ist um das Leben zu leiten, damit es seinen nächsten Lebenszweck erfülle. Giebt es doch z. B. Millionen Menschen auf unserer Erde, denen es nie möglich seyn wird einen guten Staat darzustellen; Millionen bey denen dieß ganze künstliche Gebäude sogar unnütz nnd der unabänderlichen Natur ihrer Länder und Lebensart nach unmöglich seyn würde, was z. B. mit denjenigen Völkern in Asien und Afrika der Fall ist, welche die Natur ihres Bodens ewig zum Nomadenleben zwingt; das ist nehmlich da, wo die weiten Ebenen und Steppen Sitz und Vaterland wandernder Völker sind. Eben so wenig ist eine nach Vernunftprincipien logisch durchgearbeitete Sittenlehre überall anwendbar; selbst wenn es möglich wäre, daß die Natur des Lebens sich so änderte, daß alle Menschen die Zeit auf die Ausbildung ihres Verstandes wenden könnten, die nöthig ist um die Anerkennung und Befolgung des Moralgesetzes in dem

Grade zu bewerkstelligen, als es für das Gedeihen des Lebens erforderlich ist. Denn wie möchte z. B. der Asiate, oder der Afrikaner, mit der Gluth ihrer Natur zu der ruhigen, besonnenen vollen Ueberlegung des verständigen Nordländers gelangen können, durch welche allein ein Sittengesetz der praktischen Vernunft zu befolgen möglich ist? Sittlich-vernünftig nach den Regeln und Principien nehmlich zu handeln, die eine logisch ausgearbeitete Vernunft-Sittenlehre nach gewöhnlichem Schlage giebt, wird er nicht vermögen: — allein gerecht und wahrhaft und in freyer Liebe zu leben, nach den einfachen auch ihm verständlichen, Freyheit, Wahrheit, Liebe und Reinheit fordernden Geboten des Christenthums, das wird auch er vermögen.

So sehen wir denn nun, daß das Christenthum, eben so sehr in Hinsicht der Mittel und Wege, die es einschlägt, um den Geist im Menschenleben rege, die Stimmungen des Gemüthes und Sinnes im Menschen allgemeiner zu machen, welche zur vollkommnen Erfüllung des ersten und nächsten, oben S. 12. 13. angegebenen Lebenszweckes nöthig sind, Alles, was bis jetzt auf Erden versucht und gegeben worden ist, weit übertrifft: als es dieß in Hinsicht seiner leichten Anwendbarkeit und Verständlichkeit thut, da ihm deßwegen eben überall möglich wird eine leichte und sichre, und gerade die rechte Wirksamkeit, die auf den Geist des Menschen wirkende, zu erlangen.

Daß aber unser zunächst genannter Lebenszweck einer fröhlichen freyen Entfaltung und Selbstthätigkeit unsrer Natur wirklich vollkommen erfüllt wird, wenn jener Geist der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Freyheit und Selbstständigkeit, und vor Allem der Liebe, welchen das Christenthum allgemein machen will, allgemeiner würde, wer mag das bezweifeln?! — Wohnen Wahrheit und Gerechtigkeit, Liebe und Freyheit unter den Menschen, und wirken in harmonischer Ausbildung in deren Herzen so kräftig, daß die Mehrzahl derselben durch sie geleitet wird; so ist die Erfüllung dieses ebengenannten nächsten Lebenszweckes näher als je, und sichrer da, als durch irgend einen Staat geschehen mag, oder durch das, was noch sonst gegeben werden könnte. Ja es bedarf dann weder der Form noch des Gesetzes: „denn „dem Gerechten, der im Geist des Evangelii lebt, der „da ist ein Geist der Kraft und der Liebe und der Zucht, „dem ist kein Gesetz gegeben." Er ist sich selbst sein eignes Gesetz, zu leben in Wahrheit und Freyheit, Zucht und Gerechtigkeit und Liebe für Andre, und dadurch erst wieder für sich selbst. Dann, wenn der vom Christenthume ausgehende Geist herrscht, dann erst geschieht es, daß der Mensch in voller Ueberzeugung von der, ihm, so wie allen Uebrigen zukommenden Freyheit seines Willens und Wirkens, diese Freyheit auch willig und gern bey jedem anerkennt; daß Alle wahrhaft und gerecht gegen einander, jeder dem Andern giebt, was ihm der Wahrheit gemäß, gehört, daß Jeder seine Freyheit selbst wieder beschränkt zum Beßten des Andern. Ja, dann thut er

noch mehr als das. Dann ist er auch nicht bloß negativ (sich selbst beschränkend) thätig, sondern auch positiv. Dann geschieht es, daß die Liebe nicht nur die alsdann noch möglichen nnd Statt findenden Differenzen völlig ausgleicht, sondern daß selbst auch da, wo die Ungleichheit der äußern Verhältniße des Lebens, die stets statt finden wird und muß, daß da wo Elend, Armuth, Krankheit und natürliche Schwäche und Unvollkommenheit ohnedieß nur einen geringen Grad von froher Lebens-Entfaltung gestatten, daß auch da der Liebe Kraft seegnend und vermittelnd eintritt, und bewirkt, daß auch ein solcher, durch die Schuld der Natur Elende und Armseelige dennoch sich freue seines Lebens und gedeihe nach Maßgabe der Umstände, durch die Hülfe der Andern, die da leben und wirken für ihn in der Liebe.

Dann ist lebendiges freyes freudiges Entfalten aller Menschen neben einander in voller Blüthe des Lebens bey einem Jeglichen, nach Maßgabe seiner Lage und Eigenthümlichkeit möglich und wirklich. Dann ist das Leben des Einzelnen, wie das des ganzen Geschlechts wirkliches Leben, wirklich vollkommene freye fröhliche genußreiche Thätigkeit und Entwicklung. Dann ist ein glücklicher schöner Zustand, ein Himmel auf Erden, ein Reich der Eintracht und des Glückes verwirklicht, und zwar gebaut auf unvergänglichen Pfeilern, auf den Geist, auf Stimmungen der Seele, die ursprünglich, ewig, und unzerstörbar sind. Das nächste Ziel des Lebens ist dann erreicht. Ueberall fröhliches gedeihliches Emporblühen Aller neben einander nach ihrer Ei-

genthümlichkeit, und in wechselseitig sich förderndem Schaffen. Erreicht wäre es durch das Christenthum, das allein den Geist zu geben vermag, der der leitende Leben gebende ist, ohne welchen alle Form todt, und auch des Staates und unsrer bürgerlichen Verfassungen sorgfältigste Einrichtungen, vergeblich und unvollendet bleiben.

Schöne Zeit wann aber wirst du kommen? Schöne frohe Hoffnung, — bist du mehr als Hoffnung? — Ja du bist mehr als Hoffnung, einstens gewiß Wirklichkeit und Wahrheit. Die Geschichte, dieß Buch des Lebens, giebt uns auch hierüber schon klare Weisungen; die Erkenntniße die wir von Gott und Welt haben und von unsrer eignen Natur, so wie von dem Gange des Lebens überhaupt, bestätigen uns diese Weisungen. Davou jedoch weiter unten mehr.

Du aber o Mensch! — was könntest denn Du eigentlich nun wohl noch Anderes wollen, als dieses Glück? Was noch verlangen auf dieser Erde, als ein fröhliches Aufblühen, Leben und Gedeihen, eine volle freye Entfaltung aller Kräfte Anlagen und Fähigkeiten, die dir Gott gegeben? also, daß du dich in der Fülle deiner Kräfte bewegtest und ausbildetest, jeder nach Maßgabe seiner Stelle im Ganzen?

Ist es nicht genug, wenn das Leben Leben ist, überall freudiges reiches Entfalten, genußreiche rege Thätigkeit in der Zeit dieses Erdenlebens unter liebenden Freunden und Brüdern?! — Nein es ist nicht genug! Noch nicht Alles ist vollendet; noch ein andres höheres Ziel

winkt uns; schon im Leben selbst sichtbar angedeutet durch dessen Lauf, begründet in der Natur des Lebens und unsers eignen Wesens, eben so wie das zuerst angegebene; von Tausenden schon geahndet, gesucht; vollendet enthüllet durch das Christenthum. Davon im zweytem Buche.

Zweytes Buch.

I.

Das Ziel des Menschenlebens kann nicht bloß in der freyen vollständigen Entfaltung bestehen.

Zunächst zwar hat das Leben nichts zu erreichen, als daß es wirklich Leben werde. Allein daß dieß nicht genug sey, und daß diese Entfaltung noch mit einer besondern Beziehung vor sich gehen müße, wenn das Ziel gänzlich erreicht werden soll, darauf führt uns so manches im Leben, so wie in der eignen Seele. Wir beruhigen uns keineswegs bey jenem, und fühlen, wenn wir es auch nicht erkennen wollten zu deutlich, daß damit noch nicht Alles erreicht, daß der Mensch noch zu etwas Anderem da sey, daß sein Leben noch einen andern Zweck haben müße, als sich mit dem Abend niederzulegen und am Morgen wieder aufzuwachen, wie die Blume

des Feldes, oder der Vogel des Waldes, in ewig gleichem Wechsel von Ruhe und Arbeit, Genuß und Thätigkeit, bis am Ende seines Lebens die Farbenpracht seines Daseyns erlischt.

Dagegen kämpft schon eine allen Menschen eigne innere Unruhe und Sehnsucht, die er in der Fülle der Kräfte, in der fröhlichsten genußreichsten Gegenwart nicht ganz loß werden kann, welche ihm nirgend Ruhe, nirgend Befriedigung gewährt, so lange er nur für sich und in seinen Genuß und seiner Enthaltung allein das Ziel seines Lebens sucht. „Das Auge sieht sich nimmer satt, das Ohr hört nimmer genug.“ Es treibt ihn unaufhörlich ein innerer unaussprechlicher Drang von dem Gegenwärtigen, vom Genuß des laufenden Augenblicks zu einem Zukünftigen, und hat er dieß erreicht, wieder zu einem Andern, und zwar nicht bloß den dem Sinnengenuß huldigenden Mensche.·.

Giebt er, in einem würdigern Leben lebend dem Geiste Raum, so findet er auch hier keine Ruhe im bloßen Ausbilden. Er schafft sich Ideale, bildet sich Ideen, in deren Verwirklichung er erst seinen Lebenszweck findet, und im Streben nach dieser Verwirklichung hält er sein Leben erst für ein würdiges, und so giebt er auch dadurch deutlich zu erkennen, daß er fühlte, wie dieses unser Aufblühen auf Erden, keinesweges als ein bloßes Aufblühen bestehen solle, sondern daß es noch gewisse bestimmtere Beziehungen haben müsse, um seinen rechten Werth zu erhalten.

Der Mensch der alten Zeit, der etwa zu ei

nem höhern Bewußtseyn gekommen war als die Masse des Volkes, der Grieche und der Römer, hatten das eben so gut gefühlt wie wir. Freylich suchten sie dieses Ziel nur in den Leben und Aufblühen und der Thätigkeit für den Staat. (Bessere Ahndungen, in derselben irdischen Richtung jedoch, erfüllen Cicero, der den hohen Zweck und die Bestimmung des Lebens des Menschen nicht bloß in der Bürgerschaft, in dem Leben für einen Staat sucht, sondern darinn, daß der Mensch nicht bloß Staats- sondern wohl vielmehr Weltbürger zu werden bestimmt sey.)

In noch höherem Schwunge sich erhebend, und in erhabenerer Kraft und Begeisterung jenem Gefühle des Menschen Folge leistend, und mit noch tieferer Berücksichtigung der Erkenntniß der eigentlichen höhern Natur des Menschen, und seiner erhabenern geistigen Abstammung und Verwandschaft mit der Gottheit, setzen mehrere alte Religionen und Philosophien den Zweck des Lebens des Menschen und des Entfaltens seiner Natur, in eine Entfaltung und Thätigkeit mit beständiger Rücksicht auf die Gottheit, in der Maaße, daß von den Einen (den Brahminen) eine Vereinigung mit Gott durch stille Anschauung und Versenkung in dessen Wesen, als eigentliches höchstes Ziel des Daseyns angesehen ward; von Andern, (von den Juden) Verherrlichung Gottes durch die Herrlichkeit seines Reiches in Palästina, zu dem jeder Jude,

und endlich auch alle Menschen berufen seyen. Von wieder Andern (wie von Zoroaster) ward beständiger Kampf des Ormuzd, oder des guten Princips und seines Lichtreichs mit dem bösen Princip, und Darstellung dieses Lichtreiches, Darstellung des himmlischen Wesens durch das irdische Leben und Wesen, als höchstes und letztes Ziel aller Entwicklung aufgestellt: so daß das irdische Leben nichts anders, als Typus des höhern himmlischen Lebens und Seyns seyn sollte.

Es sind das sämmtlich, ihren Grundideen nach, sehr erhabene, Einige, sehr große, das Gesammtleben der ganzen Natur umfassende, und den Menschen in ihr, nicht davon trennende, Ansichten über den Zweck der Entwicklung des Menschen, wenn sie gleich in ihrer Ausführung, in ihren nähern Bestimmungen dabey, noch sehr unvollkommen und einseitig sinnlich entwickelt sind, indem der Eine das Göttliche und Höhere im Lichtglanze der höchsten Reinheit, der Andere in theokratischer Königspracht sucht, kurz jeder den Typus des Göttlichen, der dem Leben aufgeprägt seyn soll, zur Verkündigung der Gottheit, in etwas Andern, meist noch ziemlich Menschlichem findet. Jemehr aber im Menschen die Idee der Freyheit erwachte, jemehr er sich selbstständig fühlen lernte, (wie das besonders in der Blüthe und in der letzten Hälfte des Griechischen Lebens und bey den Römern der Fall war) desto mehr trennte er sich von der übrigeu Natur, und von der Gottheit, desto mehr zog er sich und sein

Leben aus dem Zusammenhange mit dieser, und stellte es besonders; und desto mehr zogen sich jene erhabenen allgemeinern Ansichten ins Kleine, und desto specieller, nur sich selbst berücksichtigend, wurden die Zwecke seines Lebens. Hie und da brach zwar noch einmal der Gedanke der **Gottähnlichkeit** (das τοῖς θεοῖς ἐξόμοιουσθαι (Anton. Phil. de se ips. X, 8.) als des höchsten Zwecks des Lebens hindurch. Allein auch das verschwand bald gänzlich. Man kehrte ganz auf sich selbst zurück, in höchst selbstischer Gesinnung. Und **das Suchen nach dem höchsten Gute**, — unter welchem sich jede Sekte der Philosophen etwas Anderes dachte, nur nicht das Rechte — ward als das Ziel aller menschlichen Bestrebungen ausgesprochen. Man fand dasselbe in der **Ruhe des Gemüths**, in der **Harmonie der Neigungen** (wie Epicur lehrte,) oder in der **Unabhängigkeit und Genügsamkeit**, (wie die Cyniker wollten) oder in **einer ideenvollen mit angenehmen Gefühlen verbundenen Selbstthätigkeit** (nach Plato); oder endlich in der **Harmonie der Vernunft mit sich und der Außenwelt**, wie in der Stoa geglaubt, und in dieser endlich der Mensch der Gottheit gleichgesetzt wurde.*) Der hohe Gesichtspunkt für sein Leben, ward von dem Menschen ganz allein auf sich selbst zusammengezogen; am Ende ward sogar die

*) Seneca sagt in seinen 37ten Brief: „Die Gottheit übertrifft den Weisen nicht an Glückseeligkeit, wenn sie auch „im Alter und in der Dauer ihrer Existenz etwas vor ihm voraus haben sollte."

Existenz der Wahrheit geleugnet, Alles für vergeblich gehalten, und für Schein erklärt.

Eine letzte Periode unserer Entwicklung, hat beynahe dieselben Ansichten wiederholt, nachdem auch hier der kindliche Glaube, durch welchen der Mensch lange in einer gewissen Abhängigkeit von der Gottheit gewandelt war, sich verlohren, und der Mensch abermal sich und sein Leben, durch den zu weit ausgedehnten Spruch von der Autonomie des Menschen durch die Vernunft, in dem stolzesten Wahn der vollendeten Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, gänzlich von Gott gelößt, gänzlich aus den Zusammenhange mit der Gottheit und der übrigen Natur loßgetrennt. Man redete wieder von den höchsten Gute, man sprach eben so wieder, wie in jener letzten politischen kalten Zeit des Griechen- und Römerlebens, den Zweck des Lebens ohne den großen Zusammenhang alles Lebens mit der Gottheit zu berücksichtigen, einseitig, nur sich selbst bedenkend, aus, als das zu erlangende Vermögen, moralisch vollkommen zu handeln, (also daß jede gute That eigentlich als Gott erscheinen könne, oder als Harmonie unserer Handlungen mit der allgemeinen Vernunft,) und als eine dadurch zu erreichende höchste moralische Vollkommenheit und Glückseligkeit. — Und weil dieses sogenannte eigentliche Ziel des menschlichen Lebens hienieden nicht zu erreichen ist, so ward der Glaube an Unsterblichkeit ein Postulat der prak-

tischen Vernunft, und das eigentliche Ziel gänzlich hinaus aus den Leben, auf das Jenseits hingepflanzt, und der ganze Zweck dieses Lebens mit kecker Hand auf eine Ungewißheit hingebaut. Der Mensch ward gänzlich ein Fremdling auf der Erde, der er doch zunächst angehört. Und doch kann dieß nicht seyn.

Wahrlich es haben jene alten Religionen tiefer gesehen, als diese neue Weisheit, wenn sie den höchsten Zweck des menschlichen Daseyns in höherer weiterer Beziehung, immer nur in Beziehung zum Ganzen betrachteten. Der Mensch ist Geschöpf Gottes, wie alles Uebrige auf Erden, aus denselben Bestandtheilen, und ist nur lebend und gedeihend unter denselben Gesetzen und durch dieselbe Kraft die Alles erhält. Ja er ist sogar mit dem ganzen Reiche des Geschaffenen eng verwandt durch seine Natur. Vom Steine bis zur Pflanze, von der Pflanze bis zum Thier, durch sichtbare Uebergänge aus dem Anorganischen ins Organische, vom Thier bis zum Menschen, ist Alles nur Eine zusammenhängende Kette von Bildungen, und alle tragen Ein und denselben Urstoff in sich, und Ein Geschlecht ist nur immer Fortbildung und Fortsetzung, oder Ergänzung des andern. Der Mensch aber, das letzte Glied dieser Bildungen, in der ausgebildetesten Form, welche in sich wieder die Züge aller Gattungen von Geschöpfen unter ihm vereint in Einem Inbegriff; (so daß nehmlich das, was in den verschiedenen Thiergattungen nur einzeln vorzugsweise ausgebildet er-

scheint, im Menschen wieder wie in Einem Strahlenbilde zusammengefaßt sich darstellt, in schönem harmonischen Gleichgewichte ausgebildet.) Er steht demnach in genauem Zusammenhange mit der übrigen Natur, eigentlich nur als Krone und Blüthe des Ganzen da; gleichfalls als Geschöpf Gottes, das Product von dessen schaffender und erhaltender Kraft. Er kann sich nicht trennen vom Ganzen.

Er wird demnach die Bestimmung seines Lebens zum Theil mit der des ganzen übrigen großen Lebens theilen müssen. Oder glaubt er, wie der Kindesglaube mancher, in alter und neuer Zeit nur sich selbst Lebender, wähnt, daß diese große Schöpfung nur für ihn da sey? und nicht auch eine gewisse hohe und höhere Bedeutung und ein andern hohen Zweck habe? — Meint er, daß der Baum, das Thier, die Erde, Fluth und Feuer nur seinetwegen gekommen und geworden? — daß das Wasser nur da ist seine Schiffe zu tragen und sie zu führen? Der Wind, daß er seine Mühlen treibe? — daß das ganze große Weltall, von dem er nur ein Stäubchen ist, um seinetwegen dahin laufe, daß sich Alles um sein Gedeihen drehe? — O der kindischen Ansicht. — O des selbstischen Geschöpfes! — Aber so ist er der Mensch, wenn er sich von Gott uud dem erhabenen Standpunct losreißt, den Natur und Erkenntniß, und wunderbares Gefühl ihm angeben, und nur auf sein werthes Ich allein den Blick wendet, wenn er nur um Sein Selbst Willen leben, und keinen andern Zweck

seines Lebens anerkennen will, als nur sich und sein Gedeihen.

Lebt er denn wirklich nur um Seinetwillen? Der Zweck seiner Entwicklung, das höchste zu erstrebende Ziel seines Lebens, ist es nur „so viel möglich glücklich zu werden"? — Und daß man dieß lehren, und als letztes würdigstes Ziel der Anstrengungen des Menschen verkünden kann?! — Wie weit sind wir, wenn wir das als würdigsten Lebenszweck hinstellen, doch noch selbst hinter den Heyden der vergangenen Zeit zurück, welche schon eine höhere würdigere Ansicht hatten, indem sie schon ein Leben, das für das allgemeine Beßte geführt wurde, als ein höheres und würdigeres Leben prießen, denn als das, welches nur sich und das eigne Gedeihen im Auge hatte, und darinnen sein letztes Ziel fand. So spricht also schon in jenen Zeiten das natürliche Gefühl des Menschen für ein erhabeneres, unter höhern Gesichtspunkten, — als der des eignen Gedeihens ist — geführtes Leben. Und so wird es auch jetzt noch sprechen müßen. Denn fühlt denn nicht Jeder, auch in unsrer Zeit, wie ein köstlicheres erhabeneres Ding es sey, für das allgemeine Beßte, für etwas Anders zu leben und zu sterben, als für den eignen Vortheil? — Und so weiset denn schon dieß Gefühl das jeder Bessere gewiß mit mir theilt, schon darauf hin, daß wir noch zu Etwas anderem Höheren bestimmt seyn möchten, als bloß zu einem um Unsrer Selbst willen geführten Daseyn.

Die Stimmen aber der verschiedensten Völker, aus

den verschiedensten Zeiten, die wir kurz vorher gehört haben, bestätigen das, was dieß beßre Gefühl und jener unruhige sehnsüchtige Trieb dunkel andeuten. Und so führen auch Vernunft- und Natur-Erkenntniß darauf deutlich hin, daß das Ziel des Menschenlebens nicht bloß darinn bestehen kann, daß es Leben sey, oder freyes vollkommnes Entfalten, sondern daß dieß Entfalten noch in einer gewissen, und unter einer gewissen *bestimmten Beziehung auf etwas Andres*, vor sich gehen müße, wenn das Leben seine eigentliche Höhe, seine wahre Bestimmung erreichen soll.

Es liegt uns nun also vorerst nichts anders zu thun ob, als diese besondre bestimmte Beziehung zu erforschen, unter der das Menschenleben eigentlich recht menschlich und seiner Bestimmung gemäß gelebt wird. Haben wir diese erst erkannt, so wird der wahre Zweck unsers Daseyns sich dann auch vollkommen deutlich und umfassend aussprechen lassen.

Schwer ist Ersteres aber nicht, wenn wir nur den Andeutungen unbefangen folgen, die in der Menschenseele, und in der Natur der Lage des Menschen und seiner Verbindungen selbst liegen, gewissen Ahndungen, welche darüber schon seit Jahrtausenden durch die Völker hindurchgehen, und diese mit denen Andeutungen vergleichen, welche die Geschichte uns im Laufe der Entwicklung darüber gegeben, und die Erkenntniß des Menschen darüber ausgesprochen haben. Diese laufen beynahe sämmtlich auf Einen Punkt hin, und ergänzen und bestätigen einander wechselsweise. Mit ihnen aber stimmt auch endlich das

Christenthum überein, indem es das Falsche in ihnen entfernt, das Mangelhafte verbessert, das Lückenhafte ergänzt und die Sache in völliger Klarheit hinstellt. So wollen wir denn nun diesen letzten Zweck des Menschenlebens auf den angedeuteten Wegen suchen, und die Bestätigung davon und die völlige Klarheit darüber zuletzt im Christenthume hohlen.

II.

Vollständige Enthüllung des letzten Zwecks des Menschenlebens.

Ueber die verschiedenen allgemeinern oder Hauptbeziehungen, unter denen der Mensch hienieden sich entwickeln muß, habe ich schon Th. I. S. 13—17. gesprochen.

Die höchste unter diesen ist ohnstreitig die zur Gottheit, aus der wir ja Alle hervorgegangen, in der und durch welche auch wir doch am Ende, wie alles Uebrige, leben und gedeihen. Aus dieser nothwendigen und unausweichbaren Beziehung entwickeln die alten religiösen und philosophischen Systeme auch den höchsten und letzten Zweck des Menschenlebens. In dieser und durch diese Beziehung, in die wir von Natur gesetzt sind, finden sie auch diesen letzten Zweck angedeutet. Sie bestimmen

ihn dem gemäß, wenn gleich von den verschiedenen Stufen ihrer Ausbildung abhängig, zwar eines Theils verschiedenartig, jedoch andern Theils wieder äußerst gleichartig, in sofern nehmlich als sie sämmtlich sagen, daß wenn unser Leben ein ächtes Leben seyn solle, es ein auf das Höchste, auf die Gottheit gerichtetes seyn müße, und daß darinn der letzte Zweck unsers Lebens zu finden sey, wenn wir diese Beziehung unsers Daseyns beständig vor Augen hätten. — Haben sie aber recht? Ist das wirklich der Hauptgesichtspunkt bey dem unser Leben erst zum rechten Leben wird, und nach welchem sich das eigentliche Ziel unsers Lebens erst hervorhebt? Und wenn er es ist, welches wird dann dieß eigentliche höchste und letzte Ziel unsrer Entfaltung seyn müßen?

Sie haben nach allem, was uns darüber Fingerzeige giebt, wirklich recht, diese Stimmen alter Erkenntniß. Sie sind eben darum keinesweges bedeutungsloß für uns. Sie stimmen mit so vielem Andern völlig überein, was auf dasselbe Resultat hinführt, wenn wir es nur beachten wollen.

Daß die rechte Richtung unsers Lebens, die, auf ein höheres oder höchstes Uebersinnliches, die, auf das Göttliche sey, sagt uns unser eignes besseres Bewußtseyn, sobald als wir nehmlich uns nicht mehr bloß als Thier, sondern auch als Vernunftwesen haben fühlen lernen.

Es sagt dieß uns schon die Erkenntniß über das Wesen unsrer Natur, deren Vorzug und Würde wir eben allein in dem Geistigen, Göttlichen in uns, suchen.

Es sagt uns dieß die oben schon angedeutete Sehnsucht nach dem Idealen.

Es stimmt damit das Ringen und Streben des ausgebildeten Menschen nach dem Geistigen, in dem irdischen Gewühle, überein. Andre als irdische Güter sind es, die er erstrebt, als bloß Sinnengenuß und irdisch Gedeihen. Sein eigentliches Leben scheint ihm erst in einer andern Region, als der des bloß Sinnlichen und Irdischen, aufgehen zu müßen, und in einer Thätigkeit, welche eine Verwandschaft seines Geistes mit etwas Höherem bewährt, welche dem Idealen gilt. In so fern aber das höchste vollendete geistige Ideale das Göttliche ist, so möchte auch hieraus wieder die wahre Richtung unsers Lebens sich entwickeln lassen.

Endlich aber läßt den Menschen auch noch eine andre innere Stimme gar nicht mehr in Zweifel. Eine innere Stimme, welche von Anfang an in den Menschenherzen gesprochen, und sich sogar als ein dem ganzen Geschlechte eigenthümliches Gefühl zeigt, und den Menschen beynahe instinktmäßig auf das Rechte hintreibt. Auch sie stimmt darinnen vollkommen mit dem Uebrigen überein. Das ist nehmlich die jedem noch unverdorbenen Menschen inwohnende Ahndung von einer Gottheit, und das dunkle Gefühl einer unauflösbaren Beziehung zu derselben. — Dieß Gefühl, diese beynahe Jedem angeborne Ueberzeugung eines engen Verhältnißes und steten Zusammenhanges unsers ganzen Lebens mit diesem höchsten Wesen, mit einem unsichtbaren ewigen Urquell alles Seyns und Werdens, den wir als Gott verehren,

(sey es nun als Geist über dem Weltall, oder als wirkende Weltseele, oder wie man sonst will) spricht denn noch lauter als alles Andre, für die eigentliche Richtung und den eigentlichen letzten Gesichtspunkt bey unsrer Entwicklung.

Es macht uns nehmlich aufmerksam, und läßt uns erkennen, daß wir nicht allein für uns selbst leben, daß unser Leben, wenn auch sein Ziel zunächst Entwicklung unsrer Natur seyn muß, doch nicht unabhängig für sich selbst besteht, daß es bey seinen Thätigkeitsäusserungen noch in andern höhern, und zwar in den Beziehungen zur Gottheit stehe, und in steter Beziehung zum Uebersinnlichen, höherm Geistigen, fortgeführt und fortgebildet werden müße. Ja es scheint sogar dieß Gefühl, (das eigentlich Religiöse in der Religion) dem Menschen deswegen gegeben zu seyn, damit er eben seiner eigentlichen, in jener Beziehung zur Gottheit liegenden Bestimmung entgegengeführt werde. Demselben folgend, haben darum auch die ältern Religionen das Ziel selbst auf die oben S. 113. 14. angegebene verschiedene Art bezeichnet.

Freylich sind ihre genauern Bestimmungen darüber noch sehr unvollkommen, sehr einseitig, und zeitgemäß menschlich. Allein die Grundgedanken, die sie enthalten sind nicht ohne Berücksichtigung zu lassen. Schon deswegen nicht, weil Gott sich keinem Volke ganz unbezeugt gelassen, und in den Bestrebungen des Menschengeistes aller Zeiten das Wahre, Ewige, das allgemein Menschliche, wenn gleich hier deutlicher, dort weniger deutlich, sich offenbart, und überall einzelne Ahndungen,

Funken, Strahlen der Wahrheit leuchten, wenn auch noch in manchen wunderbaren Brechungen, ohne reines Licht. Noch weniger aber sind sie zu vernachlässigen, deswegen, weil die Grundgedanken in ihnen wirklich zum Theil tief gedacht, zum Theil groß und erhaben sind, sobald man sie nur vom Orts- und Zeitgemäßen Zufälligen entkleidet.

Wie schön sucht nicht der Indier das höchste Ziel aller unsrer Bestrebungen „in der Annäherung an „die Gottheit und in der Vereinigung mit derselben," freylich nur subjectiv das Leben auffassend, und nur allein dem innern ursprünglichen Drange, der den Menschen zur Gottheit zieht, folgend, aus dem alsdann nichts als nur die träumende Ruhe einer stillen Beschaulichkeit entsprang, wodurch sich der Indische Bramine auszeichnete. Objectiver schon, und in höherem Schwunge redet der Jude, wenn er „Verherrlichung Gottes" als Ziel seiner Entwicklung hinstellt. Freylich sucht er sie nur in dem Glanze der palästinensischen Theocratie, und der Herrschaft Gottes und seines dem Moses gegebenen Gesetzes über alle Völker. Wie groß aber und wie herrlich ist endlich der Gedanke der Zendbücher, „daß das irdische „Leben ein Typus des himmlischen Wesens, der Ab„druck, die Darstellung des Göttlichen sey und seyn „solle."

Alles Geschaffene, die ganze Natur ist Verkündigerinn der Herrlichkeit Gottes, und der Mensch soll es auch seyn, das ist der große Gedanke der diesen Lehren mehr oder minder deut-

lich zum Grunde liegt. Er ist groß und erhaben; ein großer Fingerzeig mehr für uns; Ahndungen tiefer Wahrheit scheinen in ihm zu liegen. Beßre Stimmen unsers Innern sprechen laut für ihn. Wie kleinlich erscheint dagegen der Gedanke so mancher Lehrer unsrer Zeit, daß wir nur um unser selbst und unsers Glückes willen lebten? Wie unwürdig sogar.

Hebe doch nur deine Augen auf, o Mensch, zu den Gewölben des Himmels, siehe dort die rollenden Welten, die leuchtenden Sonnen alle, durchfliege ihre Bahnen mit des Geistes Berechnung, — wohl schwerlich um Deinetwillen allein ist alles das geworden, was da ist. Es leuchtet als das Werk des Allmächtigen, das er geschaffen hat zu seinem Preiße, wie die Schrift sagt. Es ist dieß ewig sich erneuende, freundlich milde, ruhig erhabene und allgewaltig erschütternde Werk Gottes um uns her, es ist nichts anders, als Abdruck eines ewigen unvergänglichen Lebens und Wirkens der ewigen unvergänglichen Urkraft und Ursache alles dessen, was da war, ist und seyn wird, Darstellung und Verkündigung der Gottheit! — „Die Him„mel erzählen die Ehre Gottes, die Veste verkündigt „seiner Hände Werk; Ein Tag sagt's dem Andern und „eine Nacht thut's kund der Andern; — es ist keine Spra„che noch Rede darinn man nicht ihre Stimme vernäh„me. Feuer, Hagel und Schnee, die sein Wort aus„richten, Sonne, Mond und alle ihm leuchtenden Ster„ne; Berge, Hügel und Bäume; Thier und Vieh, Gewür„me und Vögel sollen loben den Herrn; denn sein Na-

„me allein ist hoch und geehrt, so weit Himmel und „Erde ist*), und die Sterne leuchten in ihrer Ordnung mit Freuden, und wenn man sie hervorruft, „antworten sie: Hier sind wir; und leuchten „in Freuden, um deswillen der sie geschaf„fen hat.“**) „Alles ist nur Verkündigung und Offen„barung der ewigen Ursache aller Dinge.“ Das ist's, was alte und neue Erkenntniß von der Natur uns lehrte. Es ist das Wahre und Richtige, auf welches am Ende wieder alle Weisen der Erde bis auf unsere Zeit zurückgekommen sind.

Und nun frage ich dich, o Mensch, fühlst nicht auch Du damit Deine Bestimmung deutlich vorgezeichnet?

Der Mensch, der das Alles weiß, der ursprüngliche Ahndungen von der Gottheit hat, dem das Vermögen gegeben ist, sich derselben bewußt zu werden; ja der sogar seit Anfang alles Lebens stets Gegenwart des Göttlichen in sich selbst gefühlt, und von sich behauptet hat: der Mensch allein sollte stumm bleiben, wo Alles so vernehmlich redet? Sollte allein diesen Zweck nicht haben, nicht erkennen, nicht erkannt haben, der so nahe liegt, zu dem er so laut und deutlich aufgefordert wird? — Wohl hat er es erkannt und verkündet von Anfang an, zu allen Zeiten; nur haben sie es nie recht angenommen, weil er der selbstischen Gesinnung des Menschen gar zu sehr widerspricht. Jene Stimmen schon reden davon: Und

*) Ps. 19. 148. 104.

**) Bar. 34, 15.

es ist der, zu dem ihn eignes inneres Gefühl, uralte Richtung auf das Uebersinnliche, angeborner, ihn beständig auf die Gottheit und zu der Gottheit hinziehender Drang auffordern.

Und auch ich kann nicht anders, wenn ich diese Herrlichkeit der Schöpfung, die die Macht und Herrlichkeit und das Wallen eines unsichtbaren Schöpfers deutlich offenbart, sehe, wenn ich den unbezweifelten Zusammenhang des Menschen mit dieser gesammten Schöpfung bemerke, und damit das Ringen und Streben des Geistes jedes bessern Menschen nach einen Leben höherer geistigerer idealerer Natur, uud damit das ewige heilige, allen Menschen eingeborne, seit Jahrtausenden lebendige Gefühl zusammenhalte, welches ihn, sich und sein Daseyn in steter Beziehung auf die Gottheit zu betrachten antreibt, und eigentlich der Quell und das eigentliche Grundprincip aller Religion ist; und wenn ich endlich jene, seit Jahrhunderten lauten Stimmen alter Weisheit und Erkenntniß damit vergleiche: — auch ich kann dann, wenn ich dieß Alles beherzige und mit einander vergleiche, auch ich kann dann nicht anders, als diesen Stimmen folgen, und mit ihnen den Zweck des Lebens zunächst mit biblischen Worten also angegeben: „Daß der Mensch geschaffen sey zum Bilde Gottes." Das heißt mit andern Worten; „Auch der Mensch ist geschaffen zur Abbildung, und dadurch zur Verherrlichung und Verkündigung Gottes in „seinem Leben."

Es würde also demnach der Zweck des menschlichen Daseyns in seinem ganzen Umfange ausgesprochen, in

wie weit nehmlich eigne Erkenntniß ihn uns bis jetzt enthüllt hat, also angegeben werden müßen, als eine freye fröhliche Entfaltung und Selbstthätigkeit des Menschen zur Darstellung und Verkündigung oder Verherrlichung der Gottheit, nach Maaßgabe seiner Eigenthümlichkeit, gleichwie die übrige Natur auch den Schöpfer verkündet, nach Maaßgabe ihrer Eigenthümlichkeit.

Das ist der Zweck des Lebens, der aus der Uebereinstimmung mehrerer alten Religionslehren und Philosophien, so wie aus der Beobachtung und Berücksichtigung der Natur des Menschen und der lauten Gefühle unsers Innern, und aus der Erkenntniß unserer selbst und unsers Zusammenhanges mit Gott und Natur, und der Würde und Richtung unsers Lebens auf das Geistige hin, hervorgeht.

Laßt uns nun sehen, in wie weit, und ob die Lehre, in welcher wir alle Wahrheit finden, die Lehre Christi, damit übereinstimmt.

Das Christenthum lehrt ganz dasselbe, und bestätigt nicht nur, was wir eben aussprachen, vollkommen, sondern es begründet es auch noch tiefer und herrlicher, und bestimmt Alles noch genauer; was in dieser Hinsicht noch ungenügend und unvollkommen ist. Leider aber hat man die darauf hingehenden Aussprüche desselben

meist gar nicht beachtet, obgleich seine Lehren dadurch erst ihre rechte Kraft erhalten, und seine Herrlichkeit recht klar wird.

„Der Mensch," so lehrt auch das Christenthum, in Uebereinstimmung mit den edelsten Ahndungen aller Zeiten und aller reinen höhern Erkenntniß, „der „Mensch soll leben zu Gottes Ehre, daß er ver„kündige und verherrliche den, der ihn ge„schaffen und berufen hat zum Ebenbild, zum „Abbild seines göttlichen Wesens." Das ist auch nach Christus und seinen Aposteln eigentlich das höchste Ziel des menschlichen Daseyns und der menschlichen Entwicklung. Mit heller Klarheit leuchtend, treten hier Christus That und der Apostel Worte und Thaten uns entgegen, dieß beweisend, und erklären es bestimmt und mit deutlichen, aber wie schon gesagt ist, leider von der Mehrzahl der Theologen wenig beachteten Stellen, weil andere Stellen sie mehr anzogen, und an den Bildern hängen machten unter denen dort gesprochen ist. Christi ganzes Leben und Handeln ist nichts anders als die Verwirklichung und Bewährung dieser Idee, und selbsteigne vollendeteste Erfüllung dieses Zieles. „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, „daß ich die Wahrheit zeugen soll" spricht er; „um zu „suchen meines Vaters Ehre und nicht meine „Ehre". Seine Apostel aber redeten also: „Gelobet sey Gott der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerley geistlichem Seegen, und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn, zum Lobe sei-

ner herrlichen Gnade; daß wir sollten unsträflich seyn vor ihm, erfüllet mit allerley Früchten des Geistes zum Lobe und zur Ehre Gottes; als Gefäße, die er bereitet hat zu seiner Herrlichkeit; also daß unser ganzes Thun und Wirken, sey ein Wirken zur Ehre Gottes; — Gott zu preißen an unsern Leibe und Geiste; zu verkündigen die Tugenden deß, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht; so zu leben, daß in Allem was wir thun, Gott gepreißt werde; daß wir nicht uns, sondern Gotte leben sollen, so wie wir selbst nicht unser, sondern Gottes seyen; und „daß was wir leben oder sterben, das leben oder sterben „wir dem Herrn; und daß das himmlische Wesen, was in „uns ist, sichtbar werde durch unser Leben", das sind die deutlichen Aussprüche der Apostel über das Ziel unserer Bestrebungen, über den Zweck unsers Daseyns. Und so lebten sie auch, nur für Gott und Gottes Ehre und Verherrlichung nach dem Beyspiele ihres großen Meisters, der auch kein anderes Ziel seines Daseyns kannte, als das obengenannte. „Ich bin gekommen die Wahrheit zu zeugen, und des Vaters Ehre zu suchen, nicht die Meine;" so redet er, so handelt er von Anfang bis zum Ende. Nur Gottes Ehre, Gottes Verherrlichung an sich und in Allem suchend, betet er an Lazarus Grabe; nur diesen Zweck zeigt er bey seinem Einzuge in Jerusalem; auch da hat er nur den Einen Gedanken „Gottes Ehre.*)" So sprach er es endlich

*) Vgl. Joh. 12.

abermals aus, als er seinen Jüngern verkündete, daß er das Ziel seines Lebens erreicht habe, indem er sagt: „Vater! die Stunde ist da, nimm nun deinen Sohn „zu dir auf in die alte Herrlichkeit, der Dich verherr„licht hat.“ Ich habe Dein Werk vollbracht, ich habe Dich verherrlicht auf Erden, nimm mich denn nun wieder zu Dir auf in die ewige Herrlichkeit“. Er ist aber Allen das Vorbild, das uns hinterlassen ist, daß wir sollen seinen Fußtapfen nachfolgen. „Denn wir sind,“ so fährt die Lehre der Apostel fort, eben dazu bestimmt, ein Tempel des Herrn zu seyn, daß sich die Klarheit des Herrn unsers Gottes abspiegle in uns Allen mit aufgedecktem Angesicht, und wir verklärt werden von einer Klarheit zur Andern in dasselbige Bild, als vom Herrn der der Geist ist; gleich wie in Christus, dem Ebenbild des unsichtbaren Gottes, die Klarheit Gottes sich abspiegelte.*) Also soll unser Leben seyn ein Leben zur Ehre Gottes, so daß Gottes Geist und Herrlichkeit in unserm Leben und an unserm Leben sich bewähre und verkündige, — und zwar, (denn so bestimmt die Lehre Christi näher) nach Maasgabe unsrer Natur als Ebenbild Gottes, — so daß es Darstellung und Verkündigung und Verherrlichung der Gottheit wird. Die Idee des Lebens und sein höchster Zweck wird demnach also von dem Christenthum noch bestimmter und deutlicher so ausge-

*) 2 Cor. 4, 6.

sprochen; daß unser ganzes Streben, unserer von Gott uns gegebenen Natur gemäß, dahin gerichtet seyn soll, daß wir in unsrer Entfaltung, göttliche Kraft und Herrlichkeit enthüllen, und in hoher Gottähnlichkeit, als ein Tempel des heiligen Geistes, als ein Ebenbild Gottes erscheinen, in dem sich Gott verkündigt und verherrlicht. Der Mensch soll so leben, und sich so entfalten, daß er sich hinaufbilde zur Gottähnlichkeit, und dadurch zur Einheit mit Gott gelange, so daß damit seine Entfaltung und sein Leben, als ein stets von Gott durchdrungenes, von göttlicher Herrlichkeit und Klarheit geadeltes, Gott verkündendes Leben erscheine.

Und zwar soll der Mensch dieß, weil Gott in ihm wirklich wirken wird, sobald der Mensch nur will, und weil er dieß seiner Natur nach, die göttlichen Ursprungs und gottverwandt ist, wie das Christenthum deutlich sagt, wirklich kann.

Dieses ist das Ziel des Lebens für den Einzelnen. Es ist aber auch das des ganzen Geschlechts und aller Zeiten. Dann jedoch, sobald Christus und seine Apostel dieß andeuten wollen, wählen sie das jüdische Bild vom Reiche Gottes, welches auf Erden gegründet werden und alle Völker und Länder umfassen solle, also, daß der Geist Gottes überall herrsche, alle Menschen als Glieder des Reichs durchdringe und aller Leben also adele, daß bey Allen es ein herrliches, Gott verkündendes wird, und Gottes Geist

und Kraft und Herrlichkeit sich auch in dem Menschengeschlechte in voller Herrlichkeit offenbaret. Wunderbar großes und erhabnes Wort des Lebens, zu welcher Höhe, zu welcher Größe des Gedankens erhebst du dich und mit dir den Geist des Menschen! — In größter Uebereinstimmung mit der Stimme der ganzen Natur, mit Gottes Wesen und unserer eignen Ahndungen und Gefühlen, wie tief sind deine Lehren; und wie einfach klar, und deutlich dennoch! —

Die Lehre Christi enthüllt, was alle andere nur ahndeten oder bruchstückweise hinstellten, in klarer Rede allumfassend.

Der Mensch und sein Leben, der vorher beynahe nur erschien etwa als ein politisches Thier, steht nun vollkommen geadelt da in seinem Streben nach Gottähnlichkeit, und als Abglanz der himmlischen Klarheit und Göttlichkeit. Er steht da erhaben über alles Uebrige auf Erden, und dennoch nicht losgetrennt von diesem. Er theilt mit der ganzen Schöpfung Eine große herrliche Bestimmung; aber in ihm vollendet sie sich in unendlich höherem Maaße, als durch die Natur unter ihm. Die Räthsel des Lebens sind gelößt. Jene tief eingepflanzten Gefühle, die uns immer zu Gott ziehen, und seit Jahrtausenden die Menschen ihr Leben in steter Beziehung zur Gottheit betrachten lassen — sie sind die Schöpferinnen der Religion — erscheinen uns nun mit dieser zugleich als das eigentliche Mittel, das den Menschen (wenn er auch mannichfach abirrt) dennoch immer wieder zu dieser sei-

ner höhern Bestimmung zurückzuführen bestimmt ist, in gottähnlicher herrlicher Ausbildung und Uebereinstimmung und Verbindung seines Wesens nehmlich mit dem Göttlichen, die Gottheit eben so zu verkündigen und zu verherrlichen, wie die gesammte übrige Natur und deren Theile, jedes nach Maßgabe seiner geringen oder minder geringen Organisation oder Eigenthümlichkeit dieß auch thun.

Das ist das hohe Ziel, der letzte Zweck alles, und also auch des menschlichen Lebens, auch nach der Lehre Christi. Es ist eben so einfach als erhaben, eben so wahr, als beseeligend. Sucht ihr ein einfaches, und mit Euern Umgebungen übereinstimmendes, welches ist einfacher, mit der Natur und deren Bestimmung übereinstimmender als dieses, die auch nur ein Spiegel Gottes ist zu seinem Preiße, nach ihrer Art. Wollt ihr ein ideales Leben haben, welches ist herrlicher, welches ideeller, welches wird straleñder erscheinen können, als ein, von einer solchen Herrlichkeit Gottes durchdrungenes, vergeistigtes, zu dem uns das Christenthum zu führen sucht? Wollt ihr ein befriedigendes, welches ist befriedigender, als ein solches, das uns in die Nähe der Gottheit, zur größten Uebereinstimmung unsers Wesens mit dem Göttlichen führt, und Gott in uns, uns in Gott finden lehrt?!

Darum, so lernt das Christenthum nur ganz kennen, hört seine Aussprüche darüber weiter, die die Wahrheit des Gefundenen bestätigen, die Ueberzeugung von der Möglichkeit der Erreichung darthun, und endlich die

Mittel und Wege, die das Christenthum einschlägt, um das Menschengeschlecht zu der Erreichung dieses Ziels einer fröhlichen freyen Entfaltung und Heraufbildung unseres Wesens bis zu einer beseeligenden Uebereinstimmung und Zusammenwirkung mit dem Göttlichen, und zur dadurch vollbrachten Darstellung und Verherrlichung Gottes in dieser und durch diese Entfaltung; und seine Herrlichkeit wird sich immer mehr bewähren, die Achtung gegen dasselbe wird und muß immer mehr steigen.

III.

Vollständige Erfüllung dieses höchsten Zieles bereitet allein dem menschlichen Geschlecht das Christenthum.

Das Ziel des Menschenlebens, das nns das Christenthum vor Augen rückt, erhebt den Menschen zu einer Kraft und Herrlichkeit seines Wesens, die seinen kühnsten Wünschen, seinen höchsten Gefühlen gemäß, ihm das Irdische, Niedere, Sinnliche überwältigen und dieß sein Leben in hoher Veredlung seiner selbst, schöpferisch schön gestalten lehrt, und mit seiner Sehnsucht nach den Uebersinnlichen in höchste Uebereinstimmung bringt.

Allein kann er dieß Ziel auch erreichen? Und wie mag dieß für ihn, ein Wesen, das in der Mehrzahl so sehr an das Irdische geknüpft ist, möglich seyn?

Mit gewaltiger Kraft hat das Christenthum schon hierzu gewirkt, indem es überhaupt, und im Großen schon Etwas vollbracht hat, was die erste Staffel zur Erreichung dieses Ziels ist. Das ist die, der alterthümlichen, und überhaupt aller nichtchristlichen Bildung ganz entgegengesetzte, durch die christliche Bildung aber in ihm vorherrschende Richtung des Lebens unsres Geschlechts auf das Uebersinnliche, deren wir Th. I. S. 397—99 Erwähnung thaten, und welche das Christenthum als eine der ersten Pflichten des Menschen schildert. Er soll nicht bloß dem Sinnlichen leben und dem Vergänglichen, sondern und mehr noch, dem Uebersinnlichen, dem höhern Geistigen, das wir im Sinnlichen Irdischen ahnden. (Th. I. S. 197.)

So ist und wird das Geschlecht herausgehoben aus dem Schlamm der irdischen bloß sinnlichen Zwecke; die Richtung ist nun schon angedeutet und eingeleitet, die unmittelbar zur Erlangung jenes erhabenen Ziels hinführt; der Weg ist geebnet, den nun jeder Einzelne, wenn er der Lehre Christi nun auch noch weiter und ins Einzelne folgt, betreten und mit Glück weiter fortwandeln kann.

Viel also ist schon damit geschehen, und wie mächtig und wunderbar erscheint nicht schon hierin wieder das Christenthum.

Mehr noch aber wird dieß der Fall, wenn wir die Lehren und Anregungen genauer kennen lernen, wodurch es den Menschen auf diesen Weg des Lichts und der Herrlichkeit hinzugeleiten, ihm das Wandeln auf denselben

zu erleichtern, und ihn darauf zu erhalten sucht, — und auch zu erhalten vermag, solange wir nur noch seinen hohen Ansichten und Belehrungen unser Ohr nicht ganz verschließen.

Zuerst nehmlich wirkt es für jenes Ziel, indem es uns von der Möglichkeit der Erreichung desselben überzeugt durch hohe Aufklärungen über das Wesen unsrer Natur. So, daß es uns nehmlich deutlich macht, daß die Erreichung des Ziels schon durch die Würde und Höhe unsrer eignen Natur, deren Anlagen wenigstens zu Folge, wesentlich begründet und bedingt sey. Denn also lehrt es mit klaren deutlichen Worten: daß wir als Ebenbild der Gottheit erschaffen, mit Anlagen und Keimen bereitet seyen, aus welchen schon der Stempel eines höhern Ursprungs einer höhern Gott verwandten Natur hervorleuchte. „Wir seyen eben göttlichen Geschlechts"*). Es spricht damit aus, was seit Jahrtausenden schon einzelne höher entwickelte Menschen ahndeten, oder nach alter Ueberlieferung glaubten, und auch jetzund noch jeder Bessre geahndet haben wird. Indem es diese Ahndungen aber zur Gewißheit erhebt, und sie zu aller Menschen Kenntniß bringt, bahnt es damit schon den Weg zur Erreichung des Ziels. Denn darinnen schon liegt ja ein Pfand für die Erreichung, wenn ich weiß, daß ich dazu, wozu ich bestimmt bin, auch wirklich bereitet bin. Und so ist das erste, was das Christenthum thut, um

*) Apostelgesch. 17, 29.

jene Erreichung zu fördern, daß es den Menschen zur Erkenntniß seiner Natur, als eine dazu eigends bereiteten, und ihrem Wesen nach fähigen Natur, erhebt.

Es geht aber noch weiter. Es zeigt und belehrt uns auch zweytens: Daß diese Anlage und Keime geweckt werden können und müßten; und daß alsdann unser geistiges Wesen schon dadurch Gotte, und seiner heiligen wirkenden moralischen Lebenskraft näher verwandt und verähnlicht würde; daß aber alsdann der Geist Gottes selbst, oder eben diese so heilige moralische lebendige Lebenskraft, auf uns in einem Maaße einwirken werde, wie im gewöhnlichem Zustande nicht der Fall sey.

Es versichert: „daß auch Gott und seine allwal„tende, allgegenwärtige Kraft selbst, wahrhaft in uns „seyn, wahrhaftig in uns wirken werden; daß „wir theilhaftig werden könnten der göttlichen Natur, der „Kraft und des Geistes Gottes selbst"*). — Ist das aber möglich und wahr, dann ist freylich die Erreichung des Ziels ohnbezweifelt gewiß. Denn sind wir nicht blos so geschaffen, daß unser Geist zu einer gewissen Gottähnlichkeit heraufgebildet werden kann, sondern auch

*) 1 Cor. 14, 25. 2 Petr. 1, 3. 4. u. a. m. — Die sorgfältigere Anführung und weitläuftigere Ausführung der hier als christlich bezeichneten allgemeinen höhern Wahrheiten behalte ich einer schon erwähnten einst zu liefernden ausführlichen Darstellung der biblischen Lehre vor. Ich werde deswegen auch überhaupt nun nicht mehr die einzelnen Stellen der Schrift hier citiren, da sie in jener Darstellung ausführlicher angegeben, und erklärt werden sollen.

so, daß wir vermöge seiner Natur dazu fähig sind, und fähig werden können, daß der allgegenwärtige alles durchdringende und belebende Hauch Gottes, die überall wirkende Kraft Gottes, auf uns mächtiger einwirkt, uns stärker durchdringt, und unsern Geist zu einen höhern Leben erhöhet und vergeistiget, als sonst der Fall ist, sobald wir uns nehmlich zu dieser Empfänglichkeit heraufbilden, (wie uns das Christenthum wirklich verheißt); durchdringt, ergreift er uns wirklich, waltet und lebt auch in unsrer Brust ein höheres göttliches Princip; dann muß, dann wird freylich unsre Entwicklung und unsre dadurch erhöhte und vergeistigte Lebensthätigkeit, eine, Gott und sein Wesen offenbarende, Gott verkündende Thätigkeit seyn. Dann muß und wird freylich unser Leben ein wahrhaftig von Gottes Hauch durchdrungenes, von göttlicher Kraft geleitetes erhabeneres vergeistigteres Leben, ein wahrhaftiger Abdruck des Göttlichen werden, und Gottes Wesen und Herrlichkeit sich auch in uns und in unsres Geschlechtes Leben offenbaren. Und so wäre damit allerdings die Möglichkeit nicht nur, nein die Gewißheit der an uns gemachten Forderungen wirklich gegeben.

Allein es fragt sich nur, ob jene Behauptung auch wahr sey, und ob diese Art der Lösung der Aufgabe nicht mehr ein Zerhauen als eine Lösung des Knotens genannt werden müße? Denn mit der Behauptung, „daß etwas Göttliches, daß Gottes Geist und Kraft auch „in uns wirken, und sichtbarlich wirken werde, wenn „wir nur der Lehre Christi, und deren Anweisungen fol-

„gen wollen," ist es nicht allein gethan. Vielen war ja von je diese Behauptung „ein Aergerniß und eine Thorheit." — Sie läßt sich aber trefflich rechtfertigen und begründen, und das Christenthum selbst hat sie so begründet, daß wir nur dessen Belehrungen weiter folgen dürfen, um darüber klar zu werden.

Denn obgleich das Christenthum seine Wirksamkeit vorzüglich auf dem Glauben gründet, auf das innere unmittelbare Ahnden des Göttlichen und seiner Nähe, so will es doch nicht, daß der Mensch blind glauben soll: und so läßt es auch obigen großen Ausspruch seiner Lehre nicht bloß auf sich beruhen und stellt ihn bloß für den Glauben hin, der den Menschen davon schon überzeugen wird, sondern sucht ihn auch durch die verständige Belehrung zu bewähren, daß er denn doch am Ende auch dem Nichtglaubigen nicht so ganz unvernüftig und voll Thorheit wird erscheinen müßen. Nur folge man seiner Lehre unbefangen weiter.

Es begründet jenen Ausspruch und führt den Beweis für seine Wahrheit zunächst durch die Lehre von der Allgegenwart Gottes, den wir als Geist und Kraft durch dasselbe kennen lernen. — Sollte der Gott „den wir suchen, ob wir ihn fühlen oder finden möchten, und der uns Allen doch so nahe ist, „durch den, und in dem wir leben weben und sind; „der Alles mit seiner Kraft erfüllt" und Allem Leben giebt und Odem; der überall gegenwärtig und wirksam ist, als lebendige Kraft, der sollte nicht auch uns durchdringen, in uns wirken können? —

Allein noch mehr. Das Christenthum giebt auch Manches im Menschengeiste, als Kennzeichen für das Daseyn des in uns wohnenden und wirkenden Geistes Gottes an, welches, wenn man es mit dem vergleicht, was es uns über das Wesen der Gottheit selbst Deutliches und Bestimmtes aufstellt, die Wahrheit jener großen Lehre auch vor dem Lichte des Verstandes bestehen läßt. — Als Früchte oder Zeichen der in uns sich äussernden Gotteswirkung nehmlich, nennt das Christenthum, gewisse, über das Gewöhnliche gesteigerte höhere geistige Vermögen oder Kräfte in uns, deren Gegenwart wir nicht leugnen, deren Wesen und Wirken wir aber durchaus nicht begreifen können, und die uns ohne das Christenthum ewig räthselhaft bleiben müssen. So nennt es ausser manchen übernatürlichen, d. h. nicht im Organismus des Menschen in seiner gewöhnlichen Ausbildung nehmlich, liegenden, oder erscheinenden höhern Vermögen, als da sind, die Kraft in die Verbindungen der Dinge, auch der Zukünftigen einzudringen, oder die Kraft auf Andre wohlthätig unmittelbar einzuwirken, ausser solchen Vermögen, nennt es besonders noch als Zeichen der Vergeistigung und Erhöhung unsers innern Lebens durch das göttliche Princip, die Kraft des Menschengeistes sich zur Erkenntniß oder zum Bewußtseyn des Göttlichen in und ausser uns, und zum Bewußtseyn unsrer Selbst zu erheben, d. h. die Kraft des dem Menschen vorzugsweise eignen Selbstbewußtseyns, und des ihm allein eigenthümlichen, bey

dem religiös- oder Gottbegeistertem Menschen wunderbar erhöhten Vermögens der Ahndung Gottes und der göttlichen Dinge, ja vielmehr diese Ahndung selbst. „Denn," sagt Paulus, „nur das Göttliche im Menschen „kann erst wieder Göttliches begreifen, kann die Tiefen „der Gottheit erfassen und erkennen." — Und wahrlich ganz richtig. Denn schon bey unsern geistigen Verkehr zwischen uns selbst, versteht nur der analoge Geist den andern ihm gleichgestimmten, auf gleicher Stufe stehenden. Nur der gleichgestimmte Geist fühlt und will das Gleiche, und eint sich mit dem Gleichen. Nur Verwandtes versteht und begreift das Verwandte. Und darum ist das Bewußtseyn von Gott und uns selbst, so wie das Eindringen in das Wesen der Gottheit, auch das erste „Siegel des Göttlichen," das erste Zeichen desselben in uns. So nennt es auch das Christenthum.

Allein noch mehrers als das Ebengenannte deutet das Christenthum, als göttliche Kraftwirkung in uns an. Darunter zweytens, die, den von Gott durchdrungenen Menschen adelnde hohe Kraft des freyen Willens oder des selbstständigen Wollens, d. h. die Kraft, welche den Menschen kräftig und fähig macht und antreibt, daß er im Wollen und Handeln als ein freyes selbstständiges, sich selbst bestimmendes Wesen da zustehen sucht, und die ihn in dieser seiner Freyheit, die ihm durch Christum und den Geist gegeben ist, zu bestehen, fähig macht. Auch das ist

nach der Lehre des Evangeliums das Zeichen und Siegel eines höheren Geistes in uns.

Mit dieser Kraft oder diesem Geist der Selbstständigkeit und Freyheit verbunden, nennt es ferner die Kraft oder den Geist der Wahrheit in uns, als eine Kraft von höherer göttlicher oder Gott verwandter Natur. Den Geist der Wahrheit, d. h. diejenige Kraft oder denjenigen höhern Sinn des Menschen, (der aber nur in dem höher gebildeten Menschen vorherrschend wird) für die Erkenntniß und Erforschung des Wesens der Dinge, der nach Licht strebt und nach Wahrheit, nach dem Wesentlichen und Bleibenden in den vergänglichen Dingen, und der den Menschen antreibt, eben so wie bey sich selbst, so bey dem, was man als wahr, d. h. als im Wesen des Dinges gegründet oder demselben als wesentlich zukommend, erkannt hat, zu bestehen, es überall anzuerkennen und zu bekennen, wenn auch selbst Gefahr von Außen, eigner Vortheil und eigne Neigung von Innen, zu einer Nicht-Anerkennung, zu einer Nichtzugestehung des Wahren antreiben. Auch diese herrliche, den Menschen unendlich adelnde und reine erhabene Kraft seines Innern, bezeichnet das Christenthum ausdrücklich und an vielen Stellen des Neuen Testaments als Gottverwandte, aus Gottes Wesen hervorgehende Kraft.

Endlich ist noch, nach seinen Aussprüchen neben diesem allen, hauptsächlich die Kraft unsers Wesens göttlicher Natur und Gottes Spur, und zeigt die Wirkung Gottes in uns, welche in unendlicher Fülle und Macht das

Menschenleben leitet und bedingt, unendlich tief eingreifend und unerforschlich die Menschen treibt und bindet, und zu unerhörten Anstrengungen zu bringen vermag. Die Kraft nehmlich die wir die Liebe nennen. Sie, diese unergründliche gewaltige Kraft, welche uns treibt und drängt im steten Streben nach Einheit oder Vereinigung mit dem gleichgestimmten Geiste, durch Hingebung und Aufopferung unsers Wollens und Wirkens für des Andern Glück erst uns selbst und unser eignes Daseyn wieder zu finden; diese nennt das Christenthum vornehmlich „eine Kraft von Gott, ein Zeichen des Geistes Gottes „in uns".

Betrachten wir aber alle diese Kräfte die das Christenthum göttlich nennt, genauer, so kann uns schon ihrer eignen Natur und unserer Erkenntniß von ihnen zu Folge, die Lehre des Christenthums nicht so ganz unwahrscheinlich und thöricht vorkommen. Denn zunächst, was sie selbst betrifft und unsere Erkenntniß von ihnen, müßen wir gestehen, daß wir ihr Daseyn nicht leugnen können, daß wir aber ihr Wesen nicht ergründet haben, noch zu ergründen vermögen. Wir fühlen ihre Wirkung, ihre Gewalt, wissen aber nicht was sie sind und woher sie sind: wir wissen nur, daß sie sind. Oder kannst du mir vielleicht sagen, was das Selbstbewußtseyn sey?! oder was die Kraft des freyen Willens, oder woher sie sey, oder in was sie bestehe? Und dennoch wirken sie so mächtig und stark, wenn sie im Menschen recht lebendig werden? — Sind sie etwa irdischer Natur? Und doch wirken sie und treiben den Menschen

dahin, daß er nicht nur alles Irdische, Sinnliche, alle Vergnügen, Leidenschaften, Hoffnungen und Wünsche aufopfert, so bald sie es fordern, sondern daß er sogar das Theuerste was er hienieden hat, das Leben selbst, nicht achtet und fröhlich hingiebt? — Können die wohl irdischen Ursprungs seyn, welche alles das Irdische und Sinnliche um ihres Gesetzes willen hinopfern lassen?! Sind sie denn nicht diejenigen, welche auch andre Weisheit als die christliche, nicht nur für die edelsten höchsten Kräfte unserer Natur, sondern auch für das Siegel einer höheren Natur in uns erklärt?! Das Christenthum nennt sie geradezu höhern himmlischen Ursprungs, Gottverwandte, Zeichen des göttlichen Geistes. Und dem zu Folge nicht ganz mit Unwahrscheinlichkeit. Die Wahrscheinlichkeit der Behauptung steigt aber, wenn wir seinen Lehren weiter folgen, und die vom Wesen Gottes damit vergleichen. Aus diesen geht dann die innige Verwandtschaft dieser Kräfte und Erscheinungen unsers Innern mit Gott und seinem Wesen und seinen Wirkungen deutlich hervor, und damit die Wahrheit der Behauptung des Christenthums von der höhern möglichen Gemeinschaft mit Gott, wodurch unsres höchsten Zieles Erreichung so sehr erleichtert wird.

Der christlichen Gotteslehre zu Folge, ist Gott und sein Wesen, „nicht ein in Körpergestalt seyendes, nicht an Zeit und Raum gebundenes, sondern allgegenwärtiges allwirksames Wesen, ein unendlicher allmächtiger Geist, eine Einheit von unendlichen Kräften, ein unabhängiges an sich Seyn" und „von sich Wissen,"

eine höchste heilige vollendet freye Willenskraft. Sein Wesen ist Kraft und Selbstständigkeit, Wahrheit und Liebe. D. h. Eigenschaften Gottes sind die Wahrheit, die Liebe, allmächtiger nur sich selbst bestimmender Wille, und höchste Freyheit u. s. w.

Gott aber ist ein lebendiger Gott, ein Geist, d. h. Kraft, Wissen, Wille, ein Wesen oder eine Einheit unendlicher wirkender lebendiger Kräfte oder geistiger Vermögen, Bewußtseyn und Wille, und kann nun eben, weil er Geist und Kraft ist, nicht anders denn als beständige Wirkung gedacht werden. Wenn also von Eigenschaften Gottes die Rede ist, d. h. von dem, was ihm eigen ist, was sein Wesen ausmacht, so kann dieß Wort eben nichts anders bezeichnen, es können diese Eigenschaften nichts anders andeuten, als die verschiedenen unendlichen reichen, mannichfaltigen wirkenden Kräfte oder Kraftäußerungen des göttlichen Wesens, jener geistigen, als Kraft und Intelligenz daseyenden Natur, welche eben ihr Wesen ausmachen. Wenn es also heißt, „Gott ist die Liebe und die Wahrheit, und die Selbstständigkeit," so heißt das nichts anders als „Gottes Wesen äußert sich in beständiger Wirkung, als höchste, selbstständige, und in sich selbst nach Selbstständigkeit strebende, und solche sich erhaltende, ferner als bey sich selbst und in sich selbst unverändert als Ein und dasselbe bestehende, und endlich als aus sich

selbst herausgehende, in und für ein anderes Daseyn wirkende und in dem Gedeihen eines andern Daseyns sich schöpferisch offenbarende Kraft."

Denn das bezeichnen diese Wörter, sobald man damit in Gott seyende Eigenschaften bezeichnet, ihrem Begriffe nach, den wir zum Theil schon entwickelt haben. Wahrheit nehmlich, bey Vorstellungen und Begriffen, oder im logischen Sinne, bezeichnet Uebereinstimmung der Vorstellung oder des Begriffs mit der Sache. Wahrheit im ethischen Sinne, als Eigenschaft des Menschen, ist dann, wenn durchaus Uebereinstimmung seiner Worte und Handlungen mit seinen innern Empfindungen statt findet, wenn er sich also zeigt, wie er wirklich ist, wenn er also stets bey sich selbst bestehend bleibt, nicht scheint, ohne zu seyn, sondern stets das ist, was er ist. So zeigt sich denn das Wesentliche des Begriffs „Wahrheit," in dem mit sich selbst Uebereinstimmen, bey sich selbst Bestehen. Wahrheit ist dann das unveränderliche Seyende, nicht Scheinende. Und demnach Wahrheit in Abstracto, und in Gott, als Eigenschaft und also als Kraft-Wirkung und Aeusserung gedacht, bezeichnet diejenige Eigenschaft oder Kraft-Aeusserung des göttlichen Wesens, wodurch es sich als allein Wesentliches, unveränderlich Seyendes, bey sich selbstbestehendes äussert.

Liebe aber ist, wie wir schon oben S. 90. 91. erkannt haben, jene Kraft und jenes Streben „sich selbst hinzu-

geben an Andre, zu leben und zu wirken für Anderer Daseyn und Glück, um in des Andern glücklichem Daseyn sein eignes wiederzufinden." Wenn aber von Gott gesagt wird: „Er sey die Liebe," so heißt das nichts anders, als, „Gott als Geist gedacht, äußert sich als eine „für eines Andern Glück und Daseyn wirkende Kraft oder Geist, um in diesem beständig neu „bewirkten glücklichen Daseyn andrer Geschöpfe Sich „selbst und seinem eignen Wesen zu gnügen." Damit ist beyläufig gesagt, die Nothwendigkeit der Schöpfung erklärt, und dadurch wird Gott eben der Urquell alles Lebens und Seyns auf Erden. Als Liebe zeigt er sich in der Schöpfung der Welt; waltend und wirkend als aus sich selbst Hervorgehen, um in Anderer Daseyn sein eignes wieder zu finden, wird er Schöpfer der Welten und Wesen um ihn her; und jeder neue Tag, in welchem die Schöpfung neu aufblüht, oder wie man gewöhnlich sagt, die Erhaltung der Schöpfung, ist nach obigem Begriff vom Wesen der ewigen Liebe, ein fortgesetzter Act derselben, eine beständige fortdauernde Wiederholung der Schöpfung des Gottes, welcher sich als ein im Wirken und Walten für Andere, und im Gedeihen Anderer sich selbst wiederfindender Geist offenbart. In so fern aber wird also, wenn von dem Christenthume das Wesen Gottes als Selbstbewußtseyn oder höchstes Wissen, oder als Wahrheit und Liebe bezeichnet wird, der diesen Bezeichnungen zum Grunde liegende Begriff, der oben angegebene seyn.

Besteht nun aber Gottes Wesen, und offenbart sich nun Gott in seinen Wesen, als unendlicher, liebevoller, sein selbst bewußter, wahrhafter Geist, als vollendetes freyes Wollen, waltet er oder zeigt sich sein Wesen, als eine, stets in Selbstständigkeit und als Selbstständigkeit sich äussernde unveränderlich heilige, liebende, sich selbst in der Erwekung von Anderer Daseyn gefallende, schöpferisch das Glück und Daseyn Anderer suchende und fördernde Kraftäußerung und Thätigkeit, und ist er in diesem Wirken allgegenwärtig, und zeigen sich auch in uns selbst Spuren von Geistesthätigkeiten und Kraftwirkungen, welche eine dieser genannnten Kraftäußerung Gottes ähnliche Natur verrathen, wie sie sich wirklich zeigen, (siehe oben S. 143.45.) deren Natur wir noch dazu aus uns selbst nicht begreifen: so möchte auch wohl vor den Augen des prüfenden Verstandes die Lehre des Christenthums, die auch in uns gottverwandte Kräfte legt, die das was die Ahndung des Menschen seit Jahrtausenden geahndet hat, deutlich ausspricht und entwickelt, „daß Etwas Göttliches in uns lebe, und daß eine höhere Verbindung mit Gott, ein Walten und Wirken des Geistes Gottes und seine Gegenwart in uns möglich sey," doch nicht mehr so ganz als Thorheit erscheinen, so möchte auch der bloße forschende Verstand aufmerksam werden und zugestehen müssen, daß es allerdings gewisse höhere geistige Beziehungen der Menschen unter einander und zur Gottheit geben könne, wie sie das Chri-

stenthum behauptet, und sich bescheidner äußern, als er es oft thut, oder gethan hat.

Jeder andre, der nicht ganz erstarrt ist im Formalismus, Jeder der wirklich einmal mit einem höheren Sinne in Gott und seiner Liebe gelebt hat, wird das ohnedieß gern zugeben. Der weiß es ohnedieß, daß es sich bey jenen Lehren nicht um bloße formelle Begriffe handelt, sondern um wirklich moralische Lebenskräfte, welche sich wunderbar dem Menschen mittheilen und ihn durchdringen, deren Wirken freylich der kalte selbstsüchtige bloße Verstandes-Mensch nicht fühlt, wenn ihn nicht das Leben einmal durch die edeln Gefühle der Kindesliebe und etwa sonst in seinem Familien-Kreise eine Ahndung eines höheren Lebens der Seele hat aufgehen lassen, als das des Verstandes ist. Dem allen aber zu Folge, dessen wir demnach also durch das Christenthum gewiß worden sind, können wir nun hoffen und erwarten, daß das hohe herrliche, von Gott uns gesteckte, durch das Christenthum uns deutlich vor Augen gerückte Ziel unsers Daseyns, von uns wirklich erreicht werden könne, wenn wir nur wollen; daß wir Gott wirklich überall in unsern Leben, Wesen und Wirken verkünden und verherrlichen, und unser Leben ein wahres Abbild des göttlichen Wirkens und Seyns werden könne, indem die ganze Fülle des Lebens sich in unserer Lebensthätigkeit durch das Wirken des göttlichen Geistes in uns mit unserm und in unserm Bewußtseyn, recht eigentlich zur Gottähnlichkeit steigert.

Das Christenthum hat dazu also zunächst schon mächtig gewirkt, daß es durch die obengenannten Lehren und Grundsätze, uns zu der Ueberzeugung von der Möglichkeit des Geforderten führt, indem es uns das Bewußtseyn dieser uns eignen Kraft und Fülle und Herrlichkeit unserer Natur, als Gott verwandtes Geschlecht, als Kinder Gottes dem Geiste nach, und durch diese seine Lehren von der Würde der menschlichen Natur und ihrer Verwandtschaft mit dem Göttlichen, den Muth das Vertrauen und die Anregung giebt, dem hohen Ziele wirklich nachzustreben, und die Hoffnung zur Erlangung desselben festbegründet.

In so fern aber nun eine solche Gemeinschaft mit Gott, oder Theilnahme an dem Geiste Gottes, an dem Ewigen Unsterblichen in allen den vergänglichen Sterblichkeiten um uns her, möglich ist, und die Erreichung unsers hohen Zieles auffallend erleichtert und verwirklicht; so leitet denn auch die Lehrer des Christenthums besonders diese Idee, „einer möglichen und wirklichen „nähern Verbindung mit Gott zu der wir „gelangen können und sollen;" und ihr Streben geht hauptsächlich darauf hin dieselbe theils möglich zu machen, theils es dahin zu bringen, daß die Menschen durch die Ueberzeugung von derselben recht lebhaft ergriffen und bey ihrem Handeln geleitet werden. („Eins zu seyn mit Gott, gleich wie Christus, also

daß Gott in uns, wir in ihm seyen," das ist der deutliche und oftmalige Ausspruch der Schrift für diese Idee).

Sie vermag dieß aber um so leichter in den Herzen des Menschen zu bewerkstelligen, je genauer sie mit den Erfahrungen über die unerklärbare Natur unserer eignen Seele und ihre Verwandtschaft mit der Gottheit, und mit den Ahndungen, die wir durch das Christenthum über das Wesen der Gottheit und ihrer allgegenwärtigen, allwirkenden Kraft erhalten, und eben erst erörtert haben, übereinstimmt.

Erhöht wird aber die Wirkung ihrer Bemühungen in dieser Hinsicht noch durch ein besonderes Gefühl eines jeden ächt religiösen Menschen, in welchem dieselben, so wie in einem uns angebornem, gleichfalls unerklärbaren, Drange unsers Geistes, ihre Beglaubigung finden. Das ist der Grundtrieb unsrer Natur nach Vereinigung mit andern verwandten Wesen; der sich zunächst, d. h. da, wo der Mensch sich noch nicht der höhern Würde seines Wesens, oder der Verwandtschaft in der er stehen kann als Geist zum Geist, bewußt worden ist, als Drang nach irdischer enger Vereinigung und Verbindung mit ihm verwandten Geschöpfen zeigt; dann aber bey größerer Ausbildung, bey geistigerer Entwicklung, als Drang nach näherer geistiger Gemeinschaft mit andern ihm verwandten Seelen; so daß er darinn eigentlich sein schönstes Leben und sein größtes Glück findet, bis er endlich bey noch größerer Ausbildung des Menschen, wenn dieser sich zur Ahndung von dem Göttlichen in sich, und der seiner nahen Verwandtschaft mit der Gottheit erhoben hat,

sich als hohen religiösen Drang nach näherer Vereinigung mit diesem höchsten Wesen zeigt.

Also hat er sich auch wirklich schon seit Jahrtausenden, von Anfang an, zu allen Zeiten, bey einzelnen Menschen, und bey ganzen Classen, unter den verschiedesten Völkern der Erde wirklich geschichtlich und in der Erfahrung bewährt gezeigt. Ihn haben die ältesten Völker in sich erwachen gefühlt. Er hat schon den alten Indier geleitet, als dieser Streben nach Einheit mit der Gottheit in stiller Versenkung in das Wesen derselben durch innere Anschauung, als höchstes Ziel des menschlichen Lebens hinstellte. Er hat im Mittelalter und sonst zu allen Zeiten und unter vielen Nationen die Mystiker erzeugt, welche ihm unbedingt und ohne Maaß folgend, im Streben nach engster Vereinigung mit Gott, durch ihn zu einem gänzlichen „sich in Gott Verlieren" gebracht wurden, und in bewußtloser Verzückung nun ganz mit Gott vereinigt zu seyn glaubten. Er wohnt aber noch immer auch in Andern, die nicht gerade Mystiker sind, und äussert sich in jedem innigern religiösen Gemüthe als eine unbegreifliche Sehnsucht, als ein unbestimmtes Verlangen nach einer andern höhern Welt, einer nähern Verwandtschaft mit der Gottheit; und muß eben darum, weil er zu allen Zeiten im Menschen lebendig war, ein unmittelbares Eigenthum der menschlichen Seele seyn. Und er ist's auch wirklich. In dieser Gestalt aber ist er, wie so manches andre früher Erwähnte gleichfalls ein leiser Fingerzeig für die höhere Bestimmung des Menschen und die einst mögliche Erfüllung derselben, den das Chri-

stenthum wohl beachtet und benutzt hat. (Wie es denn überhaupt sich durch das tiefe Eindringen in das geheime Leben der Seele, und das Beachten jeder, auch der leisesten Andeutung und Regung des höhern Lebens derselben, und durch die Kraft mit der es dieselbe zum rechten Leben leitet, auszeichnet.) Er ist aber auch als solche eigenthümliche Regung unsers Gemüthes, ganz natürlich, leicht erklärlich und wahrhaft begründet, wenn es anders wahr ist, wie es wahr und anerkannt ist, daß das Geistige unser eigentliches Theil, die Regionen des Uebersinnlichen unsre eigentliche Heimath, und unser Geist göttlichen Ursprungs, unsre Natur Gott verwandt ist! Denn nun sehnen wir uns stets nach dieser eigentlichen Heimath zurück, sehnen uns und verlangen zurück zu dem Urquell unsers Wesens, von dem wir ausgegangen sind, zurück zu dem Wesen und Seyn, dem wir eigentlich angehören; so drängt es uns denn stets hin zu dem Wesen, zu der Gottheit, der wir uns verwandt fühlen.

Ihm folgt denn auch nun, nächst den Erkenntnißen über unsre Natur und über das Wesen der Gottheit, das Christenthum bey seiner Lehre von der zu bewirkenden möglichen nähern Verbindung mit der Gottheit, und bey der von ihm erstrebten Erweckung der Ueberzeugung davon in dem Herzen des Menschen. Ja es ist diese Lehre und Ueberzeugung als eine der Hauptlehren und Ueberzeugungen des Christenthums zu betrachten, obgleich unsre neuere Theologie zum Theil nichts mehr davon wissen will. Von ihr durchdrungen handelte Christus, von ihr überzeugt lehren

seine Jünger sie wieder allen denen, die das Wort hören wollen; indem sie die Menschen, die da glauben, d. h. zum höhern innern geistigen Leben, welches Christus gebracht hat, sich erheben wollen, beständig auf den Geist Gottes in ihnen, aufmerksam machen. Durch sie werden so manche, bis jetzt nur halb verstandene Aussprüche bedingt, und ihr eigentlicher Sinn und Zusammenhang gefunden. Und ich halte es um so mehr für Pflicht, wieder mehr auf dieselbe, als eine der leitenden in der christlichen Religion aufmerksam zu machen, als in ihr und durch sie eigentlich erst ein recht Gott vertrauendes, lebendiges und adeliges, vorher nie geahndetes reiches kräftiges Leben und Bewußtseyn im Menschen aufgeht, je weniger man jetzo daran denkt. Sie führt noch unmittelbarer und rascher zur Ueberzeugung von der möglichen Erfüllung unserer hohen Bestimmung als Alles übrige; und darum auch also weislich von dem Christenthum hervorgehoben, deß tiefe Kenntniß und Umsicht, mit der es alle edlern Kräfte und Empfindungen der Seele zur Erreichung seiner hohen Zwecke zu wecken und gleichmäßig emporzubilden sucht und versteht, wir in diesen neuen Gedanken gleichfalls bewundern müssen. Keine andre Lehre kann sich deß so rühmen als diese.

Dieß wird noch bemerklicher, wenn wir nun die allgemeinern Bestimmungen derselben über die Art und Weise, wie diese engere nähere Verbindung mit Gott erlangt wird, und wie sie sich aussprechen soll, betrachten. (Die besondern sind einer ausführlichern Darstellung der Lehre vorbehalten.)

Nicht in ein, in bloßen Gefühlen hinschwindendes gänzliches Sich verlieren in dem Ewigen, unter einer und durch eine seiner sich nur halbbewußte Verzückung, setzt das Christenthum das Zeichen und die Bewährung der Einheit mit Gott, wie so mancher christliche Mystiker gethan hat. Vielmehr warnt es davor, — ob es gleich die Stimmung des Geistes, die so etwas verräth, und sich in den Zeiten der Stiftung des Christenthums wahrscheinlich vorzüglich als eine halbbewußte Begeisterung äusserte, welche dunkle unverständliche Töne und Worte ausstieß, nicht geradezu tadelte*). Allein es erklärt doch sehr bestimmt und unumwunden, „daß das nichts helfen könne. So ihr nicht deutliche „Rede gebt, wie kann man wissen, was geredet ist? Ich „will lieber fünf Worte reden mit meinem Sinn, als zehn„tausend Worte mit Zungen, d. i. mit undeutlichen un„verständlichen Tönen.“

Nein, es setzt das Christenthum diese Einheit des Menschen mit Gott, vielmehr in die größt ⸗ möglichste Uebereinstimmung seines Thuns und Wollens, oder besser, seines Wesens in allen

*) Und zwar wohl deswegen tadelten die ersten Lehrer des Christenthums diese irrige Stimmung nicht geradezu, weil in dieser Zeit, der Fortpflanzung des unter tausend Gefahren werdenden Christenthums, eine beständige schwärmerische Begeisterung seiner Glieder fast vortheilhaft war, und weil dieselbe, wenn auch im Uebermaaße sichtbar, dennoch immer ein Zeichen eines auf Gott gerichteten, von einem höhern Geiste bewegten Gemüthes bleibt, und darum mit Schonung zu behandeln ist.

seinen verschiedenen geistigen Vermögen oder Kraft- und Thätigkeitsäusserungen, mit dem Willen und den Thätigkeits- und Kraftäusserungen des göttlichen Wesens. So daß der Mensch, wie die Schrift sagt: „einen neuen, „nach den Bilde Gottes gemachten inwendigen Menschen anziehe,“ der in ganz andrer höherer Kraft und Reinheit denkt und handelt, von ganz andern höhern Geiste beseelt sich entfaltet als der alte Mensch; und zwar in dem Maaße, daß „das Gesetz Gottes im „Gemüthe, das Gesetz, welches dem Menschen ins Herz „geschrieben ist und wider das Gesetz in den Gliedern „streitet“ und sich als leise Stimme des allgegenwärtigen heiligen, und darum als Gesetz für die moralische Welt dastehenden Gottheit im Geiste des Menschen offenbart, daß dieses innere Gesetz im Gemüth in ganzer Ausdehnung lebendig werde im Menschen. So daß der Mensch durch dasselbe geleitet, in seinen ganzen Denken und Thun in seiner gesammten geistigen Thätigkeit nichts anders verrathe, als den heiligen in ihm wirkenden Willen und Geist Gottes, wodurch derselbe Gesetz wird für die höhere moralische Welt.

Dem gemäß sind auch alle Vorschriften des Christenthumes für das Handeln des Menschen auf die Ausbildung der Gesinnung desselben, auf die richtige Bildung seiner Denkart und seines Willens, eingerichtet; und in dieser Hinsicht eben wieder so unendlich

einfach, als groß und eingreifend, wie keine andre Lehre auf Erden sie gegeben hat.

Es schreibt nicht sorgfältig einzelne Pflichten vor für die möglichen einzelnen Fälle des Lebens; aber es lehrt dem Menschen, daß er sich selbst erkennen solle und die Wahrheit, und prüfen und forschen, was das Rechte sey, kurz daß er stets mit Bewußtseyn lebe und handle. Es zeigt ihm, daß er frey sey, und gebietet ihm auch in dieser Freyheit zu bestehen, und als ein selbstständiges freythätiges Wesen zu handeln, zu denken, zu wollen.

Es gebietet ihm, wahrhaft zu seyn und gerecht gegen sich und Andre zu allen Zeiten und unter jeden Bedingungen, und selbstständig fest beharrend auf dem Rechte, in unerschütterter Ausdauer, mit kühner fester Verachtung alles dessen, was sonst dem Menschen Furcht einflößt. Es ermahnt ihn bey dieser kräftigen und freyen Handlungsweise jedoch stets der Liebe nicht zu vergessen; und durch liebevolle freundliche Sanftmuth und Milde nicht nur die Härten des Lebens auszugleichen, sondern auch, von ihr geleitet in beständig hingebender Aufopferung für das Wohl Andrer erst recht des eignen Daseyns Freude sich zu suchen.

Es fordert dabey endlich beständige Erhebung des Geistes zum Uebersinnlichen, und Reinheit und Unschuld des Sinnes, der fern ist von den niedern sinnlichen Gelüsten des Menschen, die den Charakter der Thierheit ausmachen.

Kurz es gehen also seine Gebote darauf hin, im Einzel-

nen (wie wir auch schon S. 100. erwähnt haben) diejenigen Kräfte und geistigen Vermögen in unserer Seele recht lebendig zu machen und zu harmonischer Wechselwirkung auszubilden, welche wir mit den Namen eines erhöhten Selbstbewußtseyns, der freyen Willenskraft, eines hohen Sinnes für Wahrheit und Gerechtigkeit, und denen der unendlichen lebengebenden Liebeskraft, des höchsten moralischen Gefühls für Recht und Unrecht, für höhere geistige Reinheit, oder gegen thierische Triebe bezeichnen. Das sind ja aber eben, wie wir S. 145. gesehen haben, lauter höhere uns unerklärbare Gott verwandte Kräfte unsrer Seele, das sind lauter solche Kräfte oder Eigenschaften, welche das Wesen der Gottheit selbst charakterisiren; und durch deren Ausbildung und lebendigere harmonischere Wirksamkeit in uns, wir denn demnach wirklich in unserm geistigen Leben und Wirken zu der höchsten Uebereinstimmung mit dem Wesen und Willen der Gottheit gelangen, welche das Christenthum zur Erreichung seiner großen Tendenz, die Menschheit ihrem schönen Ziele entgegenzuführen, beständig im Auge hat. Im Ganzen aber gehen seine Lehren dahin, mehr die Gesinnung des Menschen, seine sittlichen Gefühle, sein Inneres um zu bilden, eine Tugend der Gesinnung zu erzeugen, die allein in der guten geistigen Stimmung der Seele, in dem gesunden sittlichen religiösen Gefühl weht, als eine dürre Pflichtenlehre hinzustellen. Uns ist darum das Christenthum nicht, wie man gewöhnlich wähnt, bloß eine Anstalt, die so, wie

das bürgerliche Gesetz, oder so manche theologische Moral der Zeit thun, dem Menschen für die einzelnen Fälle und Verhältniße seines Lebens und seine darinn zu beobachtende Handlungsweise, einzelne Vorschriften giebt, wo die Formeln über erlaubte oder unerlaubte Handlungen wie positive Rechtsgesetze abgemessen werden; damit er und die Uebrigen neben ihm hienieden und auch wohl jenseits gedeihen möchten: sondern es ist ein Lehre, welche in dem Menschen eine Fülle von Kräften lebendig machen, und damit eine Entfaltung und Kraftfülle seiner höhern geistigen Natur in ihm hervorbringen und entwickeln will, welche ihn zu einer größern Kraft und Herrlichkeit und zu einer solchen höhern Stimmung seines Wesens führt, der der Stempel der Gottähnlichkeit aufgedrückt, und durch welche das große Gesammtziel des Menschengeschlechts, das wir oben angegeben haben, wirklich vollführt wird. *)

Das aber ist abermal Einer der Hauptgesichtspunkte, den das Christenthum bey seinen Vorschriften

*) Es ist aber dieß gerade die Fülle geistiger Entfaltung und Erhebung und Steigerung unsers Geistes und seiner Kräfte, aus der übrigens auch das Obige, nehmlich die moralisch taugliche und das gedeihliche Beysammenleben fördernde Handlungsweise der Menschen, ohnedieß und als nächstes nothwendiges Resultat von selbst folgt und hervorgeht, worüber sich Staat und Sittengesetz so sehr und so vergeblich abmühen. Vergl. hierüber Seite 83 — 99., wo dieß weitläuftiger dargethan worden.

im Auge hat, unter dem sich Alles zusammendrängt. Ein geistiges höheres Leben, eine geistige innere höhere Kraft und Ausbildung der Seele, die in allen ihren Aeusserungen ihre Verwandtschaft mit der allgegenwärtigen Kraft Gottes verkündet, eine Tugend der Gesinnungen, im Menschen hervorbringen, das will es. Das ist aber auch das rechte, das einzige den Menschen rettende, das Leben zum wahrhaften Leben machende. Und das ist auch wieder Einer von denen Zügen des Christenthumes, wodurch es sich über jedes, bis jetzt für die Handlungsweise des Menschen gegebene Gesetz der Menschensatzung erhebt.

Es ist eine charakteristischer, und Hauptzug des Christenthums, der gleichfalls, so wie von den Meisten, die in demselben nichts als ein Sittengesetz finden, so überhaupt, noch viel zu wenig berücksichtigt worden ist. Darum sind so viele falsche Ansichten über dasselbe herrschend, darum ist es und seinen Lehren, so wie die Darstellung derselben in dogmatischen und Lehrbüchern der Moral, so sehr verfehlt. Man hat stets nur die Form beachtet, ohne in den Geist einzudringen, ohne den großen Zusammenhang desselben mit der Natur des Menschen und dem Leben, und mit dem was eigentlich lebendig macht, ohne seine Hauptendenz zu erkennen.

Zur Vollführung dieser Tendenz „jenen höhern, eigentlich Leben gebenden Geist und Sinn in uns recht lebendig zu machen, also daß wir uns einer höhern

Natur und Kraft in uns wirklich bewußt, und derselben wirklich theilhaftig werden" dienen ihn dann, wie schon gesagt, zunächst seine, einzig auf die Entwicklung und Ausbildung der oben S. 142 — 54. genannten Gottverwandten Geisteskräfte oder auf Tugend der Gesinnung hinzielenden Gebote; deren großer Vorzug vor allem ähnlichen Bestehenden, in Hinsicht ihrer großen Einfachheit und Verständlichkeit und überall ansprechenden Kraft, gleichfalls schon früher S. 101 — 50. dargethan worden ist.

Allein es fördert seinen Zweck noch durch andre, zum Theil negative Lehren, d. h. solche, welche zur Wegräumung anderer dem Wachsthum jener höhern edlern Kräfte unseres Wesens nachtheiliger, Triebe und Bestrebungen des Menschen dienen, wie z. B. die Lehren von der Nichtigkeit der irdischen Güter, von der Niedrigkeit der sinnlichen Leidenschaften, der Verderblichkeit des Geizes, der Selbstsucht, sind, oder die Lehre von der Pflicht der Entsagung bey irdischen Freuden und Genüßen, sobald es der Wahrheit gilt und der geistigen Vollendung, und die von der Demuth; endlich die unendlich wichtige Lehre, von der Sündhaftigkeit oder Schwäche unserer Natur überhaupt, zu deren Erkenntniß wir zugleich mit der von der möglichen Höhe unsrer Natur, gebracht werden. Denn leichtlich geschieht es vom Menschen, dem Sohne des Staubes, daß er sich im Bewußtseyn göttlicher Kraft und höherer Natur, vergißt, sich vom Urquell alles Lebens und Geistes abreißt und wider ihn auflehnt, ja am Ende alles Göttliche, ausser das in ihm selbst,

leugnet. Die Beyspiele dieses Prometheischen Uebermuths haben zu verschiedenen Zeiten verschiedene Sekten von Philosophen gegeben, welche von dem Göttlichen in sich Ahndungen hatten. Sie haben damit aber das rechte Leben, so wie ihre eigentliche Bestimmung zugleich verfehlt. Diesem beugt das Christenthum durch die ebengenannte Lehre von der bey jener Größe dennoch statt findenden Schwäche und Unvollkommenheit der menschlichen Natur, die unleugbar ist, trefflich vor, indem es der Ueberzeugung, die es den Menschen von seiner hohen Kraft einflößt, immer die von der ihm auch angebornen und ihm inwohnenden moralischen Schwäche zur Seite stellt, durch welche er, statt Gottes Ebenbild zu werden, oft in den Kreiß der Thiere zurücktritt. *)

Auf solche Art sucht das Christenthum den Menschen heraufzubilden zu der Höhe, die es ihm erklimmen zu können Hoffnung macht. Auf solche Art führt es das Streben des Menschen nach eigner höherer Ausbildung seines Wesens und seines Handelns dahin, daß es ein tugendhaftes vollkommen Gott ähnliches Handeln wird. Einfach und groß ist diese Art, und ganz dem Wesen des Lebens, so wie dem des Menschen selbst, und dem seiner eigentlichen Bestimmung wirklich ganz angemessen.

---

*) Diese Lehre ist auch noch wegen ihres Zusammenhanges mit einer andern Lehre des Christenthums wichtig. Jedoch kann davon nur in der weitläuftigen Darstellung desselben, bey der Entwicklung seiner Lehren in allen ihren Beziehungen, die Rede seyn.

Einfach und groß und unendlich rein und erhaben, sind auch die Motive, welche den Menschen zu jener höhern, nicht sich selbst, sondern Gott und dessen Verherrlichung suchenden, und die Wahrheit und Tugend und Vollendung des Geistes erstrebenden Thätigkeit und Kraftäußerung anspornen sollen; und ganz der Lehre würdig, welche so tief in das Wesen des Menschen und die Tiefen der Gottheit eingedrungen ist, und deren Wahlspruch es ist, „daß der Geist es sey, der lebendig mache." Es sind Motive, aus den innersten Triebe der Seele hervorgeholt, auf die stärksten und zugleich erhabensten menschlichen Triebe und Kräfte gestützt; Motive, welche der Höhe des geistigen Lebens gänzlich entsprechen, zu welchem das Christenthum den Menschen führen will, und in denen selbst wieder der höhere Geist, der größere Adel der Natur sich verkündigt, den es seinen Bekennern verheißt und gewährt.

Das, von den Theologen gewöhnlich angeführte Motiv, durch welches der Mensch zum vollkommen tugendhaften und Gott gemäßen Handeln bewogen werden soll, (und welches allerdings auch von den Aposteln beygebracht wird,) ist die Ueberzeugung vom ewigen Leben, die Jenseits zu erwartende Glückseeligkeit oder Strafe, ein Motiv, welches sich auf dem, jedem Menschen inwohnenden Trieb zur Glückseeligkeit gründet. Ein Motiv welches, von Seiten seiner Wirksamkeit betrachtet, wahrlich ein allgemein gültiges und allgemein wirksames Motiv zu jenen tausend

Anstrengungen und Aufopferungen ist, welchen der Mensch sich unterziehen muß, um den Weg des Lebens recht zu wandeln. Und in so fern man die christliche Lehre, als für den Menschen so wie er ist, bestimmt betrachtet, wie man sie so betrachten muß, ist die Weisheit derselben bey Anregung dieses Glückseligkeits-Triebes, als Motives zum Handeln, nicht genug zu bewundern, weil Tausende und aber Tausende meist, und nur durch ihn, zu jenen Anstrengungen bewegt werden, die das Christenthum fordert. Und darum wird dasselbe auch vom Christenthume nicht verworfen, wenn gleich es auch ihm nur ein untergeordnetes ist, in der Gestalt wenigstens, in der es gewöhnlich dasteht. Denn in dieser Gestalt hemmt es gerade die Vollendung des Menschen im jenem vom Christenthum gezeichneten Maaße, und kein rein religiöses, oder ächt göttliches oder Gott ähnliches Handeln ist alsdann möglich, indem ein solches aus eignem innern freyen Geiste hervorgehen, nach freyem Antriebe geschehen muß. Ein solches entfaltet sich nur aus sich selbst heraus, d. h., weil es seiner Natur nach eben nicht anders kann, sich seiner eignen Natur zu Folge, also schön wie ihm vorgezeichnet ist, entfaltet, nicht aber aus eigennützigen, selbstsüchtigen Absichten, und durch den Eigennutz und der Selbstsucht schmeichelnde Motive geleitet.

Allein diese Gestalt in der wir dieß Motiv gewöhnlich erscheinen sehen, ist nicht die rechte. Es erscheint eigentlich keineswegs so ganz unreiner Natur, wie man gewöhnlich annimmt, wenn man nur das Wesen dieses Glückse-

ligkeits-Triebes näher zu ergründen sucht den Andeutungen gemäß die das Christenthum selbst darüber giebt, und das reinere Element in ihm herausfindet. Jene Hoffnung und jenes Verlangen nehmlich nach Glückseeligkeit, welche das Christenthum zunächst als Motiv zum Handeln benutzt, ist eigentlich in seiner reinen Gestalt eben auch nichts anders, als eine Ahndung unsers Geistes über seine eigentliche Bestimmung und höhere Natur, wenn anders Glückseeligkeit nicht in irdischen Dingen, sondern im Geistigen zu finden ist; und zwar in dem Bewußtseyn von der Uebereinstimmung und Einheit unsers Willens und Wesens mit Gott und seinem Willen, wie das Christenthum dieß selbst andeutet durch: „den Frieden Gottes und die Freude im Geiste" die den Kindern Gottes wird, „den Frieden Gottes der höher ist als alles Wissen" und durch die „einstige erwartende Einheit mit Gott und Christo in Herrlichkeit beym Vater." Dann erscheint dieser Trieb, dieses Verlangen nach Seeligkeit, füglich als nichts anders denn als das Verlangen unserer eigentlichen bessern Natur nach Rückkehr zur Einheit mit Gott und seinem heiligen Willen, und dadurch zur Ruhe und zum Frieden, zur Kraft und Klarheit, zur Wiedervereinigung mit dem Wesen, von dem wir ausgegangen zum Leben, und dem wir angehören. Und in so fern ist dieser Trieb selbst eine Regung unserer bessern Natur, und das Motiv, welches aus der Verheißung des Christenthums, „daß wir das ewige Leben haben sollen, wenn wir Christo folgen," genommen ist, dadurch gereinigt. Nur hat freylich die christliche Lehre dieß nicht

also bestimmt und deutlich auseinandergesetzt, wenigstens nicht da, wo es dasselbe benutzt, nicht beständig diesen Gesichtspunct erläuternd hinzugefügt und festzuhalten geboten; obgleich Christus darauf oft hindeutet, und Johannes in tiefster Seele gerade das aufgefaßt hat, und aus allen seinen Schriften diesen Drang nach Einheit mit Gott uud Jesu, dem göttlichen Sohn, als höchstes Glück, und das mächtigste Motiv unsers Handelns hervorleuchten läßt. (Darum thuen denn die Theologen, die das reinere Element in jenem Trieb nach Glückseeligkeit, und so in jenem Motiv selbst, nicht hervorzuheben vermögen, sehr unrecht, wenn sie, wie sie es meist thun, dieß Motiv als das Einzige aufstellen und anwenden, welches das Christenthum habe. Sie schwächen dadurch die Wirksamkeit dieser Lehre des Lebens, und treten ihr selbst zu nahe.)

Denn wahrlich noch andere lebendigere, und der Würde des durch das Christenthum gebildeten Menschen gemäßere, und reinere, und eben so kräftig den Geist des Menschen ansprechende Motive, stellt das Christenthum hin. Das erste von diesen ist die Liebe, welche das Christenthum auf Gott leitet, und lehrt „daß nicht die Furcht, nur die Liebe das Verhältniß des Menschen zu Gott bedingen könne und solle, und, daß wir als wahre Kinder des alliebenden Vaters, was wir thun, aus reiner Liebe zu ihm thun sollen. Auch er hat ja uns nur Liebe gezeigt, und sich bewährt als Vater, durch die unendliche Fülle von Gnade, die er über uns

ausgegossen hat durch Jesum Christum, durch den er uns zu jener Herrlichkeit unsers Wesens, zu jener Seeligkeit unsers Seyns in bewußtvoller Einheit mit ihm emporhebt. Wo aber Liebe gegeben wird, wird auch Liebe gewonnen; und darum können und sollen auch wir ihn nur lieben, mit derselben Liebe, wie die erwachsenen Kinder die Eltern, deren Willen sie nicht erfüllen aus Furcht, sondern in reiner liebender Freudigkeit und freywilliger Liebe, denen sie Alles thun und Alles opfern, wenn ihnen nur Freude dadurch wird, weil das Band der Liebe sie eint. Also sollen auch wir nur durch Liebe geleitet den Willen des Vaters thun, der sich selbst wieder als nichts anders denn als die Liebe ausspricht. „Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle die an ihn glauben, das ewige Leben haben.“

Wie schön und wie rein, im Gefühl des Dankes wie so ganz frey von unreinem Eigennutz ist aber dieß andere zweyte Motiv, durch welches das Christenthum uns zur Erreichung unsers Ziels antreibt. Denn die Liebe ist ein freudig fröhliches freyes Gut des Geistes, ja eigentlich der höchste Act der Freyheit, indem sie ein freywilliges Sich selbst Hingeben an Andre und für Andre ist, und aus, und durch sich selbst allein solches alles thut. Darum ist dieß Motiv auch ein unendlich würdiges für den Gottverwandten Menschengeist, höher als jegliches Andre, unendlich höher als das moralische Vernunftmotiv des kategorischen Imperativs, als jenes Befehlende „du sollst, weil es Pflicht ist“.

Von der Kraft desselben im Menschen aber will ich gar nicht reden. Ihr kennt sie, Seelen voll Innigkeit und Wärme, die ihr den Herrn liebt, und aus reiner Liebe und Begeisterung für ihn lebt und handelt! Lebt und wirkt, und wandelt nur die Wege Christi, nach Christi Lehre also fort, so wie der tiefe und zarte, und innige und dennoch kräftige Johannes, der Liebling seines Herrn und Meisters that, wandelt so fort in begeisterter Liebe für Gott und Euren Heiland; — und des Herrn Namen, und des Herrn Kraft, des Herrn Geist wird groß in Euch werden, und ihr selbst ein herrlich und glänzend Bild des Höchsten, Euer Thun seegnend und beglückend auf Erden.

Euch aber, die ihr lieber auf Euch selbst zurückkehrt, und lieber in Euch selbst als in Andern bestehen möget, kältere, stolzere Seelen! für Euch besonders stellt Christus, und mit ihm vor Allen der allseitig gebildete, strengere und kühnere, aber eben so innige Paulus, ein drittes, jedoch nicht minder reines Motiv, als das vorhergehende war, neben dieß, wodurch das Pflicht- und Gottgemäße Streben bewirkt werden soll. Dieß ist das, durch das Christenthum und die schon früher erwähnte Lehre desselben von der hohen Würde unserer Natur und Bestimmung in uns erweckte, und erneute Selbstgefühl von dieser Würde und Größe unserer Natur, der Gott verwandten, Gott ähnlichen Natur.

Das thut er offenbar und deutlich, indem er als Hauptprincip für unser ganzes nicht bloß ethisches, oder

wie man gewöhnlich sagt, tugendhaftes, besser christliches, Gott verkündendes Handeln, neben dem Gesetz der Liebe, den Grundsatz aufstellt: „daß der Mensch leben und handeln müße, nicht in dem alten Menschen „der Finsterniß und des Schlammes sinnlichen Neigungen, sondern gemäß seiner eigentlichen Natur als der nach dem Ebenbild Gottes erneute Mensch, und als Kind Gottes und des „Lichts, in welchem göttlichen Geistes Spuren „sichtbar sind, welcher göttlichen Geschlechts sey.*)"

So daß diesem nach ferner, der Mensch sich immer seiner nahen Verbindung mit Gott und der dadurch hauptsächlich bedingten hohen Würde seiner Natur bewußt bleiben, und im hohen Gefühl dieser Würde und Herrlichkeit, die ihm göttlicher Kraft theilhaftig, und seinen Leib zum Tempel des göttlichen Geistes macht, handeln soll.

Giebt es aber nun noch ein erhabeneres und reineres, der hohen Würde und Natur unsers Wesens selbst angemessenеres Motiv, als dieses obengenannte? Schließt dieß nicht das Kantische: „du mußt das Gute um des Guten selbst willen thun, gemäß deiner Natur als Vernunftwesen" in sich? Und sind denn nun diese beiden letztern nicht unendlich wirksamer, als jenes Kantische? Sie nehmen ja die höchsten Gefühle des Menschen, das Gefühl der Liebe zur Gottheit und den Trieb zur Annähe-

*) Dieser Gedanke und Ausspruch ist, beyläufig gesagt, nach meiner Ueberzeugung, das einzig richtige ächt christliche Princip einer christlichen Moral in wissenschaftlicher Form.

rung an dieselbe, so wie das der eignen Würde, als Geschöpfe die göttlicher Kraft und Schönheit theilhaftig seyn können vermöge ihrer Verwandtschaft mit der Gottheit, mit in Anspruch.

Auf das höchste Selbstgefühl, so wie auf den reinsten uneigennützigsten aller Antriebe gründet also das Christenthum das Handeln und die Selbstentwicklung des Menschen; und zwar in Lehren und Aussprüchen die so einfach sind, daß sie auch dem gemeinen Mann verständlich werden.

Wie kann auch wohl dann der Mensch, wenn er solche Gefühle recht lebendig in sich hat, wie kann, wie mag er dann wohl noch in Unreinigkeit, in thierischem Verlangen, in Geitz, Haß, Zorn, Neid, Rache, Lüge und allerley kleinlicher selbstischer Eitelkeit sich herumtreiben, und die Würde seiner Natur so schänden, „den Geist Gottes in sich betrüben"?! —

Wie sind aller irdischen Dinge Glanz und Schimmer so erbleichend gegen die Herrlichkeit und Kraft, die jenes Gefühl, jenes Selbstbewußtseyn giebt! Wie klein und durch sich selbst geschmäht, steht der solche Würde und solches Selbstgefühl gänzlich verleugnende, in niedriger Leidenschaft die hohe Würde seiner Natur schändende Mensch, dem gegenüber, der in der ruhigen Kraft und Klarheit und Würde seines göttlichen, von Gott durchdrungenen, und in göttlichen in hoher Wahrheit, Liebe, Selbstständigkeit und Reinheit sich aussprechenden und dadurch vergeistigtem Wesen dasteht. Und wäre er auch mit jeglichem Glanze, jeglicher Würde und

Hoheit die die Welt giebt, angethan, er muß vor jenem erhabenern Adel dennoch die Augen niederschlagen, wenn er sonst noch einen Sinn hat für etwas Höheres im Menschenleben, als das bloß Irdische ist.

Stolz steht der Mensch durch diese Lehre Christi da, im größten Gefühl seiner Kraft, im hohen Bewußtseyn seines Adels. — Und wenn einige der neuern Theologen, in Unbekanntschaft oder einseitiger Betrachtung und Auffassung des Christenthums, dasselbe „eine, den Menschen niederdrückende und ihn demüthigende Lehre" nennen, oder „eine Religion des Unglücks, der Entsagung, des Sterbens, von welcher Resignation und Ergebung der Hauptcharakter sey: so haben sie diese Lehre eben nur halb gekannt, nur einseitig betrachtet.

Allerdings lehrt das Christenthum, weil es dem Menschen in der Liebe und dem Leben für das höchste Gut, für Gott sein Ziel finden lehrt, Resignation und freudige Opferung jedes Dinges, was nicht mit jenem besteht, es lehrt ihm ferner Demuth und Selbstverleugnung, und führt den Menschen zur Erkenntniß seiner Schwäche und Unfähigkeit jenes hohe Ziel zu erreichen, so lange er nehmlich im Leben nur auf sich allein bauen und nicht in Verbindung mit Gott treten wolle. (Und zwar letzteres, damit nicht der Gotttrotzende Uebermuth des Prometheus, sich des Geschlechtes, welchem sie seine Größe und Würde und hohen Beruf hat kennen lehren, bemeistere: wie wir die Beyspiele davon schon, nicht bloß an dem mythischen Urahn des Geschlechts, an Prometheus selbst, haben, sondern auch sonst noch zu Tau-

senden, am Ende der alten Zeit, und namentlich wieder in unserer Zeit). Es haben sich die Menschen schon oft losgerissen von der Gottheit, verführt durch philosophische Speculationen oder Irrwahn, meinend, sie könnten ohne sie bestehen. Sie war ihnen ein Traum, ein Gebild der eignen Phantasie, ein bloßer Begriff, bis sie durch die Erfahrung des Lebens, und oft furchtbar genug, wieder zur Anerkennung derselben und zu der Ueberzeugung der Wahrheit gekommen sind, daß all unser Wissen, Thun und Wollen, ohne Gott doch nichts sey. Deswegen also hat das Christenthum den Menschen, und weißt ihn beständig zurück auf seine Schwäche, und lehrt Dehmuth und Hingebung in den Willen Gottes. Allein was berechtigt jene Theologen dazu diese geforderte Dehmuth und Hingebung zum Hauptgesichtspunkt im Christenthume zu machen und darnach den Charakter desselben einseitig zu bestimmen?! Etwa das Gebot Christi, das jene Ergebung anempfiehlt? — Es empfiehlt aber auch noch ganz andere entgegengesetzte Dinge an, die jedoch recht gut nebeneinander bestehen, und eben dadurch, daß sie einander bedingen und beschränken, diese Erhabenheit und Kraft unsers Wesens herbeyführen. Es empfiehlt Demuth und Selbstverleugnung bey göttlichen Dingen, und wo es an seinem Platze, aber entschiedene Kraft und furchtlose feurige Kühnheit, wenn es gilt der Wahrheit, wenn es gilt der Bekämpfung des Lasters. Er selbst sagt ja: „ich bin nicht gekommen Friede zu bringen sondern das Schwerdt;“ Er ruft aus: „es ist solchen Menschen bes,

ſer, daß ein Mühlſtein an ihren Hals gehängt werde, als daß ſie dem Gedeihen des Guten ſchaden.“ Und mit welcher Kraft und Unerſchrockenheit, mit welchem Stolz und mit welcher Verachtung behandelt er die Phariſäer? Wie ganz ohne Schonung, die das Laſter nie verdient, ſtellt er ſie dem ſie eigentlich vergötternden, Volke, in ihrer Blöße dar?! Johannes hat uns ausgezeichnete Beyſpiele davon aufbewahrt! — Oder iſts etwa ſein Leiden und Sterben, das Beyſpiel ſeines Lebens, wodurch man ſich zu jenem Urtheil berechtigt glaubt? Ja, es iſt wahr, er giebt ſich hin mit unendlicher Ergebung in den Willen Gottes zur Vollbringung jener hohen Plane Gottes, zur Beglückung des Geſchlechts. Allein mit voller Ruhe, mit klarem feſten fröhlichen Bewußtſeyn ſeines vollbrachten Lauf's, wie der Tod ihn nur zum Siege führe. (Vergleiche das 17. Capitel des Johannes) Und dann trotz dieſer Hingebung, wer iſt wieder hienieden mit mehr Kraft und Vertrauen auf ſeine ihm inwohnende hohe Kraft, mit einem ſtärkern Bewußtſeyn einer höhern göttlichen Würde und Hoheit als andre Menſchen gehabt haben, bey dieſem Geſchäft aufgetreten? Wer hat die göttliche Natur ſeines Weſens tiefer gefühlt, und deutlicher und beſtimmter von ihr geſprochen und ſie bewieſen in Worten und Werken, als Chriſtus. Hat er nicht ſelbſt wieder oft darauf aufmerkſam gemacht, und darauf hingewieſen? Und mit welcher Kraft und mit welchem Adel, mit welchem Stolze hat er gegen ſeine verſtockten Gegner, gegen die Feinde der Wahrheit geſprochen, eben dieſer ſogenannte leidende weiche Chriſtus?

Sein ganzes Leben ist eine Kette von Thaten und Worten, welche jenes hohe adelnde und kräftigende Selbstbewußtseyn darthun. — Sein eignes Beyspiel kann also jene Ansichten vom Hauptcharakter des Christenthums nicht rechtfertigen! —

Oder aber, also sind es vielleicht die Lehren der Apostel, welche so häufig auf jene Ergebung und Resignation Christi hingewiesen und zu einer ähnlichen Ergebung so oft aufgefordert haben? — Sonderbarer Irrthum! — Als wenn gerade nur das, worauf zu irgend einer Zeit, — hier also im Anfange der christlichen Zeit, — in den Trost- und Belehrungs-Briefen der Apostel am meisten hingewiesen wird, (weil das der Lage der Umstände nach in diesem Augenblick am meisten Noth that.) — darum gerade auch Hauptlehren, und Hauptcharakter der christlichen Vollkommenheit, und sonach Hauptcharakter des Christenthums selbst seyn müßte?! —

Jenes Ausharren in Geduld und Ergebung war in der ersten Zeit des Christenthums vor allem andern nöthig, weil die Zeit der Begründung der Gemeinden so unendlich hart und drückend für diese war, und der Sieg ihnen in jenen Zeiten nur allein durch Ausharren in Geduld und Ergebung, durch liebevolle unermüdliche Milde, durch Sanftmuth, durch Wohlthätigkeit auch gegen ihre Verfolger, in unerschütterlichem festen Glauben und Beharren, in sittlicher Reinheit, Ordnungsliebe und Gerechtigkeit gewonnen werden konnte. Tugenden,

welche selbst ihren Feinden Bewunderung abdrangen, und so viel wir aus der Geschichte wissen, oft diese Verfolger selbst gewonnen haben. Späterhin ward dann wieder zu verschiedenen Zeiten verschiedentlich, bald die strengste Entsagung und finsterste Selbstpeinigung, dann das Bekenntniß des Glaubens an Christum den Sohn Gottes und an die Dreyeinigkeit, und dann, der fanatische Eifer für Gott, dann etwa das Ruhen in Christi Wunden, oder ein bloßes ethisches Gesetz, kurz immer das als Christenthum oder als Hauptcharakter des christlichen Lebens und der christlichen Lehre aufgestellt, was dem Geist und dem Bedürfniß der Zeit eben angemessen und angenehm war. Geschehen konnte das aber wohl, weil das Christenthum eben beynahe alle Saiten des menschlichen Herzens, beynahe alle Triebe der menschlichen Seele in Anspruch nimmt, und in gewisser Beziehung auf seinen höchsten Zweck zu entwickeln pflegt. Jeder findet also am Ende wohl das heraus, wozu eben sein Sinn sich am meisten hinneigt, und so ist es denn nun geschehen, daß man den Charakter des Christenthumes zu verschiedener Zeit verschiedentlich, immer aber einseitig auffaßte, weil man von einem einseitigen Standpunkte aus dasselbe betrachtete. Und so ist es denn auch jenen neuern Gelehrten bey ihrer Charakterisirung des Christenthums gegangen, deren Ansicht wir oben angegeben haben.

Aber das ist wahrlich nicht der Hauptcharakter des Christenthums. Nach den von mir eben enthüllten Seiten des Christenthums, in denen sich ein großer Theil sei-

ner Bestrebungen vereinigt, ist es wahrlich keine Lehre des Sterbens, der gänzlichen Hingebung oder Wegwerfung seiner Selbst, keine Lehre der Schwäche. Vielmehr ist sie eine Lehre, die den Menschen, wie wir oben gesehen haben, nicht nur zur größten Kraft und Selbstständigkeit im Leben selbst, so wie im Kampfe gegen Sünde und Verderben und Unsittlichkeit und Laster erhebt, sondern auch zu einen unendlich hohem Selbstgefühl und unendlicher Freudigkeit. Es ist eine Lehre des edelsten, kühnsten, freyesten, freudigsten und frohesten Lebensmuthes, der sich aus dem Gefühl unserer menschlichen Würde, aus dem Vertrauen auf die stete Verbindung mit der Gottheit mächtig entwickelt, und den Menschen in geistigem Adel hoch über alles Irdische erhebt, und ihn furchtlos allem, was sonst den Menschen zu schrecken pflegt, entgegen gehen läßt, so lange er nur noch mit sich selbst und seinem Gott Eins ist. — Ja, eine Lehre des höchsten geistigen Adels und des frohsten Lebensmuthes ist sie endlich auch darum, weil sie den Menschen in dem Bewußtseyn der Einheit seines Willens und seiner geistigen Bestrebungen mit Gottes Willen und Walten zur vollendeten Seligkeit führt, d. h. zum lebendigen Bewußtseyn der Einheit unsers Geistes mit dem Göttlichen, woraus unerschütterliche Ruhe, Friede und Freude schon hienieden fließen, und Gewähr des ewigen Lebens in derselben Einheit. — Denn wir sind uns unserer höhern Natur, als einer Gott verwandten Natur, welche ewig ist, bewußt. Furchtlos steht darum der ächt christliche

Mensch überall da, selbst im Todesdrohen, Heiterkeit umstrahlt sein Anlitz, Klarheit und Ruhe ist in seinem Wesen. Furchtlos steht er da, selbst unter den Schergen des Lasters, im Gefühl seiner Würde und seines innern Adels; sie scheuen die Ruhe der Unschuld in seinem Blicke; sie beben aber wenn die Wahrheit ihm gebeut zu reden. Furchtlos, strafend erhebt er sich, ein zürnender Gott, — und doch wieder wie so mild, so liebevoll, so ganz Hingebung da, wo Liebe, wo Unschuld, wo Vertrauen, wo Schmerz und Leiden, wo Reue und Unglück den milden, lindernden, liebenden, tröstenden Helfer rufen. Wie ist er doch so thätig, und unermüdlich und freudig begeistert, wo es Menschenwohl, wo es Recht und Wahrheit, Tugend und Unschuld, wo es Gottes Willen gilt und Gottes Wort; und doch wieder so voll Demuth und Bescheidenheit. Ein solcher wird der Mensch, Mann nicht minder wie Weib und Jungfrau, durch das Christenthum; ein herrliches Bild, voll glänzender Schönheit, schöner als Alles, was Form und Kunst und Geschmack ihm anbilden können.

Es ist dieses Götterbild aber zugleich das Bild der schönsten, reinsten, überall um sich Seegen verbreitenden Menschlichkeit; und diesem nach ist denn eigentlich, (so wie es auch der Verwandtschaft unserer Natur nach mit Gottes Wesen nicht anders seyn kann) wieder die reinste schönste Menschlichkeit die vollendeteste Gottähnlichkeit und Gottesverkündigung. So wie sie es im Angesicht Christi war, „in dem

des Herrn Klarheit, die die Klarheit Gottes ist, sich abspiegelte," und Er ist das vollkommene Ebenbild Gottes, als der „Erste unter vielen Brüdern zum Preiße des Vaters." (Er steht demnach als glänzendes Strahlenbild in der Mitte des gesammten Lebens, so wie auch die Apostel die Lehre von ihm als Mittelpunkt der ganzen Lehre, den Glauben an ihn als Mittelpunkt des ganzen Glaubens hinstellen).

In so fern wird denn aber auch der Ausdruck den ich S. 11. bey der Bestimmung des Zweckes des menschlichen Lebens anwendete „das Leben solle ächt menschliches Leben seyn," seine eigentliche Bedeutung finden, weil das ächt- und wahrhaft Menschliche, nach den bisherigen Erörterungen, eben wieder in der Entfaltung der höhern Gott verwandten Natur im Menschen, unter einer beständigen Richtung des Geistes und Gemüthes auf die Gottheit, den Urquell alles Lebens und aller Geister, zum Preiße desselben und zum Heil der Uebrigen, bestehet. —

Aber nicht bloß schön allein, sondern auch kräftig nach Außen hin wirkend ist ein solcher Gottgeleiteter Mensch. Nicht bloß er selbst wird wahrhaft schön, sondern auch um sich her verschönert und veredelt er Alles, und schafft Gedeihen Allem was sich ihm naht, durch thätiges Lieben und Wirken, um auch von dieser Seite seine höhere Verwandtschaft mit Gott und seine Gottähnlichkeit zu bewähren. Wie schweigt doch in der Nähe der reinen und würdevollen, der himmlischen Unschuld, die das Wesen einer ächt christlichen Jung-

frau umglänzt, wenn sie in stiller Demuth und Bescheidenheit sich nahet, oft nicht ahndend ihre Macht und Herrlichkeit, wie schweigt da der Frevel still, welch ruhiger reiner Geist verbreitet sich durch die Gesellschaft. Das Laster schämt sich und scheut jeden unedlen Ausdruck. Wie wirkt nicht die Offenheit und die Wahrheit des christlichen Mannes beynahe auf Alle, und wenn vorher auch Niemand es wagte zu sprechen, so werden nun überall Stimmen laut, die der Wahrheit und dem Recht die Ehre geben; und das Unrecht und die Lüge wagt nicht mehr sich seines Werks so wie vorher zu rühmen mit frecher Stirne. Eben so fühlt sich der bisher gebundene verschüchterte Mensch freyer in der Nähe des freyen, selbstständigen Edeln; und liebendes uneigennütziges Hinneigen erweckt überall wieder liebenden milden Sinn. Also breitet sich die geistige Kraft, die ethische innere Würde und Gewalt des Wesens eines von Gott beseelten Menschen aus, wo er sich naht, und wirkt auf Andre, und theilt sich Andern mit. Wunderbar weiter wirkt stets das Band des Geistes, der von Gott ist, und der den wahren Christen belebt, und so wird sein Leben auch schöpferisch, wie das seines Vaters im Himmel.

Das Alles aber wird nur erst möglich durch das Christenthum, wenn wir dessen Lehre recht erkennen und in uns aufnehmen, wenn wir den von ihm gegebenen Winken folgen. Es ist es allein welches den Gottesfunken in uns zur hellen Flamme anfacht, also daß unser Geist sich immer reicher und herrlicher und kräftiger

entfaltet, immer deutlicher seine Abstammung und Verwandtschaft mit dem Urquell aller Geister, mit Gott selbst, darthut. Und so wird alsdann das schöne erhabene Ziel vollendet erreicht.

Es geschieht aber alles dieß, wie wir gesehen haben alsdann, wenn in uns der Geist der Erkenntniß unsrer Selbst und Gottes, die Kraft des freyen Willens und des Selbstbewußtseyns, der Geist der Wahrheit und der Liebe und die Erhebung zum Geistigen überhaupt, in uns mächtig werden, und unser Thun und Wirken leiten und bedingen, also daß es stets als ein von diesen Kräften, diesem hohen Geiste geleitetes Leben erscheint. — Aber, o wunderbares Werk Gottes — Christenthum! — o reiches und herrliches Geschenk mit deinen geistigen Banden, mit denen du das Leben durchflochten hast und umschlingst — das ist ja wieder ein und derselbe Weg, auf dem auch der nächste mehr irdische Zweck des Lebens, der einer freyen fröhlichen Entfaltung Aller nach Maßgabe ihrer Individualität und ihres Verhältnißes neben den Uebrigen, allein nur vollkommen erreicht wird. Und so fällt denn die Erreichung des Einen mit der des Andern unmittelbar zusammen, und mit der Vollendung des Einen, ist auch Verwirklichung des Andern gegeben. Und zwar sind es ein und dieselben einfachen Gebote des Christenthums

welche dieß bewirken, und welche, indem sie die Erreichung des Einen höchsten möglich machen, die des Andern damit zugleich befördern und vollenden. Denn wenn der Mensch im Streben nach Verherrlichung Gottes durch Heraufbildung und Verähnlichung seiner Natur und seiner geistigen Kräfte mit der Gottheit, durchdrungen und geleitet wird vom Geiste und von der Kraft Gottes, welche eine Kraft der Selbstständigkeit und Wahrheit, des Selbstbewußtseyns und der sich selbst hingebenden freyen Liebe, der höchsten Freyheit des Willens ist, und den Menschen zur Reinheit, Wahrheit, Selbstständigkeit und zur thätigen Liebe führt, wenn, sage ich, der Mensch dadurch dieß Ziel erreicht und Gott verherrlicht und verkündigt nach menschlicher Art und Möglichkeit: so strebt er Tugenden zu üben, oder übt Tugenden, die sich nur im Kreise der andern Menschen üben lassen. Denn ich kann ja meine Freyheit, Wahrheit, Gerechtigkeit, thätige sorgende Liebe nur unter andern Geschöpfen und in Verhältnißen zu Andern bewähren. Diese aber, welche „Tugenden deß sind, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem himmlischen Licht", sind wenn sie allgemein geworden, allein nur im Stande, die erste Fordrung des Lebens, daß es wirkliche freye fröhliche Entfaltung der Individuen des menschlichen Geschlechts in menschlich würdiger Form und Gestalt sey und werde, wie wir oben gesehen haben, vollkommen und vollständig zu erfüllen. So erreicht denn der Mensch beyde Ziele auf einem und demselben einfachen Wege den das Christenthum vorschreibt; und der Ausspruch Christi

„Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird Euch das Andere (das irdische Gedeihen) von selbst zufallen,“ liegt nun in seiner ganzen Bedeutung Kraft und Wahrheit vor Augen.

Das Christenthum eint demnach Göttliches und Menschliches, löst die Zwecke und erfüllt die Bedürfnisse des Lebens hienieden, in allen seinen Forderungen eben so sehr, als es die Zwecke Gottes mit der Welt erfüllt, oder die religiösen; und erscheint dadurch abermalen groß und herrlich und bewunderungswerth, und sein Wesen enthüllt sich immer schöner, je genauer wir die Verknüpfung seiner Lehren unter einander und mit dem Leben selbst betrachten. Es leistet so einfach, und auf so natürlichem Wege, was Staat und jegliche andre Bildung, in unendlicher Zersplitterung auseinander laufend, vergebens zu vollführen suchen. Darum: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird Euch das Andere von selbst zufallen!“

IV.

Von der allgemeinen Verwirklichung dieses Ziels des menschlichen Geschlechts, als dem Schluß- und Endpunkte der Entwicklung desselben, oder vom Reiche Gottes.

Je Mehrere aber nun von dem Geiste der Wahrheit, der Liebe, der Freyheit, von der Kraft eines hohen lebendigen Selbstbewußtseyns und eines reinen, festver-

trauenden, mit Gottes Willen und Walten genau verwandten und übereinstimmenden Willens geleitet werden; je höher also die Wechselwirkung des Geistigen in uns, und die geistige Verbindung unter uns und mit Gott, und je größer also die Zahl derer wird, in deren Leben ein höherer Geist spricht, als der gewöhnliche, je Mehrere also ihrer hohen oben angegebenen Bestimmung Genüge leisten, desto größer wird die Gemeinde des Herrn, welche sich am Ende in das Reich Gottes auf Erden auflösen soll. Dann ist das Reich Gottes da, welches Christus zu stiften erschienen ist, d. h. dann ist das Ziel im Großen, von dem ganzen Geschlechte erreicht welches wir schon kennen. Denn das wollen Jesus und seine Apostel mit jenem Ausdrucke bezeichnen, sie brauchen ihn so bald sie jenes Ziel objectiv auf das ganze Geschlecht ausgedehnt denken. Sie drücken es alsdann mit den Worten „Reich Gottes" aus, wie ich schon S. 133. erwähnte. Jedoch die Apostel bey weiten seltner als Christus selbst, wegen der falschen Begriffe die das Bild leichtlich erwecken konnte, weil die Juden dabey immer an ihre Theokratie denken mochten. (Die römische Hierarchie hat das Nachtheilige des Bildes bewährt, in ihrer Idee vom Gottesreiche und deren irdischer Darstellung.) Darum also sprechen sie weniger davon, jedoch wenn sie den Ausdruck brauchen, so ist ihnen das Reich Gottes die oben bezeichnete Sache.

Es ist da, wenn durch alle oder doch die meisten Menschen jener Geist der Freyheit, Selbstständigkeit, Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe, jener heilige auf

das Höhere gerichtete Wille, der Gottes ist, sich hindurch verbreitet, als eine innere geistige Einheit, durch ein verschiedenes Aeussere hindurch. Das beweisen die eignen Erklärungen Jesu, indem an mehreren Stellen bestimmt und mit den deutlichsten Aussprüchen gesagt ist: „daß das Reich nicht äußerlich sey, sondern inwendig in den Menschen; nicht in Essen und Trinken, „sondern in Friede und Freude durch den Geist „bestehe; daß es bestehe nicht in Worten, sondern in der „Kraft Gottes.“

Herrscht also Gottes Geist, herrscht Gott überall in den Menschenherzen, dann verkünden Alle durch ihr Leben und ihre Thaten jenes höheren Wesens und jener höheren Kräfte unserer Natur Gegenwart in voller Fülle. Alle verherrlichen dann Gott, oder zeigen dann, daß der Geist und die Kraft der Weisheit, der Gesetzmäßigkeit, der Freyheit und der Wahrheit, und der alles einenden und allem Lebengebenden Liebe in ihnen wohnen, welche Eigenschaften oder Kräfte Gottes sind. Der letzte höchste Zweck des Lebens ist dann auch im ganzen Geschlecht erreicht, und Verherrlichung oder Darstellung der Herrlichkeit Gottes im Leben des gesammten Geschlechts ist wirklich geworden. Sein Geist ist in allen Menschen sichtbar herrschend, sein Reich überall. Und mit ihm auch das fröhliche Gedeihen des Individuums, das glückliche Zusammenleben der einzelnen Glieder des Geschlechtes neben einander, welches das Leben zunächst fordert. Es ist dann überall wahr, was Zacharias bey der Geburt Jesu ausrief: „Ehre Gott in der Höhe,

Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"

Es ist dieß Reich ein geistiges Reich! Es ist ein Reich, wo der Geist schaltet, und alles bedingt; der Geist, der aber nicht durch Formeln und Formen gegeben werden kann und gebunden seyn will, das möge unsre Zeit besonders beherzigen, die so gern zum Alten zurückgeht, und in festen Formen und alten Formeln das neue Leben sucht. Formeln allein stützen dieß Reich nicht. Man bedarf ihrer aber auch nicht, wo der Geist waltet. Denn wahrlich, wenn der Geist der Wahrheit, der lebendige Sinn für Recht und Freyheit, das tiefe Gefühl von Menschenwerth und Menschenwürde, die Begeisterung der Liebe und Dankbarkeit die Brust des Menschen durchdringen, da bedarf es dann, wenn es Gottes Ehre und Gottes Werk, wenn es der Wahrheit und der geistigen Vollendung gilt, oder wo umgekehrt die Freyheit, wo die Würde, wo das Recht eines Menschen, wo die Wahrheit gekränkt, wo ein Mensch entwürdigt wird, da bedarf es dann keiner so ängstlichen äußeren Formen, durch welche man gewöhnlich die Einheit bewirken zu müssen glaubt, um sogleich alle die, die jener Geist belebt, in Einem Sinn aufstehen und handeln zu machen, sey es in freudiger Ergebung zu Gott und in Gottes Geiste, sey es gegen das Laster und die Gewaltthätigkeit für Wahrheit, Recht und Menschenwürde, in Kraft und Liebe. Diese sind und zeigen sich alle Eines Glaubens, Eines Geistes voll. Eine solche Einheit aber ist die, welche Christus fordert, und welche das Reich Got-

tes auf Erden verwirklicht, eine inwendige, freye und freywillige, weil eben jeder höhere Act der geistigen Gottverwandten Natur ein freywilliger seyn muß, und weil eben in dieser freywilligen aus sich selbst oder dem höhern Gottesfunken und Gotteswillen in uns hervorgehenden Thätigkeit, das höchste vollendete religiöse gottähnliche Seyn und Thun und Wirken besteht. Das bestätigt auch Paulus feyerlich, wenn er sagt: „daß wir Alles prüfen, und nur das Beßte behalten sollen;" denn warum, sagt er, warum soll ich meine Freyheit lassen urtheilen von eines Andern Gewissen? Wir sind zur Freyheit berufen, darum lasset Euch nicht fangen unter äusserlichen Satzungen, und bestehet in der Freyheit; denn wen der Geist regiert, der ist nicht unter dem Gesetz, der ist in der Freyheit, und „der Geist offenbart schon Jedem, was er thun soll." Dann erst ist auch nur die reinste schönste Menschlichkeit, und zwar nicht bloß in Einem, der da war Christus, der Erstgeborne unter vielen Brüdern, sondern in Vielen, wenn auch nicht in der Herrlichkeit wie bey dem Einen, dennoch immer schön und glänzend genug, und das ganze Geschlecht ist dann ein Abbild des göttlichen Wesens und Wirkens. Auch in ihm offenbart sich dann, verkündigt sich die Herrlichkeit Gottes, und zwar noch in bey weitem vollendetern und veredelterm Maaße als in der übrigen Natur, wo sie nur theilweise und minder deutlich erkannt werden kann. Denn diese ist, wie ein neuerer Schriftsteller sagt, „nur das erste Buch der Offenbarungen Gottes." Dann ist auch die Zeit da, wo erfüllt wird die Verheißung:

„Siehe ich mache alles neu, — Gottes geistiger Tempel wird unter den Menschen, Er selber, Gott mit ihnen, ihr Gott seyn" und wo Christus, wie es an einem andern Orte heißt, „das vollendete Reich dem ewigen Vater „übergeben, und Gott Alles in Allem seyn, und beides „wirken wird, das Wollen und Vollbringen."

Das Leben des menschlichen Geschlechts ist alsdann wieder in voller Harmonie mit Gott, mit der Natur, mit seinem in uns und ihr sich verkündigenden Willen und wirkendem Geiste; und es findet alsdann die innigste Einheit statt, jene wahre nehmlich im Geiste, wodurch das Leben eigentlich zum Leben wird.

Vergleichen wir aber dieses letzte Resultat der menschlichen Entwicklung, so wie es von Christus verkündigt wird, so wie es aber eben auch die Natur und der Lauf unserer Entwicklung andeutet, so wie es dem eigentlichen Wesen der menschlichen Gottähnlichen, Gottverwandten, aus Gott entsprungenen Natur, so wie unserer Beziehung zur Gottheit gemäß, nicht anders seyn kann; vergleichen wir dieses aber nun wieder mit den ersten Ahndungen des menschlichen Geschlechts, über die wahre Natur des Menschenlebens und die eigentliche Menschenbestimmung (S. 25. 26.) so treffen diese ersten Ahndungen zum Theil wieder wunderbar zusam-

men, mit dem was wir als letztes Resultat langer Erfahrung und der angestrengtesten, seit Jahrtausenden schon fortgesetzten, Spekulation erkennen.

Freylich erscheinen dieselben, wie auch dort schon bemerkt wurde, nur als unvollkommene Ahndungen und unausgeführte und nur halbrichtige Andeutungen. Denn, wenn wir das Ziel und endliche Resultat unsers Lebens in der Verwirklichung eines Zustandes finden, in welchem eine vollendet freye und fröhliche Entfaltung der eigentlichen höhern Natur des Menschen bey den meisten Individuen des menschlichen Geschlechts zur Verherrlichung Gottes möglich wird, bewirkt durch eine enge Verbindung mit der Gottheit, und eine Heraufbildung und Verklärung unsers Wesens bis zu einer hohen Gottähnlichkeit und bewußtvollen Einheit desselben mit dem göttlichen Wesen, (die sich freylich auch vorzüglich in Unschuld, Wahrheit, Liebe und Freyheit ausspricht); wenn wir dieß als Ziel des Lebens anerkennen, so ist das unendlich mehr, als in jenen ersten Ahndungen ausgesprochen ist. Diese erscheinen dann freylich nur als Bruchstücke der Erkenntniß in diesen Dingen. Es sind nur einzelne Empfindungen von dem, was da kommen soll; mehr Andeutungen der Mittel und Wege zur Erreichung des hohen Ziels, ohne ein klares Bewußtseyn desselben. Allein es sind doch schon einzelne Glieder des großen Gedankens, den das Christenthum in seinem ganzen Umfange ausgesprochen hat. Es bestätigt sich der Ausspruch der Apostel

(Johannes und Paulus) auch bey diesem abermal, „daß Gott sich keinem Volke ganz unbezeugt gelassen, daß „er vom Anfang in der Welt war, daß sie ihn nur nicht „erkannt, sondern in der Verkehrtheit ihres Sinnes, die „Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in sinnlich „vergängliches Bildniß umgewandelt haben.“

Es führt dann aber auch dieß wieder auf die große ursprüngliche Planmäßigkeit der Entwicklung des Geschlechts, und auf gewisse ewige sich überall gleichbleibende Ahndungen darüber. Und wollte man alle dem zu Folge den Gang der Entwicklung in so fern man ihn bloß universalhistorisch auffaßt, bezeichnen, so möchte man wohl mit denen übereinstimmen müssen, welche ihn als einen Gang des Geschlechtes von dem Zustande einer bewußtlosen Einheit mit Natur und Gott bis zur Trennung von Gott, und von da wieder bis zur Einheit mit demselben, jedoch in bewußtvoller Thätigkeit und Entfaltung bezeichnen. So daß alsdann Gott gleichfalls wieder Alles in Allem sey. Nur müßte diese Einheit auch richtig gedeutet, auch so aufgefaßt werden, wie sie das Christenthum bestimmt. Dann wäre der Cyclus der Entwicklung des jetzt auf Erden sich fortpflanzenden Menschengeschlechts durchlaufen, und das Ziel des Lebens der Menschheit hienieden auf Erden schon so vollendet, wie es jetzt jeder einzelne religiöse Mensch nur jenseits zu erreichen hoffen kann.

Was aber alsdann, wenn das Alles einmal also geschehen seyn wird, eintreten möchte, wer mag das er-

gründen? Das wissen wir nicht. Vermuthen zwar können wir es, da wir wirklich sehen, daß unsre Erde, d. h. ihre jetzige Oberfläche, sichtlich zu altern anfängt. Es hat auch hierüber das Christenthum seine Andeutungen gegeben.

Jedoch sind das, meiner Meinung nach, vergebliche wenig Nutzen habende Fragen und Untersuchungen, die nur die, aus dem endlichen Vorstellungsvermögen des Menschen hervorgehende Sehnsucht nach gewissen Endpunkten in der großen Schöpfung Gottes und deren Leben andeuten. Anders aber ist es mit der schon oben S. 109 berührten Frage, ob denn wirklich jene Zeit, wo sich alles Leben in höherer, durch den allgemein herrschenden Geist Gottes bewirkter Schönheit entfalten wird, einmal wirklich eintreten, ob das Reich Gottes auf Erden wirklich einmal in der Maaße kommen könne und werde, wie das Christenthum dasselbe verheißt? — und wie geschehen muß, wenn alles vollendet werden will. Diese Frage hat mehr Werth. Sie hängt mit der Hoffnung und der Freude am Leben, so wie mit den Glauben an dasselbe und an seine Zweckmäßigkeit, und dadurch mit dem Glauben an Gott und unser eignes Gedeihen, so wie an die Lehren des Christenthums, zu genau zusammen, als daß sie ganz unberücksichtigt und unbeantwortet bleiben könnte. Dieß um so weniger als ihre Beantwortung uns nur noch mehr Gelegenheit giebt, die Herrlichkeit des Christenthums und den großen Zusammenhang desselben mit den Zwecken der Vorsehung, so wie das tiefe Eindringen seiner Stifter in das Leben und

seinen Gang noch deutlicher darzuthun. So daß auch daraus noch sichtbar wird, wie ein wahrhaft göttlicher Geist in ihm weht, wie eine höhere Macht bey seiner Stiftung thätig gewesen ist. Dieß im dritten Buche.

N

Drittes Buch.

I.

Von der einstigen wirklichen Erscheinung des Reiches Gottes in dem oben angegebenen Sinne auf Erden.

Zwar nennen jetzt die meisten Menschen die Hoffnung und den Glauben an eine einstige Verwirklichung jenes Reiches Gottes, einen frommen Glauben gutmüthiger Menschen, bey denen ihre menschenfreundlichen Hoffnungen die Beurtheilung überflügelten. Sie nennen sie einen schönen Traum, den sich das dem Idealen oder der Gottheit zugewendete Gemüth schaffe, um durch ihn sich das Leben zu veredeln und zu verschönern, der aber bey dem natürlichen Gange des Lebens, und der Natur des Menschen, nie seine Erfüllung finden werde."

Allein sie haben den Gang des Lebens eben nicht klar genug, und nicht im Großen angesehen, sondern nur

immer das Einzelne, Nächste, beachtet. Sie haben die Natur des Menschen, wie sie seyn kann und bey Einzelnen auch ist, nicht beschaut und begriffen. Sie messen endlich mit ihrem kleinlichen Maaße menschlicher Ungeduld den großen Gang Gottes im Leben. Denn gerade das was wir wirklich sehen, sobald wir uns nur in etwas über das Leben erheben, und auf die Zeichen Gottes, die überall sichtbar sind, gehörig Acht haben wollen, giebt uns die Hoffnung, daß die Verheißungen des Christenthums in Hinsicht der einstigen glanzvollen Erscheinung des Reiches Gottes auf Erden, wirklich in Erfüllung gehen werden. Nur vergesse mein Leser nicht, daß dieß Reich ein Reich des Geistes der Freyheit, der Liebe, der Wahrheit und Gerechtigkeit und Reinheit, ein Reich des für Gott und von Gott ergriffenen, und zu hoher Kraft und Schönheit emporgebildeten Geistes im Menschen seyn soll; in dem Maaße, daß die Mehrzahl der Menschen von einem solchen höheren Geiste geleitet, den Charakter der eigentlichen höhern Menschlichkeit und Menschheit, der ein Gottverwandter ist, an sich trage, als Bild und Abglanz Gottes.

Dieß Reich kommt gewiß. Ich glaube das darthun zu können.

Die Gründe dafür liegen aber nicht bloß in der Natur der Sache, also daß wir dieß Kommen des Reichs durch Schlußfolgerungen schon ziemlich wahrscheinlich machen könnten, sondern auch in den historischen Erscheinungen des Lebens, welche die Schlußfolgerungen bestätigen.

Was die Schlußfolgerungen betrifft, auf welche wir

zunächst die Gewißheit der einstigen Erscheinung des Reiches Gottes gründen, so wird schon derjenige deren Gewicht für unsre Behauptung nicht leugnen können, der nur überhaupt die Zweckmäßigkeit in der ganzen Natur und im Leben beachtet, die wir erkannt haben, und jeden Augenblick förderhin erkennen können, sobald wir nur wollen; wenn er dabey ferner die Weisheit und Wahrheit Gottes, die ganze Richtung und den ganzen Gang der menschlichen Entwicklung, die Natur des Menschen selbst, und das Zeugniß des Christenthums (dessen tiefe Einsicht in das Leben und in die Plane Gottes wir schon mehrfach zu erkennen Gelegenheit gehabt haben,) in dieser Sache nicht aus den Augen läßt, wie doch gewiß in einer vernünftigen Betrachtung des Lebens auch nicht geschehen darf.

Denn, die Idee von einem Zweck alles Seyns, die Idee, daß eine jede Sache zu Etwas da sey, ist eine ursprüngliche und nothwendige Idee der menschlichen Vernunft. Die Forderung, daß eine Sache ihren Zweck erfülle, daß sie auch das werde, wozu sie bestimmt ist, ist aber dann die nächste vernünftige Forderung, und eine ganze folgerechte und gegründete. Und hat das Leben wirklich den oben von mir angegebenen Zweck, wie ich das bewiesen zu haben hoffe, so muß es ihn auch zu erreichen suchen, so muß es ihn auch einst dieser vernünftigen Fordrung nach wirklich erreichen. Oder meinst du vielleicht, daß das nicht nöthig sey, daß es schon genug am Streben darnach sey? — Da tritt denn die Ueberzeugung von der

Weisheit und Wahrheit Gottes hinzu, welche doch unmöglich den Gedanken zuläßt, daß dieß ganze Leben der Menschheit ein bloßes Spiel sey, und als ein vergeblicher Versuch sich ohne ein wirkliches, der Natur der Sache, d. h. der Natur des menschlichen Lebens angemessenes Resultat enden werde, wenn Gott die Lust an dem Spiel verlohren habe? Ferner, der Gedanke selbst, daß ein solches Reich des Geistes Gottes unter den verschiedenartigsten Völkern statt finden könne und werde, enthält doch wohl nicht etwas so ganz Unmögliches oder Unwahrscheinliches. Ist es denn etwa so ganz wider die menschliche Vernunft und die Lebenserfahrung, daß überhaupt irgend einmal ein gewisser Geist, eine gewisse Gesinnung und Stimmung oder Art des Denkens und Handelns herrschend werde, welche das Leben der Geschlechter bedingt und leitet, daß eine solche bestimmte Gesinnung, ein solcher Geist unter mehrern Menschen in gewissen Zeiten und Geschlechtern allgemein und herrschend werden könne? — Das ist durchaus nichts Unmögliches; ja es ist sogar schon längst etwas factisch Gewisses. Die Geschichte aller Zeiten kann das beweisen, und hat das bewiesen. Die ersten Zeiten des Jüdischen Volkes, und sein Leben in seinem Heroenalter, wo der höchste Eifer für Gott und Gesetz war, die Periode des Griechischen und Römischen Lebens, wo der Geist der Freyheit, der Gerechtigkeit, des Eifers für Staat und Volk herrschten, die Jahrhunderte der Kreuzzüge, wo ein wunderbar fanatisch-religiöser Geist beynahe alle Völker Europas ergriff, sind die Beyspiele;

und der Geist der die Niederlande rettete, der die Reformation schuf, ist Allen bekannt und Jedem nachzuweisen. Auch wir selbst sind ja Augenzeugen gewesen, und sind es noch, von der neuen Belebung unsres Volkes durch einen bestimmten herrlichen Geist. Wir sehen selbst und zwar überall noch andere Spuren von der allgemein sich verbreitenden Herrschaft eines abermaligen neuen Geistes, einer gewissen Stimmung, die immer mehr die herrschende wird, die die Mehrzahl der Menschen jetzund theilt, und die Wort und That und neue Schöpfungen ins Leben ruft und annoch rufen wird (vergl. Th. I. S. 366—72. 405.). Also ist es keinesweges an sich und im Leben selbst etwas Unmögliches, daß ein gewisser Geist im Leben herrschend werde. Und warum sollte es also unmöglich seyn, daß jener Geist des Christenthums auch einst wirklich herrschend werde, wie es seyn muß, damit das Reich Gottes komme? Dieser Geist, der eigentlich nichts will, als das rein Menschliche?

Oder findet vielleicht bey diesem Geiste, der höherer und umfassenderer Natur ist, eine Ausnahme Statt? Stehen seiner Verbreitung vielleicht Schwierigkeiten entgegen, die der jedes anderen Geistes im Leben nicht entgegenstehen? Liegt vielleicht in der Natur des Menschen selbst eine unüberwindbare Schwierigkeit, welche die ganze Sache unwahrscheinlich macht?

Allein ist er, wenn auch höherer Art als der den Menschen gewöhnlich beseelende Geist, den-

noch nicht gerade der eigentliche Geist der Menschen, der Geist der reinen schöneren vollendeten Menschlichkeit? Warum sollte also er nicht in denen, die ihn allein und vorzugsweise entwickeln können, denen er eigenthümlich ist, in den Menschen nehmlich, nicht wirklich entwickelt, warum nicht einmal allgemein werden können? Oder ist das zu glauben, ist die Hoffnung darauf, daß der Mensch nicht ewig Thier bleiben, daß er doch wirklich einmal auch in der Mehrzahl Mensch im vollen Sinne des Worts werden werde, (wozu er eigentlich bestimmt ist,): ist diese Hoffnung eine so ganz unwahrscheinliche und darum unvernünftige, daß man sie mit dem Namen eines schönen Traums belegen müßte? daß man den der sie hegt, einen frommen Schwärmer nennen möchte? — Gewiß nicht. —

„Allein die Erfahrung spricht gar zu sehr wider die Sache" so wirft man gewöhnlich ein. „Sie zeigt, daß es nicht besser wird auf Erden, und daß der Mensch in der Mehrzahl ewig Thier bleibt und zum Thierischen zurückkehrt.." Das heißt aber, wenn wir es richtig erklären, nichts anders, als: „meine ganze, von großer „Kurzsichtigkeit zeigende, nur das Nächste um mich „her, nur das Einzelne schauende, nicht aber den „großen Gang des Lebens im Ganzen beherzigende „Erfahrung zeigt mir jenes Resultat." Denn wahrlich, daß diese Erfahrung nichts gelte, daß das Leben wirklich vorwärts schreitet, glaube ich überzeugend genug in dem ersten Theile meines Werkes, und zwar auf historischem Wege, d. h. für und durch die Er-

fahrung bewiesen, dargethan zu haben (vgl. Th. I.). So daß also jene Behauptung, welche Alles nur beym Alten bleiben und in sich zurückfallen läßt, an sich schon als unrichtig erscheint.

Daß aber dieses Fortschreiten wirklich ein zu jenem Ziele „der Darstellung des Reiches Gottes" hingehendes ist; (wie es schlußweise schon zu folgern war, und gefolgert wurde) muß ich nun denen die nicht glauben, wenn sie nicht mit Händen greifen, noch zeigen.

Nicht bloß jene oben angegebenen Schlußfolgerungen thuen die Nothwendigkeit der wirklichen Erfüllung unsrer letzten Hoffnung dar, sondern auch historische Zeugen sprechen laut dafür, freylich immer nur als einzelne Winke, aber doch vernehmlich genug für Jeden, der nur versteht auf die Winke der Vorsehung im Leben aufzuhorchen.

Groß ist das Ziel, groß sind darum aber auch die Mittel und der Zeitraum, den das Werk braucht zur Vollendung. Aber es naht doch derselben, wir haben doch die Gewähr seiner Erfüllung.

Der erste historische Beweis dafür ist das Christenthum selbst, das den Menschen gegeben, das so wunderbar in den Lauf des Lebens eingefügt worden ist. Das Geschlecht hat zunächst das Mittel erhalten, welches dasselbe hinauf geleitet zu der Höhe, die es erklimmen kann, wie kein ähnliches auf Erden zu finden.

Die Tiefe und die Zweckmäßigkeit seiner Lehren für diesen Zweck kennen wir schon, sowie die allgemeine Verständlichkeit und Anwendbarkeit derselben. Ohne die Ueberredungskünste einer gewandten Sophistik sprechen sie an Vernunft und Herz zugleich, durch keine andere Kraft, als die ihnen inwohnende Kraft der Wahrheit und der Uebereinstimmung mit allen reinmenschlichen edlern Gefühlen und Ahndungen des Menschengeistes. Sie sind an keine Staatsform gebunden, für keine Volks-Classe allein berechnet, sie gelten Allen und berücksichtigen Alle. Dazu kommt, daß sie sich jeder Form und Sitte leicht anschmiegen können, weil die ganze Lehre nur wenige Gesetze, Ceremonien, Symbole hat, mit den bürgerlichen Formen des Lebens gar wenig in unmittelbare Berührung kommt, und unmittelbar und bloß und hauptsächlich auf die Gesinnung wirkt, und diese zu bilden trachtet.

Ueberdieß liegt in dieser, für die Entwicklung der schönsten reinen Menschlichkeit und wahren Gottähnlichkeit bestimmten und herrlich eingerichteten Lehre selbst, ein innerer, wenn ich so sagen soll, wunderbarer Trieb nach immer größerer eigner Ausbreitung, der sie nicht nur nicht untergehen, sondern sich selbst immer weiter verbreiten macht. Die Wirkung ihrer Lehren auf den Geist der Menschen, ist von der Art, daß sie sich unter ihren Bekennern fort und fort Apostel erzeugt, welche ohne eigene Hoffnung auf irgend einen irdischen Vortheil, ohne Lohn, mit Aufopferung

aller Ruhe und Bequemlichkeit, selbst das Leben und die Gesundheit ihrer Verbreitung opfern, so daß also auch hier auffallend von der Vorsehung für ihr Werk, für das Ziel, welchem sie das Menschengeschlecht durch das Christenthum zuführen will, gesorgt ist, und schon durch diese Einflechtung dieses Mittels in das Leben zu jenem Zwecke, die Hoffnung auf die Erfüllung derselben eine historische Stütze bekommt.

Allein dieß ist noch mehr der Fall, wenn wir nun auch so manche andre große Veranstaltungen und Erscheinungen im Gange des Lebens betrachten, welche gleichfalls große Mittel sind, den großen Zweck „daß der Mensch sich überall zur reinen Menschlichkeit, welche die reine Gottähnlichkeit ist, entfalte" zu erleichtern.

Dahin gehört zunächst die von Jahrzehend zu Jahrzehend steigende und von uns Th. I. S. 400 ff. bemerkte „Allgemeinheit oder gänzliche Verflechtung des Lebens aller Völker und Nationen mit Einander, wodurch der Particularismus der Völker und Menschen immermehr aufgehobeu, das Reinmenschliche ungestörter wirken und hervortreten kann. Mit diesem ist ein großer Schritt mehr zum Ziel gethan, und sie ist gleichfalls ein historischer Beweis für die endliche Erreichung desselben.

Noch ein Wink mehr liegt in den Erscheinungen unserer Zeit, namentlich in der ungeheuern Verbreitung der Bibel durch alle Völker und Länder, mit welcher jene herrliche Lehre, jenes Wort des wahren Lebens, das einzig wahre Mittel zur För-

derung des Reiches Gottet überall hinkommt. Auch diese Erscheinung giebt einen Fingerzeig mehr, daß die Vorsehung das, was sie beschlossen hat, auch ausführen will.

Noch sichtbarer und noch gewisser wird aber die Hoffnung, wenn wir auch das, was in Hinsicht des Geistigen im Leben, was seit der Entstehung des Geschlechtes geistig geschehen ist, sehen und beherzigen.

Schon ist es ja so weit gekommen, daß überall wo das Christenthum herrscht, der Mensch ein höheres Ziel seines Lebens anerkennt, als blos sinnliches Dahinleben, daß die Richtung der menschlichen Entwicklung mehr auf das Geistige geht, als je vorher geschehen war. (Th. I. S. 397 u. f.) Es ist das ein großer Schritt mehr zum Ziele, und damit ein Grund mehr das Gehoffte zu glauben.

Schon sind ferner die Ideen und Ueberzeugungen von Menschenrechten und Menschenwürde überall verbreitet. Der Mensch aller Classen fängt sich nun allmählig an, als Mensch zu fühlen; er wird sich seiner Würde und seines Wesens allmählig immer mehr bewußt, und so ist demnach ein zweytes Erforderniß, um zu jenen großen Ziel zu gelangen, ein überall steigendes und herrschendes Selbstbewußtseyn gewonnen.

Ferner zeigt sich auch nun schon die Herrschaft des Geistes der Freyheit über beynahe das ganze Geschlecht ausgebreitet. Ueberall fordert und fühlt das Geschlecht und denkt den Gedanken der Frey-

heit und Selbstständigkeit mächtig, und strebt darnach. Ueberall ist freyere, und mehr Freyheit fordernde Gesinnung als vorher (Th. I. S. 387 u. f.).

Warum sollten wir denn nun, da wir schon hie und da einzelne Schritte und einzelne Regungen des geforderten Geistes überall erblicken, an der einstigen allgemeinen Herrschaft des zu jenem Zwecke nöthigen Geistes in seiner ganzen Ausdehnung zweifeln? Etwa, weil jetzt der Sinn der Wahrheit und Gerechtigkeit und der Geist der Liebe noch nicht so weit gediehen sind als der Sinn für Freyheit?

Nicht alles im Leben geschieht mit einemmale. Erstorben ist wenigstens auch jener Sinn nie, seitdem er durch das Christenthum geweckt worden ist. Vielmehr zeigte er sich seitdem erst, und immer lebendiger, und ist auch jetzt wieder mächtiger, als vorher.

Ich will nicht an die vielen tausend einzelnen Beyspiele christlicher Liebe und Aufopferung vergangener Zeiten, von denen die Geschichte des Christenthums voll ist, erinnern, deren das Leben neuerer Zeit auch so viele darlegt. Ich weise nur hin auf die größern Erscheinungen in denen sich derselbe ausgesprochen hat. In tausend Gestalten ist er sichtbar geworden der Geist christlicher Milde und Barmherzigkeit, und hat tausend Einrichtungen und milde Stiftungen für leidende kranke Brüder und tausend Vereine zu demselben Zweck geschaffen, von denen die alte Welt gar nichts wußte. Er regt sich aber auch jetzt wieder in größerer Allgemeinheit, zunächst in

den christlichen Vereinen der Frauen, zur Sorgfalt für Noth und Elend.

So daß wir also auch dieses Geistes stilles Walten überall zu schauen vermögen, wenn er gleich anjetzo noch weniger allgemein geworden ist als jener Geist der Freyheit und Selbstständigkeit, und daß wir also auch aus historischen Gründen auf das Kommen des Reiches hoffen dürfen.

Es sind freylich alle diese Erfahrungen nur Bruchstücke des großen einst kommenden Werks, nur einzelne Fingerzeige für das Zukünftige.

Dennoch aber sind sie hinreichend und kräftig genug, um uns die einstige Erfüllung des Ganzen gewiß zu machen, sobald wir sie nur genau mit dem, was wir über den Zweck des Lebens und den großen Gang der Entwicklung selbst wissen, vergleichen, so wie mit dem, was uns philosophische Untersuchung als nothwendiges Ziel und als Grundbedingungen des Lebens gezeigt hat; wenn wir dabey ferner die eigentlich menschlichen, die höhern und bessern Kräfte der Menschennatur mit berücksichtigen, und zugleich die Kraft des Christenthums, als desjenigen Mittels, welches weiter nichts will, als jene ursprünglichen reinen ächt menschlichen Triebe und Kräfte gehörig zu erwecken und empor zu bilden. Wir können endlich nicht mehr daran zweifeln, wenn wir alles dieß beherzigend, nun auch noch sehen, wie die Hand Gottes selbst so auffallend durch außerordentliche Ereigniße unter allen Völkern, hier so, dort so stets mitwirkt, auch in unsern großen Zeiten, damit zunächst jener hohe

Geist der Freyheit und Selbstständigkeit und eigentliches Selbstbewußtseyn und Selbstgefühl allgemeiner werden und fortblühend steigen. So hatte sie ja schon einmal in den Kreuzzügen den Geist des Eifers für Christum und die religiöse Liebe gewaltig zu fördern gewußt! —

Wann das aber geschehen werde? — „das gebührt uns nicht zu wissen, Zeit und Stunde hat der Vater seiner Macht vorbehalten; thut ihr ein jeder nur sein Werk" so antwortet Christus, in tiefer Einsicht des Entwicklungsganges des menschlichen Geschlechts seinen Aposteln, und so antworten auch wir auf diese Frage.

Denn wer des Lebens Gang in seinen ewigen Gegensätzen und Kampfe von widerstrebenden Kräften, in seinem oftmaligen Wechsel von Vorwärtsgehen und scheinbaren Rückschreiten kennt, wer bedenkt, daß es Jahrhunderte, ja Tausende von Jahren Zeit brauchte, ehe das Menschengeschlecht aus seinen Zustande der Thierheit und Rohheit des ersten uns bekannten geschichtlichen Zustandes sich herausarbeitete, bis es zur Erkenntniß über seine Menschenwürde und seiner vernünftigen freyen gottähnlichen Natur reif wurde, die durch Christum aller Welt verkündet werden sollte; und daß abermal beynahe zwey Jahrtausende dazu gehörten, ehe diese Erkenntniß selbst allgemein geworden, und zu der Lebendigkeit im Menschengeiste gediehen ist, daß sie wieder nach außen hin ins Leben eingreift, also daß nun auch das Erkannte im Leben verwirklicht und zur Darstellung gebracht werden soll; und wer endlich bedenkt, daß dazu beynahe noch mehr Zeit gehört, als zur Erkennt-

niß der Ideen, daß dazu gleichfalls nicht minder große von der göttlichen Vorsehung geleitete Erscheinungen mitwirken müßen, als bey der Verbreitung der Ideen geschehen ist, die wir hauptsächlich den großen Begebenheiten der letzten Jahrzehnde zu danken haben; wer sage ich, das Alles bedenkt, wie er es vernünftiger Weise bedenken muß, der erwartet freylich ein solches allgemeines Reich des Geistes nicht in Kurzem; aber er erwartet es doch, und wie wir gesehen haben nicht ohne historische und andere Erkenntnißgründe. Und jeder Christ, ja jeder wahre Mensch darf und kann diese Hoffnung nicht fahren lassen, die dem Menschengeschlechte die Erfüllung seiner Bestimmung, die Erlangung der wahrhaften reinen Menschlichkeit zugesteht, so lange er nur an Gott und an sich selbst glaubt.

Einige, die aber nun einmal nicht glauben können, und den Glauben an so etwas verwerfen, haben dieß noch besonders deswegen thun zu müssen gemeint, weil ja alsdann, wenn ein solcher Geist der Liebe, der Freyheit, der Wahrheit und Gerechtigkeit, unter den Menschen allgemein, und so, ein Leben in Eintracht, Friede, Wahrheit und Gottgefälligem Wandel wirklich geworden wäre; weil ja alsdann der Mensch in Wahrheit am Ziel und fertig sey, d. h. so weit sey, daß alles Leben aufhören würde. „Denn, sagen sie, kein Streben ist möglich ohne Widerstrebung, keine Kraftäußerung ohne Gegendruck, ohne Widerstand, und also auch kein Leben. Darum also auch ein solcher Zustand des Friedens und der Einheit nicht denkbar.

Dieser Einwurf, ob er gleich Schein hat, ist doch, wenn man ihn näher beschaut, ohne Bedeutung. Denn abgesehen davon, daß noch gar nicht nothwendig gefordert ist, daß in dem Zustande der Allgemeinwerdung jenes Geistes, alle Menschen auf ganz *gleichen* Stufen der Kraft und Herrlichkeit stehen, und daß sie überhaupt *Alle* von diesem Geiste durchdrungen seyn müßten, sondern es genug ist, wenn dieß nur bey der *Mehrzahl* der Fall ist, wenn nur jener bessere Geist der *herrschende* geworden, wie er es bis jetzt noch nicht ist, so daß also immer noch Gegendruck genug bliebe; abgesehen davon, so bliebe der Einwurf auch selbst dann, wenn man das erstere, volle gleichmäßige Verbreitung des Geistes Gottes nehmlich, annehmen wollte, dennoch immer noch ohne Bedeutung, und zeugte durchaus von der einseitigen Betrachtung und Ansicht des Lebens.

Denn die ihn machen, scheinen nicht bedacht zu haben, daß das menschliche Geschlecht, ein, sich beständig durch junge Sprößlinge erneuerndes Geschlecht, und das Leben ein beständiges Werden ist. Daß also selbst dann, wenn die Zeit eigentlich gek[illegible]n wäre, wo die schon daseyenden und gereiften Menschen *alle* von jenem gefordertem hohen Geiste durchdrungen wären, in ihm wirkten und lebten, daß wenn also Millionen auf jener hohen Stufe der Bildung ständen, dennoch in jeder Minute Tausende *nachgebohren* werden, welche jene Stufe erst noch erreichen müßten. Daß also das in jeder Minute neu emporwachsende junge Geschlecht, immer wieder den stärksten Kampf mit seiner

eignen Natur zu kämpfen hat, um auch sich zu der Höhe der Uebrigen emporzuarbeiten; und daß auch selbst diese Vollkommneren doch immer wieder auf die neu emporwachsende Jugend einwirken müssen. Kampf, Streben, Gegenstreben, würde also auch hier nicht aufhören. Ja noch mehr, so lange die vollkommnern Kinder des Reichs noch Menschen blieben, würden sie selbst dennoch auch fortwährend in sich selbst nicht ohne Kampf bleiben, weil trotz ihrer Vollkommenheiten und des Uebergewichtes der vernünftig-göttlichen Natur dennoch ihre irdische sinnliche nicht ganz vernichtet werden könnte. Kampf und Gegenstreben und also Leben würde immerfort bleiben, nur daß dann nicht, wie jetzo noch geschieht, das Böse meist das Gute, sondern umgekehrt, das Gute meist das Böse überwindet, in immer steigenden Maaße, und daß also alsdann das Geschlecht wenn es jetzt schon Jahrtausende gestrebt hat das Gute herrschend zu machen, dann vielleicht eben so lange und eben so angelegentlich streben wird und muß — dasselbe in seiner Herrschaft zu erhalten, und zu vervollkommnen, bis das Böse ganz vernichtet und das Gute und Gott „endlich Alles in Allem und damit das Ende aller Dinge seyn wird.

So hoffe also nur und glaube, — und du hast Grund daran zu glauben, o Mensch, der Du dieses liesest, — daß das schöne Ziel einmal wirklich erreicht, ein Reich der Wahrheit, Liebe, Freyheit, der übersinnlichen Reinheit und Schönheit einstens allgemeiner als jetzt verwirklicht wer..., Sind ja doch vielleicht Du und

ich und Mehrere mit uns, hie und da, diesem Ziele schon anjetzo näher geführt, als tausend Andere. — Und sind wir Einzelne es jetzt schon, warum nicht endlich auch die Uebrigen? — Die Sache selbst ist in der Natur des Lebens, in dem Wesen der Gottheit; in der Natur des Menschen begründet. Die Mittel dazu sind da; — der Plan im Großen sichtbar, — das Leben zeigt ihn und geht seinen Gang fort, langsam aber doch in allmähliger Annäherung. — Warum sollte Gott auch eilen? — Ihm geht keine Zeit verlohren! —

II.

Viele tausendmal Tausende werden mit uns diesen kommenden Tag der Herrlichkeit Gottes in solcher Allgemeinheit, hienieden nicht mehr schauen; aber wem auch von den einzelnen Gliedern des großen Ganzen dieß nicht vergönnt ist, der ist darum dennoch nicht weniger fern von der Erreichung des letzten Ziele aller menschlichen Entwicklung, als die um jene Zeit hier auf Erden Wandelnden.

Denn also herrlich ist die Lehre Christi, daß sie, trotz ihrer erhabenen, das ganze Geschlecht im Auge habenden Tendenz, bey welcher ihre Aussprüche mit tiefer Weisheit auf die ganze Menschheit berechnet sind, dennoch auch wieder jedem Einzelnen dasselbe gewährt, was sie für das Ganze vollbringen will;

Kinder, und sich dem Reuigen und sich Bessernden stets wieder zuwendet, und nicht abläßt von ihm, wie der Vater nicht abläßt vom verlohrnen, reuigen und wiederkehrendem Sohne, weil er die Liebe ist. Wir wissen auch ferner, daß das, was hier noch mangelhaft und unvollkommen und unvollendet an uns bleibt, Jenseits vollendet werden wird, wo wir mit immer wachsender Ablegung und Ertödtung alles Egoismus, in der Liebe Gottes „vereint mit Jesu und dem Vater, dem „Urquell aller Liebe und alles Lebens, Eins seyn werden, „beym Vater."

In dieser Einheit mit Gott und Jesu aber hienieden und Jenseits, die uns keine irdische Macht geben, keine Gewalt auf Erden und im Himmel rauben kann, ruht die eigentliche Kraft unsers Lebens. Sie verkündet, sie bereitet, sie gewährt das Christenthum, nach Allem was wir eben gesehen haben, und freudig stimmen wir mit in des Apostels Jauchzen ein, der da ruft: „Tod wo ist dein Stachel! Hölle wo ist dein „Sieg! — Gott aber sey Dank der uns den Sieg ge„geben hat durch unsern Herrn Jesum Christum"! —

Es ist der Sieg des reinen göttlichen Geistes in uns, der unser eigentliches Erbe, und unser Theil ist, sobald wir wollen. Der Sieg des Geistes über die irdischen, durch Sinnlichkeir und Sünde oder Trennung von der Gottheit sich erzeugenden Nebel, die seine Herrlichkeit verhüllen, die immer wieder neu aufsteigen, bis dieser Sieg sich in Jedem Einzelnen wiederholt haben wird.

Es ist ein Sieg, der nicht durch etwas Aeußer-

liches, durch Etwas von Außen herein, durch äußere Zwangs- und Gewaltmittel und Formeln gewonnen wird, wie das die katholische Kirche versucht, sondern der in jedem Einzelnen begründet werden muß, durch das eigne freye, aus freyer Ueberzeugung hervorgehende innere Leben des Geistes, oder durch die freye Gesinnung. Denn in jedem Einzelnen wächst der Feind empor, den er mit Gottes Hülfe bekämpfen kann, und muß. Theils wächst er empor, in der sinnlichen Natur, theil aber auch in der Uebergewalt der Einen oder Andern der höheren Kräfte von uns über die Uebrigen. Er ist alsdann da, wenn der Trieb der Freyheit und Selbstständigkeit nicht durch die Liebe und die Gerechtigkeit gezügelt, in Selbstsucht und Willkühr oder die Liebe, wenn sie nicht mit der Wahrheit und Gerechtigkeit Hand in Hand geht, in Ungerechtigkeit und Unwahrheit ausarten. („Jedoch wird dem viel „vergeben, der viel geliebt hat" so sagt das Evangelium; denn in ihr, in der Liebe sprudelt ein reicher Quell göttlichen Lebens, das erkannte, das wußte unser Erlöser wohl.) —

Es ist ein Sieg, der durch das Christenthum den Menschen gegeben ist, und nach und nach Allen durch dasselbe bereitet werden soll, und bereitet werden wird, indem es ein Sieg der reinen schönen, durch Gottes Kraft gestählten, als göttlich erscheinende Menschlichkeit ist. Zu diesem Siege ist jeder berufen als Glied der Kirche Christi; bey diesem Siegeswerk ist jeder wahre Christ unmittelbarer Theilnehmer und Mitarbeiter, als

daß jeder einzelne Bekenner Christi, wenn er das Wort des Evangeliums in sich wahrhaft lebendig werden läßt, und nach dessen Geboten lebt, in höherer Verbindung mit Gott, in Wahrheit, Selbstständigkeit und Liebe, und dadurch herbeygeführter „Verleugnung alles ungöttlichen Wesens": daß dieser schon anjetzo, schon hienieden zum Theil jener Fülle von Kraft und Klarheit seines Wesens theilhaftig wird, welche eine würdige Verherrlichung Gottes durch seinen Wandel und damit die Vollendung des höchsten Lebenszieles mit sich führt, welche als letztes Resultat die Seeligkeit ihm gewährt, und aus dem Bewußtseyn der Ueberstimmung unsers Geistes und unsers Willens mit dem Wesen und Willen der Gottheit, und aus dem Gefühl der Annäherung und der endlichen Vereinigung mit derselben hervorgeht. Seine Bestimmung ist dann an ihm dem Einzelnen wenigstens vollendet, der Lohn seines Lebens ihm gewiß. Assaph's Schmerz (im siebenzigsten Psalme): „Solls „denn umsonst seyn, daß mein Herz unsträflich lebt, „und meine Hände unschuldig sind," findet bey dieser Gewißheit, keine Statt mehr, weil ja eben darin unsere eigentliche Bestimmung ruht, daß unser Herz rein, unsere Hände unsträflich, unser Leben fern von thierischer Unreinheit und Selbstsucht, und ungöttlichem Wesen, vielmehr wir selbst „ein Ebenbild Gottes sind, zu „verkündigen die Tugenden deß der uns berufen hat zu „seinem himmlischen Lichte."

So viele getäuschte Hoffnungen, so viele vergebliche Bestrebungen und irre Zwecke menschlicher, auf

etwas anders als jenes Ziel, gerichteter Mühe, wie sie das Leben mit sich bringt, gehen dann ohne bleibenden Schmerz in unserer Seele vorüber, sobald wir nur die Würde unserer Natur nicht verletzt, „den Geist Gottes in uns nicht betrübt zu haben," uns bewußt sind.

Nur der Schmerz ist bleibend, den das Bewußtseyn, diese zarte geistige Einheit mit Gott, durch unsere menschliche Schwachheit, durch unsern bösen Willen zerstört, den Geist Gottes in uns wirklich betrübt zu haben. Jedoch auch er ist nicht gänzlich vernichtend für den Christen. Er raubt dem Christen nicht gänzlich die Hoffnung, daß wir, wenn wir nur besser werden, einst wieder in das alte freudige Verhältniß mit Gott zurückkehren können, in dessen Ermangelung wir nie mehr wagen könnten, auf dem Wege, den wir zur Annäherung an Gott betreten haben, weiter zu gehen. Denn das müßte erfolgen, bey dem, der sich in Feindschaft mit Gott wüßte. Wie könnte der, der ohne Gott ist, der von Gott abgefallen, die Verbindung mit Gott durch seine Sünde aufgehoben zu haben, sich bewußt ist, wie könnte der noch ferner „Gotte leben" wollen, freudig den Tugendweg wandeln? Der Hoffnungslose; an der Möglichkeit der Rückkehr in das alte Verhältniß der Einheit mit Gott Verzweifelnde, der also sich selbst verliehrt, ist auch wirklich verlohren, er hat keinen Trieb weiter zu leben. — Aber wir wissen durch Christum, daß wir jetzt einen „versöhnten Vater" haben, der nicht das Gericht will seiner Knechte, die unter dem Gesetz sind, sondern das Glück seiner

Christi, des Ersten der vielen mit Sieg gekrönten Brüder, ächter Nachfolger. Ein solcher Mitarbeiter am Reiche Gottes ist er unter allen Zonen, er sey in welcher Lage er wolle, sobald er nur in der, vom Schicksal ihm angewiesenen Lage lebt und wirkt als Abbild jener herrlichen Tugenden deß, der uns berufen, welche sich unter jedem Verhältniß zeigen können.

Am wirksamsten aber und am leichtesten kann er dieß da, wo alles menschliche Daseyn seinen Ursprung nimmt, wohin beynahe Jeden schon die Natur treibt, und beynahe jeder sich aus dem Stürmen und eiteln dürftigen Bemühungen des äußern Lebens gern und freudig zurückzieht, vollbringen, in dem Schooße der Familie nehmlich, welche die Urform aller menschlichen Gesellschaft ist. Dort im Kreise der Seinen oder ihm doch nahe verwandter Seelen, als Vater, Mutter, Kind, als Bruder, Schwester, als liebende Pflegerin, oder lehrender Freund, dort ist Jedem das schönste Feld zu jeder höhern Mitwirkung für das Reich Gottes und für den Zweck des Lebens eröffnet, so wie der einfachste Weg der eignen gottgemäßen Entfaltung. Am leichtesten ist dieß in diesen Verhältnissen möglich, deren innere Natur schon von selbst jene Tugenden mit sich bringt, und jenen Geist der Wahrheit, der Reinheit, der Liebe, der Selbstständigkeit und Freyheit, die sich jedoch selbst gern und freywillig beschränkt um des Andern willen, oder sie nothwendig fordert wenn sie wahrhaft gut bestehen sollen. Sie sind diejenigen, in denen also von Natur schon, die reine bes-

sere Menschlichkeit, die sich in jenen Tugenden offenbart, aufblüht. Denn wahrlich, wenn etwas jene Tugenden fördert, als wesentliches Bedingniß, so ist es die Ehe, und der Kreis der Familie. Wo ist mehr als da, bey der freyen Anerkennung und Achtung der Selbstständigkeit und Würde eines jeden Theile, wieder die herrlichste innigste, diese Freyheit selbst wieder zum Besten des Andern beschränkende, sich selbst nur für das Andere opfernde Liebe? Wo das größte Vertrauen, die reinste Wahrheit nöthiger, und wo hinwiederum leichter und wirklich, als in der Ehe und im Kreise einer Familie? Wo selbst das Sinnliche in reinerer edlerer Form sich zeigend als hier, wo selbst beym sinnlichen Genuß die größte Züchtigkeit und Achtung beyder Theile Statt findet? So verkündet also und entwickelte uns das natürlichste und erste Verhältniß des Lebens, wenn es so ist, wie es seyn soll, die Tugenden, die zum Reiche Gottes fähig machen.

Und so beginne denn auch, wer es vermag, dort zuerst jenen großen Bau, den uns Christus vor Augen stellt, nur dann wird das Leben mächtiger und rascher zu dem Ziele fortschreiten, dem es entgegen geht; also daß aus dem innersten Leben der Völker, aus den Kreisen der Familie heraus, dieser natürliche, und doch wieder so über das Natürliche erhabene himmlische Geist der Wahrheit, der Liebe, des reinen Selbstbewußtseyns und der größten Freyheit, wie Christus ihn enthüllt hat, sich zum allgemeinen Geist erheben, und wie ein Seegenbringender Baum aus kleinem tiefverborgenem

Keime wachse und das Geschlecht seegensvoll überschatte.

Wehe aber darum der Zeit und dem Volke, welchem nicht mehr die Ehe heilig ist, und ihre heiligen Bande. Nicht nur physisch geht ein solches Volk zu Grunde, sondern auch geistig, und mit ihm an diesem Orte das Leben selbst und seine schönsten Hoffnungen.

Denn wenn die Bande nicht mehr geachtet werden, die heiligen Vereine frevelhaft und leichtsinnig entweiht werden, durch welche jene höhern Tugenden bey der Mehrzahl der Menschen vorzugsweise auch ohne höheren Unterricht hervorgelockt oder wenigstens erregt werden, welche schon durch ihre innige und zarte Eigenthümlichkeit, Gefühle wecken und Gesinnungen, die die Grundpfeiler jenes höhern gottähnlichen Wesens sind, zu dem der Mensch sich erheben kann; wo will dann noch dieses Wesen gedeihen? Wo wollen dann noch die reine, schöne, in freudiger Liebe sich hingebende Aufopferung, die Wahrheit, und die Kindlichkeit gedeihen, welche den Menschen zur Gottähnlichkeit rufen, wenn sie nicht einmal mehr in dem heiligen Kreise der Familie gedeihen können, wenn dieser sogar der Heerd der Unsittlichkeit und frevelhaften entweihenden Lasterhaftigkeit wird?

Folge jeder Christo, so folgt er seiner bessern Natur, so wird sie, die bessere Natur, herrschend, und das Leben das, was es seyn soll und seyn kann. Keine an-

dere Anstalt ist dazu wirksamer, keine herrlicher begründet, reicher ausgestattet, als das Wort vom Kreuze, das, wie Paulus sich ausdrückt, „denen „eine Thorheit ist, die verloren werden, denen aber, die seelig werden, eine Kraft Gottes.“ Das Kreuz ist ihnen schon damals ein Aergerniß gewesen, ist es Vielen auch noch jetzt. Sie glauben ihr Ziel zu erreichen, ohne sich von jenen Lehren leiten zu lassen, oder wenigstens das Wahre das an ihnen ist, in einer würdigern schönern Form hinstellen zu müssen, als die ist, unter welcher das Evangelium in das Leben eingeführt worden ist. Allein sie bemühen sich vergeblich, denn unter diesem Namen und dieser Form die es hat, ist es einmal in der Welt, ist dem Menschen aller Stände und Geschlechter und aller Völker, seit beynahe zweytausend Jahren bekannt. Sie bemühen sich auch mit Unrecht; denn gerade das, daß sie als Lehre des Kreuzes und durch das Kreuz eingeführt wird, ist von der größten Bedeutung. Dadurch wird der Lehre selbst eine Kraft mehr gegeben, welche das bloße Wort bey dem Menschen, wie er gewöhnlich ist, nicht hat. Denn nur durch die das Wort begleitende That, nur durch das nach der Lehre selbst gegebene Beyspiel, vermag das Wort unter den Menschen erst recht kräftig zu wirken. Und durch diesen Namen wird jedem Bekenner der Lehre sogleich auch das Beyspiel für die wirkliche Ausführung dessen, was durch sie verlangt wird, vor die Augen gerückt. Das Beyspiel Christi nehmlich selbst, welcher aus Liebe gegen Gott und Menschen, welcher für das Recht und die

Freyheit und die Wahrheit, freywillig den Tod übernommen, (weil der allein das Werk krönen konnte) und gezeigt hat, wie man Gott und der Wahrheit treu bleiben könne bis zum Tode! Darum mag und wird diese Lehre unter dem Namen des Kreuzes auf Erden fortleben, und wer ihr folgt, gern nnd freudig Christum den Gekreuzigten bekennen.

Bekennen werden ihn aber endlich Alle und nichts anders wird neben seine Lehre gesetzt werden können.

Ihre Ideen sind ursprüngliche, der Menschheit selbst angehörige. Sie liegen in der Natur des Lebens und den Bedürfnissen und der Bestimmung des Menschen eben so tief begründet, als sie genau mit dem Wesen und Willen und Wirken der Gottheit zusammenhängen. Sie gehören unmittelbar dem Leben selbst an, welches überall Zeichen der Manifestation des Gottesgeistes in sich trägt; und von denen jede Zeit einige aufzuweisen hat. „Denn Gott hat sich keinem Volke ganz unbe„zeugt gelassen, aber sie haben nur die Herrlichkeit des „unvergänglichen Gottes in ein vergängliches Bild verwandelt und sich hineingeworfen in allerley Irrthum, rc. Ueberall finden sich einzelne, zwar unvollkommnere, aber ähnliche Gedanken, gleichsam wie in einer Knospe verborgen haltend, was das Christenthum in freyer herrlicher Entfaltung darlegt.

Christenthum ist sonach die Krone der religiösen

oder geistigen Schöpfungen, und herrscht über Alles, was auf Erden religiöses entstanden ist. Es ist Offenbarung in ganz eminenten Sinne, welches enthüllt, was zuvor noch unenthüllt war, welches zur deutlichen Erkenntniß bringt, wovon die frühere Menschheit nur leise und ferne Ahndungen hatte. Es ist, wie ein Theolog unserer Zeit sagt, die Sonne, in die alle Strahlen zurückgehen, die da und dort, in den Gegenden der alten Welt und vergangener Zeiten in der schwache Dämmerung herauf blitzten ohne jedoch zu leuchten oder zu erwärmen. Allein es ist noch ein Mehreres. Es enthält auch alles das, was die jetzige menschliche Erkenntniß und Forschung anderer als religiöser Art, über Gott und Menschheit und für das Leben gedacht, gethan und entwickelt zu haben glaubt. Denn alle jene andern philosophischen Ansichten die wahrhaft praktisch, das Leben selbst und die Verhältniße der Menschen zu Gott und unter einander wirklich angehen und fördern, sind schon im Christenthume ausgesprochen oder wenigstens angedeutet. Es giebt Ansichten und stellt Resultate über jene höhern Verbindungen und das Wesen Gottes und des Menschengeistes auf und hat Gesichtspunkte, von denen man in vergangener Zeit nie etwas gewußt oder geahndet hat, welche aber zum Theil nun wieder durch die neuesten Erfahrungen bestätigt, durch die Zukunft ihre volle Klarheit und Lösung noch erwarten und auch erhalten werden. Es steht da als ein Licht aus höheren Regionen, durch welches die Vergangenheit hell und verständlich, die Zukunft klar und gewiß wird. Durch seine Erscheinung ist das Räth-

sel des Lebens gelößt. Dieß und das Vorhergehende lehrt die Vergleichung desselben mit allen übrigen Religionen (die wir noch anzustellen gedenken) zum Theil schon die mit dem Leben selbst, die wir eben angestellt haben.

Alles aber was es giebt, ist so einfach, so verständlich, und doch so tief in das edelste und geheimste Leben, in das der, der Gottähnlichkeit fähigen, Seele eindringend, und auf sie einwirkend, daß nie eine andere Lehre des Lebens aufkommen kann und wird, sie muß denn mit den Christenthum selbst wieder zusammenfallen.

So bleibt denn fest in Euern Glauben, ihr die ihr Christum kanntet und liebet, blos weil es Euch geboten und weil ihr glaubtet, und danket Gott, der Euch das Leben gegeben, und enthüllet hat durch Jesum Christum unsern Herrn und Heiland den Reichthum seiner Gnade. — Denn wahrlich wie kommen wir dazu, durch welches Verdienst sind wir so ausgezeichnet, daß wir dieses hohe Geschenk erhalten haben? — Haltet fest an ihm, es wird Euch ferner leiten.

Ihr aber, die ihr dasselbe verachtetet, die ihr in der Verkehrtheit der Zeit, dasselbe der Betrachtung nicht mehr werth hieltet, werdet doch vielleicht wieder durch diesen Versuch dahin gebracht werden, wenn ihr es wirklich redlich mit Euch und mit dem Leben selbst meint, nun nach dem Ihr auf den allgemeinen Standpunkt gestellt seyd, auf dem Jeder meiner Ueberzeugung nach bey seiner Würdigung stehen muß, dasselbe nun wieder mehr ins Auge zu fassen, und noch einmal zu prüfen ehe ihr wider dasselbe redet.

Ihr aber besonders, die Ihr Euch der Verbreitung dieser Lehre gewidmet habt, möchtet ihr doch durch dieses Werk einsehen lernen, wie wenig dieselbe, sobald man bloß auf dem Standpunkte irgend eines stets einseitigen dogmatischen Systems, einer dürren bloßen Schulgelehrsamkeit steht, gehörig begriffen werden mag, und wie nur in genauer Zusammenstellung mit dem Leben in seinem ganzen Umfange, sie selbst so wie ihr Geist und ihre Tendenz, und damit der Sinn ihrer einzelnen Lehrsätze wahrhaft verstanden und gewürdigt werden kann. Möchtet ihr aber besonders dahin gelangen, daß ihr von der niedrigen engherzigen Ansicht weichet, welche das Christenthum unter keinem andern Gesichtspunkt auffaßt, als unter dem gewöhnlichen, daß es bloß da sey um uns zur Erlangung der gewünschten Glückseeligkeit zu führen, welche allein der Zweck und das ganze Streben unsers Lebens seyn müsse. Ein Gesichtspunkt der das eigentliche höhere, das wahrhaft religiöse Leben der Seele, welches dssaelbe vorzugsweise wecken will, geradezu tödtet. Denn durch ihn wird gar kein anderes höheres Princip für seine schönere Entfaltung im Menschen rege als das der Begierde oder der Furcht. Das Christenthum aber kennt andere, das der Liebe und das auf dem Adel unserer Natur sich gründende Selbstgefühl. Auch der höhere uneigennützige in dem Adel dieser Natur selbst liegende Zweck des Lebens wird verfehlt. Ja wahrlich, wenn das Christenthum weiter keinen Gesichtspunkt hätte und haben sollte als den, wie es die Menschen in den Himmel bringen wollte, da-

mit wir es uns Jenseit auch noch wohl seyn ließen, und zwar unverdienter Weise, so wäre der Katholicismus in seiner Abartung bey weiten besser als das Christenthum selbst. So werdet Katholiken. Denn der Katholicismus ist ja reich an Gnadenmitteln und Mittelchen alle Sünden vergeben und vergessen, und den Menschen seelig zu machen auf eine leichtere Art, als alles was bis jetzt in der Art erschienen ist.

Allein das ist ja, wie wir gesehen haben, nicht der Hauptgesichtspunkt, ist nur nebenbey einkommendes Resultat, mitwerdender Erfolg unsers Strebens, während der Haupkzweck von ihm, dem Christenthume, selbst unendlich viel höher gefaßt, seine Bestrebungen, Wirkungen unendlich viel tiefer gehend, und unmittelbar auf Gott selbst sich beziehende Bestrebungen sind. Das ganze Geschlecht geistig zu veredeln, es heraufzubilden, bis es zur größten Uebereinstimmung mit Gott und Natur und sich selbst gebracht, in engerer Verbindung mit Gott und in fröhlichen freyen, Gott ähnlichen Leben Gott verherrlicht, und verkündet seine Herrlichkeit und Schöne im Himmel und auf Erden, daß ist der Gesichtspunkt unter dem es alle seine Belehrungen giebt, und wobey das subjektive Verlangen des Einzelnen nach Glückseeligkeit nur nebenbey berücksichtigt, und als Motiv benutzt wird, bis alle haben einsehen und fühlen lernen, daß diese Glückseeligkeit eigentlich wieder selbst nichts anders ist, als das reinste Bewußtseyn jener völligen Uebereinstimmung mit Gott und sich selbst zur Ehre Gottes.

Wer aber dafür keinen Sinn hat, wer sich zu die-

ser Fülle von Selbstbewußtseyn, zu diesem Adel seines Lebens nicht erheben kann, durch welchen er alles thut, und um Gottes Willen, aus freyem innern Drange, in Liebe, und seiner höhern Natur zu Folge, ohne Rücksicht auf Lohn und Strafe: der wandle seinen Weg. Er wird das Christenthum, und damit das eigne wie der Andern Leben doch nie wahrhaft gedeihlich fördern können. Nur verkezzere und verfolge er nicht Andersdenkende, und zwinge nicht seine Formeln, die ihm und seinem Geiste gnügen, auch den Andern auf. Damit ist dem Christenthum gar nicht, noch weniger dem Leben selbst geholfen. Denn frey muß der Geist seyn, und ohne Fessel das innere Leben, das Leben des Geistes. Dann wird sich auch, geleitet von dem der das Christenthum gegründet hat, der Geist desselben der das Leben giebt und erhält, überall hin verbreiten, und vollenden was da angefangen ist durch Jesum, zur Ehre Gottes und seines Sohns Jesu Christi.

Druckfehler.

Seite 6. Zeile 7. statt einen lies einem.
— 7. — 21. — Andere lies andere.
— — — 25. streiche die Worte: dadurch, daß sie, weg.
— 9. — 5. statt Zutunft lies Zukunft.
— 16. — 16. — war lies ward.
— 69. — 15. — untauglich lies tauglich.
— 90. — 9. — fröhlichen lies fröhlichem.
— — — 10. — glücklichen lies glücklichem.
— 101. — 27. — Christenthums lies Christenth.
— 104. — 23. — find lies sind.
— 128. — 7. — Wallen lies Walten.
— 136. — 29. — sinnlchen lies sinnlichen.
— 140. — 14. — syen lies seyn.
— 157. — 25. streiche das Komma nach Christenthums.
— 176. — 15. streiche das Punktum nach th.at.
— 178. — 4. statt sie lies es.
— 188. — 12. — berusen lies berufen.
— 189. — 7. — Herrschaft lies Herrschaft.

4 Fa
114 Sd

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stark, Christian Ludwig Wilhelm,

Das Leben und dessen höchste Zwecke in ihrer allmähligen Entwicklung und in ihrer Vollendung durch das Christenthum ein Beytrag zur richtigen Kenntniß und Würdigung des Christenthums und seines Geistes
Bd.: 2. (1822)

Jena 1822

Dogm. 961 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10399579-6